Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 157 (1977)

Rubrik: Albrecht von Haller (1708-1777) : zehn Vorträge gehalten am Berner Haller-Symposium

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Albrecht von Haller (1708 – 1777)

Zehn Vorträge gehalten am Berner Haller-Symposion
vom 6. bis 8. Oktober 1977

Publikationsausschuss des Haller-Komitees:
H.A. Michel, U. Boschung, H. Haeberli, U. Im Hof, B. Sitter



Albrecht von Haller im Göttinger Professorenornat, 1745
gemalt von Johann Rudolf Studer

Leere Seite
Blank page
Page vide

VORWORT

Am 12. Dezember 1777 starb in Bern Albrecht von Haller, der grosse Mediziner, Naturwissenschafter und Dichter, der letzte Universalgelehrte. Sein 200. Todestag sollte in seiner Vaterstadt feierlich begangen werden. Die ersten Anregungen für ein Haller-Symposion fielen in Gesprächen, die Professor Erich Hintzsche, der 1975 verstorbene beste Kenner von Hallers Leben und naturwissenschaftlichem Werk, in der Burgerbibliothek Bern führte. Die Burgerbibliothek, die den Grossteil von Hallers handschriftlichem Nachlass bewahrt, lud zusammen mit einigen Hochschuldozenten im Frühjahr 1974 die politischen Behörden und die wichtigsten kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen und Vereinigungen Berns und der Schweiz zu einer Zusammenkunft ein. Dieser Kreis bestellte ein Organisationskomitee, dem Professor Walther Killy als Präsident, Prof. Hans-Jürg Lüthi als Vizepräsident, Dr. med. Urs Boschung als Sekretär und weitere in Bern tätige Mitglieder angehörten. Das Komitee übernahm die Vorbereitung eines internationalen Symposions, Dr. Hans Haeberli, Burgerbibliothek Bern, den Aufbau einer Gedenkausstellung. Die finanziellen Mittel sicherten die Eidgenossenschaft, der Kanton Bern, die Burgergemeinde Bern und die Schweizerische Nationalbank zu.

Mit Rücksicht auf die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, die ihre Jahresversammlung vom 5. bis 9. Oktober in Bern abzuhalten beschloss, wurde das Haller-Symposion auf den 6. bis 8. Oktober 1977 angesetzt. Die Naturforschende Gesellschaft kündigte es in ihren Programmen an und bot den Symposionsteilnehmern Gelegenheit, weitere Veranstaltungen der Gesellschaft zu besuchen.

Im Frühjahr 1977 luden die Universität Bern, die Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft, die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften und die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft Interessenten aus aller Welt zur Teilnahme am Symposion ein. Die Burgergemeinde erleichterte 24 jungen Forschern die Reise und den Aufenthalt durch Kostenbeiträge.

Am 6. Oktober 1977, um 10.15 Uhr, eröffnete Professor Walther Killy im Burgerratssaal des Casinos Bern Gedenkfeier und Symposion. Unter den zahlreichen Gästen konnte er Vertreter der Eidgenossenschaft, des Kantons Bern, der Stadt Bern, der Burgergemeinde Bern, schweizerischer und ausländischer Universitäten, namentlich von Göttingen, Tübingen und Leiden, und von vier Akademien sowie der Familie von Haller begrüssen. Dr. Michael Stettler widmete seinen Festvortrag dem Thema «Haller und Bern». Hallers Dichtungen wurden in Wort und Gesang gegenwärtig. Zeitgenössische Kammermusik umrahmte die Feier.

In dem für die Fortsetzung des Symposions eigens eingerichteten Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek behandelte am Nachmittag Professor Karl S. Guthke Haller aus literarhistorischer Sicht. Professor Ulrich Im Hof legte Hallers Verhältnis zu Staat und Gesellschaft dar. Ein von der Burgergemeinde Bern offeriertes Diner-Buffet im Casino vereinigte am Donnerstag abend Referenten und Gäste.

Freitag, der 7. Oktober, war Haller, dem Mediziner und Naturwissenschafter gewidmet. Professor Heinrich Zoller würdigte den Botaniker. Professor Loris Premuda ging der Aufnahme Hallerscher Gedanken in Italien nach. Für Professor Erna Lesky, die an der Teilnahme verhindert war, sprach Professor Nikolaus Mani; er stellte in seinem Referat Hallers Bedeutung für die Physiologie dar. Professor Richard Toellner umriss Hallers geistes- und wissenschaftsgeschichtliche Stellung und leitete über zu Professor Andreas Lindts Vortrag «Haller und das Christentum des 18. Jahrhunderts».

Die Schlussfeier des Symposions eröffnete am 8. Oktober, am Samstagvormittag, Professor Walther Zimmerli; er schilderte Hallers zweite Heimat Göttingen und seine Verdienste um Universität und Akademie. Burgerratspräsident Georges Thormann stellte die von der Burgergemeinde Bern errichtete Albrecht von Haller-Stiftung vor. Mit einem weitgespannten Zeitgemälde «Hallers Jahrhundert» beschloss Professor Walther Killy das Symposion.

In ihrem kurz vor dem Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen Lesesaal, der seit Jahrzehnten schon den Namen Hallers trägt, veranstaltete die Burgerbibliothek eine am 6. Oktober eröffnete Gedenkausstellung[1]. Das Schwergewicht der gezeigten Objekte lag auf dem Originaldokument. Wenn auch der Betrachter den Zugang zur Handschrift nicht immer mühelos finden kann, so eignet dem Originalmanuskript, dem Tagebuch, den wissenschaftlichen Aufzeichnungen, dem persönlichen Brief doch eine ganz besondere Ausstrahlungskraft. Aus ähnlichen Gründen wurde vorgezogen, an Stelle der zahlreich vorhandenen Kupferstichporträts einige wenige, nicht leicht zugängliche, meist nur als Reproduktionen bekannte Originalgemälde Hallers zu zeigen. Neben der Betrachtung der wichtigsten gedruckten Werke in Vitrinen hatte der Besucher Gelegenheit, an offen zugänglichen Gestellen in eine fast vollständige Sammlung der von Haller verfassten, in zahlreichen Sprachen und Ausgaben erschienenen Werke Einsicht zu nehmen und in der über Haller publizierten Literatur zu blättern. Von einigen wenigen, allerdings bedeutenden Ausnahmen abgesehen, stammten sämtliche ausgestellten Objekte – der Katalog umfasst 160 Nummern – aus dem Besitz der Burgerbibliothek, zu deren kostbarsten Beständen der handschriftliche Nachlass Hallers gehört. Neben der Würdigung seines Wirkens auf den verschiedensten Gebieten wurde besonders auch versucht, die Voraussetzungen und Methoden aufzuzeigen, die Hal-

ler ermöglichten, ein so umfangreiches und vielseitiges Lebenswerk zu schaffen. Weit über 2000 Besucher besichtigten die Ausstellung; dies ist vielleicht ein Zeichen dafür, dass die umfassende Gestalt des Dichters, Arztes und Naturwissenschafters Haller gerade in einer Zeit der Spezialisierung besonders zu faszinieren vermag.

Neben den Vorträgen des Symposions und der Ausstellung in Bern gedachten Presse, Radio und Fernsehen in verschiedenen Artikeln und Sendungen des grossen Dichters und Gelehrten. Auf ihre Art wird die im Gedenkjahr ausgegebene neue 500-Franken-Note der Schweizerischen Nationalbank mit dem Porträt und Werkmotiven das Andenken Hallers wachhalten.

Ein Blick auf Haller-Feiern ausserhalb Berns mag das Bild abrunden. Selbstverständlich gedachte Göttingen Hallers, der 17 Jahre seines Lebens dort verbrachte und wesentlich zum bedeutenden Ruf der neugegründeten Universität beitrug. Die Georg-August-Universität und die Akademie der Wissenschaften in Göttingen luden auf den 12. Dezember 1977, den Todestag, zu einer akademischen Feier in der Aula der Universität ein. In einer Reihe von sieben Kurzvorträgen der entsprechenden Fachvertreter wurde des letzten Universalgelehrten gedacht[2]. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek eröffnete eine Ausstellung[3], die Hallers Werk und sein Wirken in Göttingen im besonderen darstellte. Zwei Tage später, am 14. Dezember, veranstaltete die Medizinische Fakultät zusammen mit dem Ärzteverein Göttingen in der Aula eine Feierstunde, in der Professor Luigi Belloni, Direktor des Istituto di Storia della Medicina der Universität Mailand, über «Albrecht von Haller und seine Bibliothek» sprach.

Und auch Mailand selber, wo seit Hallers Tod neben einigen Handschriften vor allem Hallers umfangreiche Bibliothek verwahrt wird, erinnerte sich des grossen Gelehrten. Die Biblioteca Nazionale Braidense und die Università degli Studi di Milano luden auf den 6. Dezember ein zur Eröffnung einer Ausstellung[4] in der stimmungsvollen Saletta Maria Teresa. Vor allem zeigte sich hier die Gelegenheit, Hallers eigene, zum Teil kostbare illustrierte Werke enthaltende Bibliothek kennenzulernen. Von weiteren Veranstaltungen sei hier noch die kleine, im Schloss Aigle gezeigte Ausstellung[5] erwähnt, die vor allem Hallers Tätigkeit als Salzdirektor in Roche und als Amtsstatthalter in Aigle zeigte, ein Abschnitt, der zu den glücklichsten in Hallers Leben gehörte.

Inwiefern an Gedenkfeiern empfangene Eindrücke und Anregungen weiter wirken können, ist nicht zu messen. Die anlässlich der Berner Hallerfeier errichtete Albrecht von Haller-Stiftung der Burgergemeinde Bern wird durch die Förderung und Auszeichnung von Arbeiten auf jenen Gebieten, in denen Haller tätig war, das Andenken an den grossen Gelehrten wachhalten; sie wird daneben auch die Möglichkeit haben, der Hallerforschung neue Impulse zu geben. Der vorliegende Band enthält die Vor-

träge, die am Haller-Symposion in Bern vom 6. bis 8. Oktober 1977 gehalten wurden; die Referenten hatten Gelegenheit, ihr Manuskript für den Druck zu überarbeiten und mit den nötigen Anmerkungen zu versehen. Was der Band bringt, ist kein abgeschlossenes Hallerbild; es werden lediglich einige Schwerpunkte gesetzt, die sich der Hallerforschung stellen.

Für das Organisationskomitee der
Berner Hallerfeier 1977

Hans Haeberli
Urs Boschung

Anmerkungen

[1] Albrecht von Haller 1708–1777. Ausstellung im Hallersaal der Burgerbibliothek Bern, 6. Oktober bis 20. November 1977. Bearbeiter des Katalogs: Hans Haeberli und Urs Boschung. Bern 1977, 64 S., illustr. – Nennt S. 53–56 eine kleine Auswahl der Literatur über Haller.

[2] Die Vorträge erschienen im Druck: Albrecht von Haller. Zum 200. Todestag. Den Freunden und Autoren des Verlages. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1977, 53 S.

[3] Ausstellung Albrecht von Haller 1708–1777. Niedersächsische Staats- und Landesbibliothek Göttingen, 12. 12. 1977–7. 1. 1978. Göttingen 1977, 73 S., illustr. – Der Katalog enthält auch fünf Fachartikel.

[4] Libri e manoscritti di Haller. (Mostra) Nel II centenario della morte di Albrecht von Haller. Biblioteca Nazionale Braidense, Università degli Studi, Milano. [6 dicembre 1977–febbraio 1978.] Milano 1977, 69 p., illustr.

[5] Exposition du bicentenaire de la mort d'Albert de Haller 1708–1777. Guide de l'Exposition au Château d'Aigle, été 1977. 18 p. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

HALLER UND BERN

MICHAEL STETTLER
Steffisburg/Bern

Die Veranstalter der Gedenkfeier zu Hallers 200. Todestag haben das Thema «Haller und Bern» an den Anfang des dreitägigen Symposions gestellt. Darf man darin ein Hommage an Hallers Vaterstadt erblicken? Unzählige Male kommt das Wort *patrie* in seinen Briefen vor, in Bern ist Haller geboren und gestorben, von den 69 Jahren seines Lebens verbrachte er deren 44 in Bern und Roche. Hier ging er durch die Lauben als Dichter, als Gelehrter, als Magistrat. Gerne stellt man sich die schon um die Lebensmitte massige, im Alter gebeugte Gestalt durchwandelnd vor, durch die Haustür einbiegend, zurück zum Schreibtisch, wo ihn die Familie nicht stören darf.

Als breiter Strom fliesst das Schrifttum von und über Haller durch die Jahrhunderte. Er mündet hierher in die Burgerbibliothek, wo dieses Schrifttum zugänglich ist, dazu die Dokumente und die Briefe zu Tausenden. In den Familien der verzweigten Nachkommenschaft finden sich Reliquien, Mobiliar, Porträts aus seinem Besitz, darunter Johann Rudolf Hubers Bildnis von 1736, dem Jahr seiner Berufung nach Göttingen. Noch ganz dichterisch, veranschaulicht es die Kräfte der ungeheuren Wirkung Hallers auf die Zeitgenossen; wir spüren die «zärtlich tiefe Trauer» und «sinnliche Klarheit», die Friedrich Gundolf an ihm gerühmt hat[1].

Bern ist also die Stätte der Überlieferung. Hier hat Erich Hintzsche sein Forscherleben in Hallers Dienste gestellt, stets neu bewogen, manchmal entmutigt – «eigentlich mag ich ihn gar nicht», konnte er in solchem Augenblick, gleichsam hinter vorgehaltener Hand, entwaffnend eingestehen, um ihm doch bis zuletzt seine Gedanken und Kräfte zu widmen. Als letztes Geschenk an uns danken wir ihm den sich über 23 Jahre erstreckenden Briefwechsel mit dem Waadtländer Arzt Auguste Tissot, dessen Einfluss auf die allgemeine Bildung in Deutschland Goethe in «Dichtung und Wahrheit» hervorhebt[2]. Dazu eine kurze persönliche Reminiszenz. Bei meinem letzten Besuch beim todkranken Erich Hintzsche wies er vom Lager auf seinen Arbeitsplatz, fast flehend rief er: «Nur noch vier Schreibtischtage!», die fehlten ihm für die letzten Ergänzungen. Jäh wurde einem bewusst, wie unermesslich kostbar in einem verlöschenden Leben bei wachem Bewusstsein auch noch die kürzeste Zeitspanne wird. «Nur noch vier Schreibtischtage!» – sie waren ihm nicht mehr vergönnt, genau vier Tage später, am 20. Juli 1975, verschied er. Sein Schüler und Mitarbeiter Urs Boschung hat diese Retouchen aus genauer Kenntnis des Ganzen angebracht und die Drucklegung für den Verlag Hans Huber überwacht, die Nationalfonds und Burgergemeinde ermöglichten. Der Band ist eine uner-

schöpfliche Quelle zur Kenntnis des mittleren und späten Haller[3]. In Dankbarkeit sei Erich Hintzsches gedacht, den Hallers Altersskrupel irritierend beschäftigten und der dem eigenen Ende so stoisch entgegensah.

Unabsehbar – man weiss es – ist die Literatur über Haller: «Haller als...», «Haller und...», keine Facette, die nicht beleuchtet ist. Viel Genuines, viel auch mühsam weitergeschleppter Ballast, stereotype Aufzählung seiner unfasslichen Arbeitsleistung, seines Fleisses und seiner Lesewut, der «Alpen-Last der Gelehrsamkeit», wie Herder sie genannt hat[4]. Hallers Ruhm in seinem Jahrhundert kam etwa demjenigen Einsteins in unserem gleich, es ist der Ruhm dessen, der den Erkenntnisstand seiner Epoche verkörpert und zugleich als ethische Kraft in seine Gegenwart wirkt.

Als sich der junge Doktor nach einsamer Jugend und nach seinen Studien und Reisen 1729 in Bern niederliess, bemühte er sich neben ärztlicher und wissenschaftlicher Tätigkeit um ein öffentliches Amt. Der 25jährige, bereits Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Uppsala, bewarb sich um die Stelle eines Stadtarztes, der im Turnus auch das Inselspital versah. «Warum», berichtet sein Biograph Zimmermann, «sollte denn der Dr. Haller wollen Spitalarzt werden, sagte man in Bern, er ist ja ein Poet?» So habe es damals geheissen[5]. Umgekehrt, fand man, die freigewordene Professur der Geschichte «gehöre einem Arzte nicht», man wählte den wesentlich älteren Zofinger Johann Georg Altmann. Wie Haller mit solchem Übergangenwerden innerlich fertig wurde, zeigt sein Gedicht «Gedanken bei einer Begebenheit».

Durch Fürsprache des ihm wohlgesinnten Schultheissen Isaak Steiger wurde er aber Nachfolger von dessen in den Grossen Rat gewählten Sohn Franz Ludwig im Amte des Stadtbibliothekars. Haller nahm eine Neuaufstellung der 14000 Bände vor und fertigte, wofür er passioniert war, umfangreiche Verzeichnisse an, sowie einen Münzkatalog. «Die Aussicht», schreibt Hans Bloesch, «auf dem Wege über die Bibliothek seinen brennendsten Ehrgeiz, den Aufstieg in die höheren Staatsämter, befriedigen zu können, mag ihn vor allem dazu bewogen haben, sich um die Stelle zu bewerben. (...) Dem mit dem bernischen 18. Jahrhundert nicht Vertrauten bleiben die merkwürdigen Entschlüsse Hallers in seiner äusseren Lebensgestaltung immer ein schwer verständliches Rätsel. Der Familie Haller drohte das Schicksal, das schon so viele regimentsfähige Familien betroffen hatte, durch Zufall und Kombinationen aus der Reihe der wirklichen regimentsberechtigten Familien hinausgedrängt zu werden, aus dem Kreis der Familien, die sich in die einträglichen Ämter des bernischen Staates teilten. (...) Dass man alle Mittel in Bewegung setzte, um ein solches Schicksal zu vermeiden, ist begreiflich, war auch im Interesse der Kinder und Kindeskinder geboten. Um dieses Problem dreht sich ein wichtiger Teil der bernischen inneren Geschichte.»[6] –

Haller hatte sich 1731 mit Mariane Wyss, einer Grossnichte des Schultheissen Steiger, vermählt. Auf sie waren die innigen Verse «Doris» gedichtet, die Schiller in seinem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung («man kennt das schöne Lied», sagt er) als Beispiel dafür nahm, «daß uns der Dichter nicht eigentlich seine Empfindungen, sondern seine Gedanken darüber mitteilt». Kurz nach seinem Eintreffen in Göttingen sollte er sie verlieren – ein Schlag, von dem er sich nie ganz erholen und der in seinem religiösen Denken und in Skrupeln so sehr persönlicher Art bis zuletzt eine Rolle spielen wird. Auch die zweite, ihm bald danach angetraute Gattin, Elise Bucher von Bern, verlor er bald, erst die dritte, die Professorstochter Sophie Amalia Teichmeyer aus Jena, durfte ihn überleben.

Im Jahre 1732 erschien ohne Verfassernamen bei Hallers Bruder in Bern erstmals sein «Versuch Schweizerischer Gedichten», den er bis zu seinem Tode elfmal neu herausgeben wird. Noch um die Jahrhundertmitte sagte Lessing: «Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch zu sein schien. Der einzige Haller hob ihn.»[7] Das Buch enthielt das Gedicht «Die Alpen», in dem Goethe hinwiederum den Anfang einer nationalen Poesie der Deutschen erkannt hat[8]. Haller hatte es mit zwanzig Jahren geschaffen. Vorausgegangen war die mit dem Zürcher Freund Johannes Gessner unternommene einmonatige botanische Wanderung im Sommer 1728, die die beiden von Basel in die Westschweiz, dann über die Salzquelle von Bévieux ins Wallis, von dort über die Gemmi ins Berner Oberland, zuletzt in die Innerschweiz führte. Die Ausbeute war überreich, sie liess in Haller den Plan zu einem seiner Hauptwerke reifen, der Beschreibung der schweizerischen Pflanzen, die zwölf Jahre später herauskam. Dass eine Wanderung, im rechten Augenblick unternommen, sowohl ein Gedicht, das eine säkulare Tat war, als ein monumentales wissenschaftliches Werk zeitigte, beleuchtet Hallers Doppelgenialität. Im Mittelpunkt der «Alpen» steht der einfache Mensch, sein Leben in den Bergen mit Äckern, Wassern, Pflanzen, Tieren. In Strophen von grosser und neuer Pracht wird dem Spiegel der Natur die Scheinkultur in den Städten entgegengestellt, dem Freien das Joch, «das heute noch Europens Hälfte trägt». Ganz nah sind wir hier dem aufgeschlossen fühlenden Dichter, dessen Ton im jungen Schiller solchen Widerhall weckte, dass er Hallers Verse auf seiner Flucht von Stuttgart im Reisegepäck mit sich trug. Das Gedicht wandelte das Verhältnis des Jahrhunderts zur bisher gemiedenen Bergregion, ja zur Natur überhaupt und machte seinen Schöpfer zum Vorläufer kommender Entwicklungen.

Der Band enthielt aber auch das Gedicht «Die verdorbenen Sitten», Zeugnis seiner inneren Auseinandersetzung mit Bern. Es bekundet allein schon die «stilistische Prägnanz» und den «gedanklichen Gehalt», die beide Karl Guthke als das literaturgeschichtlich Neue an Haller betont[9].

Das Gedicht geisselt u.a. die Wahlpraktiken der «Leibtrabanten» und stellt ihnen tugendhafte Berner der Zeit gegenüber. Ludwig Hirzel sieht in dem Gedicht «ein im ganzen getreues Spiegelbild der damaligen Zustände in Hallers Vaterstadt»[10]. Fünf Jahre später entstand das satirische Gedicht «Der Mann nach der Welt», in dem es heisst: «O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden! Was fehlt uns, Rom zu sein, als ungestraft zu morden!» Man versteht, dass der in Bern niedergelassene Haller sich mit solcher Poesie hier nicht lauter Freunde schuf. Ihre Wirkung war dadurch eine politische, auch wenn der Protest, wie stets bei Haller, ethisch-moralisch ist. «Ganz allgemein und philosophisch» nannte er sein im Jahr danach entstandenes grosses Gedicht «Über den Ursprung des Übels», das mit der nach der Natur beschriebenen Aussicht vom Gurten einsetzt.

Zwei Jahre nach dem «Mann nach der Welt», Anno 1735, ging in Bern ein Memorial, betitelt «Gedanken eines aufrichtigen Patrioten», von Hand zu Hand. Es trägt Hallers nicht eigenhändige Initialen und wendet sich gegen die Auswüchse der Oligarchie, ein Übel, das freien Bürgern unerträglicher sei als eine auswärtige Unterwerfung[11]. Die Denkschrift, die die Zahl der mitregierenden Geschlechter erhöhen will, wurde im Grossen Rat zur Debatte gebracht und am 5. März 1736 mit der kleinen Mehrheit von 16 Stimmen abgelehnt, ein Ergebnis, das die Resonanz von Hallers Einsatz für die unteren Familien, zu denen er selber gehörte, eindrucksvoll kundtut[12].

Im selben Jahr begann Haller eine Korrespondenz mit dem hannoverischen Leibarzt August Johann Hugo, die zu seiner Berufung als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an die kurz zuvor gegründete Universität Göttingen führte. Hans Strahm nimmt an, dass diese Entrückung ins Ausland, die Haller selber betrieben hat, ihn vor unliebsamen Verwicklungen in die Parteiungen der kommenden Jahre bewahrte[13]. Bern aber verlor ihn für siebzehn Jahre.

Es begann seine fruchtbare, vielseitige Tätigkeit an der Georgia Augusta, Jahre, in denen sein Ruf als Dichter wie als Gelehrter ins Ungemessene stieg und mit der Aufnahme in viele Akademien und der Erhebung in den Adelsstand durch den Kaiser belohnt ward. Mit Forschung und Lehre, mit wissenschaftlichen Werken und Dissertationen, mit laufenden Rezensionen in den «Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen» – einer noch auszuschöpfenden Quelle zur gesamten Natur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts –, mit Briefwechseln und viel praktischer und baulicher Tätigkeit ist sein Göttinger Wirken nur eben angetönt. Bei aller Produktivität blieb er einsam, Freunde am Ort hatte er wie schon in Bern zwar gute, doch wenige, darunter als unentwegten Gönner den Minister Baron Gerlach Adolf von Münchhausen und den ihm nahen Vertrauten und Arzt Dr. Paul Gottlieb Werlhof. Querelen mit Kollegen, Melancholie, zuneh-

mende Hypochondrie und Heimweh trieben ihn nur immer tiefer in die Arbeit und in seine bohrenden religiösen Gedanken hinein. Von der Dichtung sagt er nun, sie sei so schwierig, dass es in ihr kein Gelingen geben könne ohne Genie, und wie schade für ein Genie, sich auf das Versemachen zu beschränken[14]! Seinem Heimweh gibt er immer neuen Ausdruck, versichernd, er käme zu viel niedrigeren Bedingungen zurück, als er sie in Göttingen habe. Freilich sei er in Bern nur Sohn eines Sekretärs (der frühverstorbene Vater war Landschreiber in Baden gewesen) und Schwiegersohn eines Kaufmanns, er sei Arzt und ein Mann von ganzen 20 Stimmen im Fall einer Wahl[15].

Im elften Jahr seiner Göttinger Professur wird schliesslich seine Hoffnung erfüllt, Mitglied des bernischen Rats der Zweihundert zu werden. «Aber diese Erfüllung», schreibt Hirzel, «nahte unter eigentümlichen Umständen»[16]. Wir treten hier in den Brennpunkt der Auseinandersetzungen um die Abschaffung der Oligarchie, die mit dem Namen Samuel Henzi verbunden sind.

Im Hinblick auf die sogenannte Burgerbesatzung an Ostern 1744 hatte der Rat erneut über eine Änderung der komplizierten «venetianischen» Wahlart, debattiert. Einmal mehr blieb aber alles beim alten, die Widerstände der Illustren waren zu gross. Ans Münster angeschlagene Schmähverse riefen zur Selbsthilfe auf. Die Regierung beschloss die Verschiebung der Wahlen. Daraufhin wurde in einer durchaus untertänig gehaltenen Bittschrift um die Wiederherstellung der verbrieften Rechte, nämlich um die gesetzliche Berücksichtigung der regimentsfähigen Burgerschaft, ersucht, ähnlich wie in Hallers Memorial von 1735, neun Jahre zuvor. Unter den 27 Unterzeichnern fanden sich die Namen Henzis und Samuel Königs, beide gebildete Idealisten[17]. Die Stimmung im Rat war aber jetzt eine andere: er verfügte harte Strafen, für Henzi fünf, für König gar zehn Jahre Landesverweisung. Diesem gewährte Haller aus Göttingen Hilfe, indem er ihm eine Professur in Holland verschaffte[18]. In der Sache selber, die einst ja auch die seine gewesen, verhielt er sich – gewiss im Hinblick auf seine eigene Ambition – still.

Im Jahr danach fanden die aufgeschobenen Wahlen statt und Haller wurde Mitglied des Grossen Rats. Nach wie vor entfielen auf 14 der im Rat vertretenen 77 Familien zwei Fünftel aller Sitze[19]. Aber Haller sass nun also drin.

Nur kurz, meinte man, würde er noch in Göttingen bleiben. Stets wieder erkundigte er sich, ob nicht etwas frei für ihn würde, und war besorgt, ob man in Bern schlecht von ihm spreche[20]. Rufe nach Utrecht und Oxford unter vorteilhaften Bedingungen schlug er aus.

Die Verbannten der Bittschrift von 1744, zum Teil begnadigt und heimgekehrt und um weitere Unzufriedene vermehrt, wollten nunmehr 1749

eine Verfassung erzwingen, die die gesamte regimentsfähige Burgerschaft – um sie ging es immer nur – ans Ruder gelangen liesse[21]. Zu ihnen gehörte ausser drei Brüdern Fueter und anderen Burgern wiederum der hochbegabte Henzi. Zum echten Revolutionär war er zu rückgewandt, wie aus der seinen Namen tragenden, z. T. zünftische Ideen vertretenden Denkschrift hervorgeht. Die Gespräche wuchsen sich zu einer reichlich wirren Verschwörung aus. Mangelnde Vorsicht der Beteiligten brachte den Plan zu Fall, er wurde am 2. Juli dem Rat hinterbracht. Dieser schlug furchtbar zu, Henzis Schwager Wernier, er selbst und der Stadtleutnant Fueter erlitten schon am 18. Juli den Tod durch das Schwert. Andere wurden verbannt, einigen gelang es zu fliehen. Haller, der in Göttingen sass, wurde von ihm Nahen sogleich laufend über die dramatischen Vorgänge informiert. So schreibt ihm Franz Ludwig Steiger am 12. Juli 1749 u. a., die Waadtländer seien wütend über das Attentat, sie sagten: Wie? diese Krämer sollten wir als Herren anerkennen, «nous qui avons quelques fois porté avec assez de peine le gouvernement de ces illustres familles ...»[22]. Ein Mitverschworener war Johann Rudolf Wyss, ein Verwandter von Hallers erster Frau Mariane, ihm wurde seine Hilfe im Ausland zuteil. In der tief beeindruckten Mitwelt heroisierte man Henzi, während der nur am Rande beteiligte Genfer Micheli du Crest als schändlicher Urheber angeprangert wurde. Der zwanzigjährige Lessing machte sich in diesem Sinne an die Abfassung eines Trauerspiels «Samuel Henzi», dessen ersten Teil er 1753 in seinen Kritischen Briefen herausgab[23]. «Henzi», schrieb er, «ist der Patriot ..., von nichts als dem Wohle des Staats getrieben.» In einer Göttinger Rezension beanstandete Haller Lessings Fragment, in dem er die Charaktere der Verschworenen als «zum Nachteil einer beträchtlichen Republik verstellt» fand[24]. Er versuchte sogar, ihm die Fortführung des Dramas brieflich auszureden, worüber Lessing äusserst verstimmt war[25]. Dennoch blieb es Fragment. Was daran kühn anmutet, ist der Griff in die Gegenwart. Haller seinerseits hat der «traurigen Begebenheit des 1749. Jahrs» in einer späteren Anmerkung zum Gedicht «Der Mann nach der Welt» ehrend gedacht.

Endlich, im Frühling 1753, schlug für Haller die Stunde der Heimkehr. «Das Los, als der allerdeutlichste Ruf der göttlichen Vorsehung, hat mich wieder in mein Vaterland gebracht ...»[26] So und ähnlich schrieb er an seine Freunde. Er wird Rathausammann, über welches Amt die Zeitgenossen spotteten, staunend, wie man aus der Sonne europäischen Ruhms in den Schatten einer Intendantenstelle mit praktischen und protokollarischen Pflichten herabsteigt[27]. Alexander von Muralt, Hallers Nachfahr als Physiologe, nannte dessen Rückkehr einen «für Hallers Weiterentwicklung unglücklichen Entschluß». Durch ihn habe er sich vom Kontakt mit dem Experiment ausgeschlossen, auch keine eigentliche Schule gebildet, und sei

von da an immer mehr der blossen Gelehrsamkeit verfallen[28]. Wahr ist, dass Hallers schöpferische Würfe, die Gedichte, die wichtigen physiologisch-biologischen Funde, die Anlage der grossen Werke über Botanik, Anatomie und Physiologie alle der ersten Lebenshälfte entstammen.

Hallers neue Betätigung war nun sehr weit von seinem früheren Wirken entfernt. Sie bestand, wie er selber schreibt, «in dem Dienst meiner Republic. Das schönste Vorrecht meiner Stelle ist die Ernennung eines Mitgliedes des großen Rats, die damit verknüpft ist, und die Zeit, da eine Landvogtei mir zu Teil wird, ist auch ganz nahe.»[29]

Neben dem Dienst im Rathaus setzt die Reihe der Sondermissionen ein, in denen Haller sich immer wieder bewährt hat, es gibt auch darüber eine reiche Literatur. In Lausanne, wo er 1757 einen Monat zur Reorganisation der Akademie verbringt, sei er Voltaire begegnet, der zeitlebens sein grosser Gegenspieler und Widersacher bleibt[30]. In einer Eingabe zur Errichtung des Waisenhauses von 1755 erkennen wir den Verfasser des Memorials von 1735 wieder. Er geisselt darin den patrizischen Hochmut, dessen Einbildung, zum Regieren geboren zu sein, und sieht ihre Wurzel in der schlechten Erziehung[31]. Auch als Magistrat blieb Haller sich selber treu.

Im gleichen Jahr übermittelt ihm Leonhard Euler im Namen Friedrichs des Grossen einen Ruf nach Halle[32]. Mag sein, dass Haller hoffte, durch solche Rufe seine Stellung in Bern zu verbessern, wo er dann doch, nicht zuletzt seinen acht Kindern zuliebe, blieb. Der Bern gegenüber missgestimmte Zimmermann aber schrieb ihm: «Je foulerais aux pieds mon propre baretli!»[33]

Neben den Amtsgeschäften ging unentwegt nicht nur die ärztliche Tätigkeit, sondern auch die Förderung wissenschaftlicher Werke und anderer Schriften einher sowie der Verkehr mit Zeichnern, Stechern und Druckern, in dem er kompetent und unbequem war.

Dann, am 30. März: «endlich, liebster Geßner», schreibt er dem Freund in Zürich, «erhielt ich die Landvogtei von Roche, bzw. die Salzdirektion (man bemerke die Präzisierung), weil niemand außer mir sich um die Stelle bewarb. Sie bringt mir mittelmäßige Einkünfte, aber dafür sehr viel Muße...»[34] Zugleich erhalte er Gelegenheit, die grosse Physiologie zu beenden und an der Neuausgabe der «Enumeratio», der Pflanzenkunde, zu arbeiten. In Bern hatte man Haller offensichtlich einmal den Vortritt gelassen, um so mehr als die Stelle nicht sonderlich einflussreich war. Tatsächlich wird die Salzdirektion, die er am 1. Oktober 1758 für sechs Jahre antritt, die glücklichste Zeit seines Lebens. Zwar ist er in seinen Befugnissen stark eingeschränkt und zahllosen Rückfragen von Bern ausgesetzt, wofür Hans Strahm anschauliche Beispiele gibt[35]. Peinlich genau und korrekt ist die Verwaltung des alten Bern; in der Rechnung seines ersten Amtsjahres kreidet sie ihm nicht weniger als 59 Fehler an, im nächsten Jahr nur noch deren 17. Ihm aber behagt die Verbindung von praktisch-magistraler mit

wissenschaftlicher Tätigkeit. Im landhausartigen Schlösschen Roche im ausgehenden Rhonetal residierend, den Sudhäusern und Gradierwerken benachbart, hat er in erster Linie die staatlichen Salinen in Gang zu halten, den Bergwerksbetrieb mit Schächten, Stollen und Pumpen, die Leitungsrohre aus Lärchenholz und die Weiher. Er bewirkt eine Verbesserung der besonders auch für die Käsebereitung im Emmental wichtigen Salzqualität und die Einsparung von Holz für die Verdampfung in den Sudhäusern durch Sonnentrocknung der Sole. Er betreut die ausgedehnten Waldungen, wobei er sich bei einem zwölftägigen Waldbrand am Mont d'Arvel durch tatkräftige Leitung der Löscharbeiten hervortut[36]. Er melioriert sumpfiges Land, bekämpft eine ausgebrochene Epidemie, nimmt sich überhaupt der Kranken an. Er schlägt sich mit Salinenarbeitern und Bannwarten herum und schickt, da er selbst zu korpulent ist, Gehilfen zu botanischen Exkursionen aus. Er schreibt Briefe in alle Welt, nicht umsonst klagt der Seckelschreiber, dass «Herr Haller mit den Briefportis allzusehr excediere»[37]. Besuche kommen in seine Abgeschiedenheit, so der junge Horace-Bénédict de Saussure, nachmaliger Naturwissenschafter und Frühbesteiger des Montblanc, der, im Vorübergehn an Hallers Türe klopfend, gleich acht Tage dabehalten wird. In seinen «Voyages dans les Alpes» wird er beschreiben, wie Hallers Gespräch einen auf die Höhe dessen zu erheben schien, der zu einem sprach[38]. Dieser Satz hat sein Gegenstück bei Casanova, der auf Empfehlung seines Berner Gönners Ludwig von Muralt für drei Tage nach Roche kam und diesem schrieb: «Wenn er nach etwas fragt, erkennt man in seiner Frage eine Lehre, und wenn er eine aufklärende Antwort gibt, scheint er Belehrung zu erbitten, so behutsam ist seine Redeweise...» Und vorher: «Sein Wissen über längst vergangene Ereignisse ist wie eine einfache Erinnerung. Man würde sagen, hier spricht ein zweitausend Jahre alter Mann, der durch Zufall Augenzeuge aller Dinge war, die er erzählt.»[39] In seinen Memoiren erwähnt Casanova, der den Blick dafür hatte, auch Hallers Frau, von der sonst kaum je die Rede ist: ihr schönes Antlitz habe Lebensklugheit verraten[40].

Während zweier Jahre versah Haller ausser der Salzdirektion zusätzlich das verwaiste Amt des Gouverneurs von Aigle. Anschaulich schildert Silvio Valceschini in einer kürzlich erschienenen Studie den Alltag des Präfekten, Finanz- und Domänenverwalters, Polizeivorstehers und Richters, dem ein Ausschuss von vier Einheimischen beisteht[41]. Haller legt Kompetenzschwierigkeiten mit dem Abt von Saint-Maurice und Grenzstreitigkeiten mit der benachbarten Republik Wallis bei; er sammelt die Gewohnheitsrechte im «Code d'Aigle», steuert dem Schmuggel ins Wallis, regelt die Exporte von Holz und Heu. Vom Dichten ist nicht mehr die Rede. Wohl aber erwirbt er die Herrschaft Goumoëns-le-Jux im Jorat d'Echallens, die ihn weiter im Waadtland verankern soll. Darüber hat sich besonders sein Freund Tissot in Lausanne gefreut[42].

Seine Tätigkeit in Roche und Aigle, sein auch menschlich aufgeschlossenes Wirken sind dort noch heute unvergessen. Dies bekundeten die im Mai 1977 angebrachten Gedenktafeln und die Ausstellung im Schloss Aigle.

Nach seiner Rückkehr von Roche nimmt Haller wieder Einsitz im Grossen Rat. Schon vorher ist die erste seiner die Nachwelt bemühenden neun vergeblichen Bewerbungen um eine Wahl in den Kleinen Rat zu verzeichnen. Im Gegensatz zum halbwegs erfüllten Wunsch nach der Landvogtei bleibt sie ein niemals erreichtes Ziel. Um sich darüber ein Urteil bilden zu können, bedarf es eines Blicks auf die Wahlmodalität. Sie setzte sich folgendermassen zusammen: Zehn Wahlmänner bestimmten aus der Liste der ratsfähigen Burger sechs bis zehn Kandidaten, deren Verwandte sich in den Ausstand begaben. Eine geheime Abstimmung reduzierte die Zahl dieser sechs bis zehn Kandidaten auf deren vier. Diese vier hatten in einen Samtsack zu greifen, der zwei gold- und zwei silberfarbene Kugeln enthielt. Wer die silberne griff, schied aus; von den zwei Kandidaten mit der goldenen Ballote galt als gewählt, wer in geheimer Abstimmung die grössere Stimmenzahl machte. Drei Vorgänge: Wahl, Los, Wahl[43].

Das erste Mal also bewarb Haller sich noch aus Roche. Er schied in der ersten Ausmarchung aus, in der er ganze vier Stimmen auf sich vereinigte, was aber bei einer ersten Bewerbung fast das Übliche war, wenigstens bei nicht aussergewöhnlichen Bewerbern. Danach bewarb sich Haller während neun Jahren acht weitere Male, wobei ihm das Los im zweiten Wahlgang viermal bös, viermal gut gesinnt war. Das Stimmenmehr, mit dem er nach Griff der goldenen Kugel in geheimer Wahl ausschied, verschlechterte sich aber von Mal zu Mal. War er das erste Mal mit einer einzigen Stimme zu wenig ausgeschieden, und zwar gegen einen Bewerber namens Mutach, der zum 16. Mal antrat, fehlten ihm beim zweiten Mal 8, beim dritten Mal 18, beim vierten Mal gar 33 Stimmen. Vielleicht war er den Jungen nunmehr zu alt, der Rückgang der Stimmenzahlen beweist jedenfalls, dass man ihn immer weniger dort haben wollte, wohin er unentwegt strebte: ins Zentrum der Macht. Viermal hätte man Haller wählen können, es ging an sich normal und mit rechten Dingen zu, aber die Tatsache bleibt bestehen, dass man ihm viermal einen andern, zweifellos minder bedeutenden Anwärter vorzog. In einer Krisenzeit wäre es vielleicht anders gewesen, man denke etwa an Bubenberg zur Zeit der Burgunderkriege. Es erweist sich die Wahrheit von Karl Schöllys Satz: «An jeder Obrigkeit haftet ein geheimer Makel, der von keinen Vorzügen beseitigt wird.»[44]

Kein Wunder, dass Haller jahrelang mit der Wiederberufung nach Göttingen spielte. An seinem Verbleib in Bern war aber vor allen die eigene Familie interessiert. Sein ältester Sohn Gottlieb Emanuel, Vater Karl Ludwigs des Restaurators, dessen Ruhm zeitweise den des Grossvaters fast übertreffen wird, schrieb ihm am März 1764 beschwörend nach Roche: «Der Papa redet wieder vom Weggehen. Diese Tat würde unsere ganze

Familie auf ewig stürzen... Der Kummer, nicht genugsam Nahrung zu finden, bewegt den Papa zur Abreise...» Und er vertröstet den Vater auf eine künftige Wahl in den Kleinen Rat[45]!

Durch Jahre kommt in Hallers Briefen, besonders an Tissot und an Charles Bonnet in Genf, das Hin und Her seines Stimmungswechsels zum Ausdruck. An Bonnet 1764: «Il me semble à cette heure que les sourires de la patrie m'attachent; je suis aussi faible pour elle que si elle était femme.»[46] An Tissot 1766: «Ma patrie n'a rien fait d'extraordinaire pour moi.»[47] Dennoch, an denselben: «Un compliment me suffira.»[48] Im gleichen Jahr an Bonnet der traurige Satz: «... il faut aller mourir à Göttingue pour ne pas vivre dans la misère de Berne», wobei er mit misère offensichtlich seine wirtschaftliche Lage meint[49].

Erst fünf Jahre nach seiner Rückkehr von Roche entscheidet sich sein Schicksal definitiv. Noch am 15. Januar 1769 schreibt er an Bonnet, die Zeit des Wegzugs rücke heran, das Wort sei gegeben, er sei Kanzler der Universität Göttingen, ohne einer Fakultät anzugehören. Vom König von England, der in Personalunion Kurfürst von Hannover war, ist ihm als Termin seiner endgültigen Entscheidung der 19. März gesetzt. In letzter Stunde geraten die bernischen Gemüter nun doch in Bewegung. Der Weg geht über den Sanitätsrat, dessen Mitglied der Herr alt Salzdirektor – dies sein nunmehriger Titel in Bern – seit Jahren ist. Nun geht es plötzlich um Tage. Am 8. März gibt der Sanitätsrat den Gnädigen Herren gegenüber seiner Befürchtung drohenden Verlustes und der Folgen für das bernische Medizinalwesen Ausdruck. Tags darauf erhält er Auftrag, mit Herrn Haller zu verhandeln, die Unterredung findet am gleichen Tage statt. Man stellt ihm zwei Fragen: ob er sich entschliessen könne, dem Ruf nach Göttingen zu entsagen und eine das Gesundheitswesen betreffende Berufung auf Lebenszeit anzunehmen; wenn ja, unter welchen Bedingungen? Haller denkt keine Sekunde nach, er sagt zu, indem er die Bedingungen dem hochobrigkeitlichen Gutdünken überlässt. Er tut dies nicht ohne den Herren die Dokumente seiner Berufung vorzulegen, darunter seines Freundes und Gönners Baron Münchhausen letzten Brief, und alle Vorteile, die man ihm in Göttingen in Aussicht stellt. Einen Tag später erstattet der Sanitätsrat Bericht und Vorschlag, Haller zum Assessor perpetuus mit besonderen Funktionen zu ernennen gegen ein Gehalt von 400 Kronen.

Dieser Vorschlag geht seinen Gang durch die Instanzen zum Grossen Rat, der ihn am 31. März einstimmig gutheisst; zwei Drittel der Mitglieder stimmen für die Variante der 400 Kronen und nur ein Drittel für einen mehr als doppelt so hohen Gehalt[50]! Man müsse nicht die Summe betrachten, schreibt Haller an Tissot, sondern die Neuheit des Falles. «Me voilà donc fixé dans ma patrie.»[51] Seine Liebe zu ihr, die man als Hirngespinst anzusehen beginne, halte ihn aufrecht im Kummer wie in der Arbeit[52].

Assessor perpetuus des Sanitätsrats also ist die bescheidene, aber fach- und sachbezogene Position ausserhalb des Staatskalenders, die sich die Berner Regierung als Dank für Hallers beispiellosen Verzicht auf das ungleich glänzendere Kanzleramt und Akademiepräsidium in Göttingen abzuringen vermochte, mässig bezahlt und nur solange die Arbeit währt, und Haller war es zufrieden.

Er hatte nun die Aufsicht über alle Krankenanstalten auszuüben und die Gutachten des Sanitätsrats zu verfassen, niemandem durfte er die ärztliche Beratung versagen. Er wohnte in wichtigen Fällen dem Inselkollegium bei und stets den medizinischen Prüfungen: die Heranbildung eines fähigen Ärztestandes zu Stadt und Land lag ihm besonders am Herzen. Wie Waisenhaus und Burgerspital stellt das Gesundheitswesen im alten Bern der Aufgeschlossenheit des Staates ein gutes Zeugnis aus.

Auch ausserhalb des Sanitätsrates stand Haller der Regierung in vielen Gremien zur Verfügung, so für aussenpolitische Missionen etwa beim französischen Botschafter in Solothurn und für die Redaktion wichtiger Staatsschreiben ins Ausland, aber «nirgends in leitender Stellung, überall nur als gewöhnliches Mitglied» [53].

Ein letztes Mal fordert der König von England im Mai 1770 Haller für Göttingen an. Mit 63 gegen 26 Stimmen lehnt der Rat das Ansinnen ab. Nicht umsonst war Haller schliesslich mit einer eigens für ihn errichteten Stelle «wirklich bekleidet» worden [54]!

Damit ist das Spiel der Berufungen zu Ende. Der Tod Münchhausens, der bis zuletzt auf ihn gehofft hatte, trägt das Seine dazu bei, die Beziehung zu Göttingen zu lockern. An seinen Freund Gemmingen schreibt er am 23. Februar 1772 den ergreifenden Satz: «Ich erinnere mich auf die Spitze eines großen Berges gestiegen zu sein, wo links und rechts und hinter mir Abgründe waren und mich alle Stützen verließen: so kommt mir mein Alter vor.» [55]

Haller sass trotz aller Dienste für die Republik, bei zunehmender Hinfälligkeit des Leibes und stetem Gebrauch von Opium, unermüdlich am Schreibtisch, nach Feller «in Bern der Mann, von dem man viel, zu dem man wenig sprach» [56]. Es entstehen vier grosse wissenschaftliche Bibliographien, die «Bibliothecae», sowie zahlreiche physiologische und anatomische Artikel für die Pariser Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert, damit hat er teil an diesem grössten Werk im Jahrhundert der Aufklärung. Trotz anfänglicher Skepsis wendet er sich aber der Gegenenzyklopädie des in Bern niedergelassenen Neapolitaners de Felice zu, die zwischen 1770 und 1780 in 57 Bänden in Yverdon, also auf bernischem Staatsgebiet, erscheint, eine enorme Leistung Felices. Dem materialistisch-atheistischen Geist der Pariser Ausgabe, der Haller zuwiderlief, setzte sie eine religiös-christliche Einstellung entgegen. Der erste Band war Haller gewidmet. Erich Hintzsche hat dessen Beitrag an beide Enzyklopädien eine seiner

präzisen Studien gewidmet und Hallers sämtliche Artikel in beiden Ausgaben verzeichnet [57].

Freude gemacht haben muss Haller die Mitarbeit in der Berner Ökonomischen Gesellschaft, die Johann Rudolf Tschiffeli 1759 gegründet hat [58]. Sie beschäftigte sich, ihrem Namen gemäss, mit den nationalökonomischen Bedingungen des Landes im Sinne von Fellers schöner Charakterisierung: «Die Arbeit des Volkes ging als ein Ganzes auf.» [59] Misstrauen gegen darin spriessende Rousseausche Ideen veranlasste die Regierung nach sieben Jahren, der Gesellschaft politische Betätigung zu verbieten. Ursache dazu war eine von der Gesellschaft in der Reihe ihrer Abhandlungen herausgegebene Studie von Pfarrer Jean Louis Muret über die dem Waadtland drohende Entvölkerung. Der als Waadtländer in diesen Dingen besonders hellhörige Doktor Tissot erkundigt sich sogleich bei Haller, was das Vorgehen gegen die Gesellschaft bedeute. Haller, mit der ihm eigenen unendlichen Loyalität gegen seine Regierung, antwortet, er sei Präsident der Ökonomischen Gesellschaft, Herr Muret habe da ein heikles Gebiet berührt. Im übrigen sei das Gespräch lediglich ein solches zwischen Seiner Exzellenz Tillier (dem Schultheissen) und ihm gewesen. Tissot fragt zurück, ob er also bekanntgeben dürfe, es liege kein Erlass gegen die Ökonomische Gesellschaft vor, lediglich die Erörterung von zwei Präsidenten. Haller muss Farbe bekennen: es liege eben doch ein Dekret des Kleinen Rats gegen die Gesellschaft vor [60].

Einer andern patriotischen und zukunftsträchtigen Gruppe stand er mit einigem Vorbehalt gegenüber, nämlich der in Schinznach gegründeten Helvetischen Gesellschaft. Zimmermann bemerkt dazu: «Er (Haller) hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer allein seligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesamt für Lehrjünger und Mitverschworene des in seinen Augen äußerst verrufenen Johann Jakob Rousseau.» [61] In den Göttingischen Gelehrten Anzeigen billigte Haller der Gesellschaft allerdings die «rühmliche Absicht» zu, «die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen» [62], worin auch die heutige Neue Helvetische Gesellschaft noch eine ihrer vornehmsten Pflichten erblickt.

Zweifellos wurde Haller im Alter politisch wie religiös zunehmend konservativ. «Die Aufrechterhaltung der Religion schien dem Sechzigjährigen mit der Aufrechterhaltung des Staates eins und dasselbe», sagt Hirzel [63]. Er fühlte das Herannahen der neuen, ihm fremden Zeit. «... eine neue Welt steigt empor, die ich nicht kenne», schreibt er an Gemmingen [64]. Die drei Staatsromane, die er in den frühen siebziger Jahren in rascher Folge herausgibt, stellen den Versuch dar, in Vorahnung kommenden Umbruchs den Gang der Geschichte auf seine Weise zu wenden. Haller zeichnet Modelle zuhanden der Herrscher dieser Welt, wie er sie in den «erleuchteten Despoten» Friedrich und Joseph vor Augen sah. Die Titel der drei

Bücher lauten: «Usong. Eine morgenländische Geschichte» (aus dem 15. Jahrhundert), «Alfred, König der Angelsachsen» (im 9. Jahrhundert) und «Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte» zur Zeit der punischen Kriege[65]. Im Vorwort zu «Fabius» bekennt Haller, der Plan zu allen drei Büchern verdanke Rousseaus *Contrat social* seine Entstehung und sei während seiner Mitwirkung bei Schlichtung der Genfer Unruhen in den sechziger Jahren zu weiterer Reife gediehen. Aus dieser Erfahrung habe er gesehen, «was für Folgen die übertriebene Lehre von der Gleichheit der Menschen haben könne». Im «Usong» gibt Haller in Form eines Fürstenerziehungsromans das Bild eines absoluten, in «Alfred» dasjenige eines konstitutionellen Monarchen. Im «Fabius» finden sich die meisten Bezüge zu Bern.

In alle drei Romane wirkt Montesquieu herein, im persisch-morgenländischen Kostüm des «Usong» sowohl wie in der Hochschätzung des englischen und des römischen Staatsideals. Sie sind in eine mehr oder weniger ausgeschmückte Fabel gekleidet, die Sprache ist rhetorisch-prägnant, wie Haller sie nach vielen Zeugnissen auch mündlich handzuhaben verstand, aber die Kunst ist Vehikel für das, was er sagen will. Erst dachte er seine gleichzeitig entstandenen apologetischen «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» dem «Usong» als Anhang beizufügen, unterliess es dann aber aus kompositorischen wie inneren Gründen. Das Buch, das eine geteilte Aufnahme fand, erlebte immerhin 16 Auflagen und mehrere Übersetzungen. Eine Ehrung besonderer Art ward ihm zuteil, als Goethe einen Satz daraus seinem «Gottfried von Berlichingen», der ersten Fassung des «Götz» als Motto voranstellte. Dass man sich auch heute noch ernsthaft damit beschäftigt, beweist das 1976 in der Edition Suhrkamp erschienene Buch zur Literatur der Spätaufklärung, «Reise und Utopie», mit dem Aufsatz von Dietrich Naumann über den historischen Standort von Hallers Staatsromanen zwischen Reform und Bewahrung[66].

Im «Fabius» ist in römischem Gewand die bernische Staatsform dargestellt. Ideen des Memorials von 1735 tauchen darin wieder auf, so die Limitierung der Ratsmitglieder aus demselben Geschlecht. Catos Warnungen, seine Reformvorschläge, seine Ächtung des Luxus wie im frühen Gedicht «Die verdorbenen Sitten» sind ein politisches Testament Hallers an seine Vaterstadt. Roms Weg führt zum Untergang: darin liegt die warnende Bedeutung des Buches für Bern, wo es indes ohne Einfluss blieb, die Jugend war auch hier anderswoher fasziniert. Während der Arbeit am «Fabius» erschien Goethes «Werther», den Haller wie so vieles lebhaft zur Kenntnis nahm[67]. Unmittelbar danach kam in Deutschland der «Sturm und Drang». Zimmermann gab ihm Ausdruck, wenn er in seinen «Betrachtungen über die Einsamkeit» den Jungen den Satz in den Mund legt: «Wir lesen nichts von allem, was alte Kerle schreiben. Wir haben einen neuen

Stil... Wir wissen alles!» «Dies», sagt Zimmermann in einer Anmerkung, «ist die Sprache der deutschen Jugend in jedem Jahrzehnt...» [68] –

Haller ist nun alt, krank und einsam. Woche für Woche geben die Briefe an Tissot erschütternd davon Kunde. Fast flehend ersucht er ihn dauernd um ärztlichen Rat: «Que pensez vous Monsieur de ce que j'aurais à faire?» [69] Noch fliessen ihm als erhabenem Monument Ehrungen ausländischer Gesellschaften zu, kehren wichtige Männer bei ihm ein. So gibt Lavater, der ihn am 5. April 1777 aufsucht, gleichen Tages seiner Frau ein bewegendes, ganz nahes Bild: das Vorzimmer mit Büchern, den Greis im Nachtrock und samtener Mütze eingeschlafen über Feder und Buch. Dann das Gespräch: über seine Krankheit, das Opium, über Salze, Kristalle und Berge, über Voltaire und Tissot und, Lavater selbst betreffend, die Schädel, das Verhältnis der Teile; an die Physiognomik der Schädel, gesteht Haller, habe er nie gedacht [70].

Die sichtbarste Ehrung, die grösste Huldigung, die Haller im Leben zuteil ward, widerfuhr ihm, als am 17. Juli, fünf Monate vor seinem Tod, der 36jährige Kaiser Joseph II. auf der Rückreise von Frankreich Haller in seinem Haus an der Inselgasse besuchte. Mit kleiner Suite vom Zeughaus kommend, wo es dem Rat gelungen war, den unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein inkognito Reisenden wenigstens zu begrüssen, kehrte er abends acht Uhr bei Haller ein und blieb eine Stunde. Haller schrieb bald danach an Gemmingen:

«Der Herr war sehr herunterlassend; man sagt sonst, er frage unendlich viel, mich hat er nichts gefragt, und mehrenteils von Wien, von dortigen Gelehrten, von der Inoculation u. dergl. gesprochen. (...) mich bewegt hierseits der Ewigkeit nichts mehr. Einen gesunden Verstand und deutliche Begriffe schien mir der Herr zu haben, vielleicht auch eine Bewußtheit seiner Größe, und kein Gefallen am Widerspruch. Über das Zudringen war er sehr ungehalten. Mein Haus wurde von Morgen an mit Gaffern angefüllt, weil die Leute, ich weiß nicht warum, sich vorstellten, der Herr würde mich besuchen...» [71]

Es trifft sich, dass auch auf Wiener Seite sich Nachricht über den Besuch des Kaisers bei Haller erhalten hat. Da steht unter anderm: «Er war mitten in seiner Arbeit, als der Kaiser in sein bescheidenes Zimmer trat. (...) Der Kaiser, der ihn ganz mit Papieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich, ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde, und Haller erwiderte, die Arbeit sei sein einziges Labsal, dadurch allein vergesse er zuweilen seine Gebrechen. ‚Dichten Sie noch?', fuhr der Kaiser fort. – ‚Das war meine Jugendsünde!' antwortete Haller, ‚Herr von Voltaire allein macht Verse im achtzigsten Jahre.' (...).»

«Nie», sagte hernach der Kaiser, «werde ich diese interessante Stunde vergessen. Wie schade, daß der Verlust dieses großen Mannes so nah ist!» [72]

Angefügt sei, dass Joseph vorher an Ferney vorübergefahren war und den seinen Besuch dringend wünschenden Voltaire unbesucht gelassen hatte. Haller selbst schrieb darüber: «Voltaire hat wirklich den Grafen erwartet, und sichs verdrießen lassen, daß er nicht kam. Aber er durfte wegen der Frau Mutter wohl nicht. (...) Ruhm hat Voltaire so viel als irgend ein noch Lebender, aber die K. (Kaiserin Maria Theresia) sieht in ihm den Feind der Religion.»[73] Mit dem Nichtbesuchen Voltaires hat der Kaiser dem Berner vielleicht die noch grössere Freude bereitet als mit der Visite bei ihm.

Bald danach flackert Hallers Lebensflamme vollends. Noch sitzt er weiter am Schreibtisch. Am 4. Dezember aber schreibt er an Tissot, die Szene sei äusserst verändert: «Je vous avoue, et je l'ai toujours avoué, je crains la mort...»[74] Am 12. Dezember setzt das Leben des Mannes aus, der seine Vaterstadt wie wohl keiner geliebt und diese Liebe wie kaum einer vor oder nach ihm bewiesen hat. Keinem andern Berner haben die grössten Geister der Zeit ähnlich gehuldigt, die glänzendsten Tore der Welt weiter offengestanden als ihm. Er aber zog es vor, seiner Republik zu dienen, die ihn nicht anders behandelte als jeden ihrer Söhne und ihrer Art gemäss an seiner Wissenschaft wenig Interesse bezeigte. Sie liess keine Ausnahme zu, auch nicht für den Mann von Genie. Sie setzte ihn genau dort ein, wo er ihr am dienlichsten schien, nichts mehr und nichts weniger, und bestätigte dadurch die eiserne Konstanz ihres Wesens. Der grosse Haller hat dies, schmerzlich verzichtend, aber im Tiefen mit seiner Vaterstadt eins, ohne zu grollen von ihr akzeptiert.

Anmerkungen

Vorbemerkung: Jede noch so beschränkte Studie über Albrecht von Haller setzt die Kenntnis eines viel umfassenderen Schrifttums voraus. Die hier gegebenen Anmerkungen betreffen lediglich einige wünschbare Herkunfts- und Quellennachweise.

[1] Friedrich Gundolf, Goethe. Berlin, Verlag Georg Bondi 1916, S. 60, 61.
[2] Johann Wolfgang Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 2. Teil, 7. Buch.
[3] Albrecht von Hallers Briefe an Auguste Tissot 1754–1777. Herausgegeben von Erich Hintzsche. Bern/Stuttgart/Wien, Verlag Hans Huber 1977.
[4] Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Bd. 18, Berlin 1883, S. 116.
[5] Das Leben des Herrn von Haller von D. Johann Georg Zimmermann, Stadt-Physikus in Brugg. Zürich, Heidegger & Cie 1755, S. 109.
[6] Hans Bloesch, Albrecht Haller als Bibliothekar. Mélanges offerts à M. Marcel Godet, Bern 1937.
[7] Gotthold Ephraim Lessing, Kleinere Schriften zur modernen Literatur und Sprache. In: Werke. Herausgegeben von Carl Christian Redlich. Berlin, Gustav Hempel o.J. (1879) Zwölfter Teil, S. 466.

[8] Vgl. Ernst Grünthal, Albrecht von Haller, Johann Wolfgang von Goethe und ihre Nachkommen. Bern, Verlag Francke 1965, S. 19. Auch: Goethe, Dichtung und Wahrheit, a.a.O. 2. Teil, 10. Buch.

[9] Karl Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert. Bern/München, Verlag Francke 1975, S. 174.

[10] Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel. Frauenfeld, Verlag J. Huber 1882, S. CVI.

[11] Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. III, 51.

[12] Hans Strahm, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. Bern, Verlag Francke 1971, S. 73.

[13] Ebenda S. 72.

[14] Brief an J. R. Sinner von Saanen vom 26. 5. 1737, abgedruckt in: Emil F. Rössler, Die Gründung der Universität Göttingen. Göttingen, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht 1855, S. 315. – Vgl. dazu auch die Vorrede Hallers zu: D. Paul Gottfried Werlhofs Gedichte. Hannover, Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben 1749, S. 2 ff.

[15] Brief an J. R. Sinner von Saanen vom 17. 12. 1738, abgedruckt in: Rössler a.a.O., S. 322.

[16] Hirzel a.a.O., S. CCXXXV.

[17] Anton von Tillier, Geschichte des eidgen. Freistaates Bern. Bern, Druck und Verlag Chr. Fischer, Bd. V 1839, S. 175 ff. – Richard Feller, Geschichte Berns. Bern, Verlag Herbert Lang & Cie, Bd. III 1955, S. 447 ff.

[18] Hirzel a.a.O., S. CCXLII.

[19] Tillier a.a.O., Bd. V, S. 178.

[20] Hirzel a.a.O., S. CCXXXV.

[21] Tillier a.a.O., Bd. V, S. 182 ff. – Feller a.a.O., Bd. III, S. 447 ff. – Maria Krebs, Henzi und Lessing. Eine historisch-literarische Studie. Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1904.

[22] Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. III, 51 (10).

[23] Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. 3. Auflage, besorgt durch Franz Muncker. Stuttgart, Verlag G. J. Göschen, Bd. V 1890, S. 97 ff.

[24] Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen vom 23. 3. 1754.

[25] Hirzel a.a.O., S. CCCXLVIII.

[26] Brief an Dr. med. Freiherrn Georg Th. von Asch vom 21. 7. 1753, abgedruckt in: Rössler a.a.O. S. 349.

[27] Hirzel a.a.O., S. CCCXXXI.

[28] Alexander von Muralt, Albrecht von Haller. In: Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. Bern 1952, S. 44 ff. – Etwas ausführlicher in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Übergangsband für die Jahre 1944–1960. Göttingen, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, S. 57 ff.

[29] Wie Anm. 26: Rössler a. a. O., S. 349. – Vgl. Alfred Zesiger, Haller als Rathausammann. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Bern 1909, Jg. 5, S. 65.

[30] Heinrich Dübi, Altmann, Voltaire und Haller. Ebenda 1909, Jg. 5, S. 258. – Vgl. auch Stephen d'Irsay, Haller und Voltaire. In: Albrecht von Haller. Leipzig, Verlag Georg Thieme 1930, S. 17.

[31] Sammlung kleiner Hallerischer Schriften. Zweiter Teil, Bern, Verlag Emanuel Haller 1772, S. 107 ff.

[32] J. J. Burckhardt, Vier Briefe von L. Euler an A. v. Haller. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jg. 121, Schlussheft 31. Dez. 1976, S. 363 ff. Briefe in der Burgerbibliothek Bern. Mss. hist. helv. XVIII, 79 (Nrn. 86, 87).

[33] Hirzel a.a.O., S. CCCXXVII.

[34] Zwanzig Briefe Albrecht von Hallers an Johannes Gessner, herausgegeben und erläutert von Urs Boschung. Bern, Verlag Hans Huber 1972, S. 28.

[35] Hans Strahm, Albrecht von Haller im bernischen Staatsdienst. In: Verwaltungspraxis 1973 Nr. 7, S. 200. – Burgerbibliothek Bern, «Sammlung der Verhandlungen und Dokumente betreffend die Salzrechte und die Salzverwaltung». Mss. hist. helv. IV, 11–16, 6 Bde.

[36] André Amiguet, Albert de Haller 1708–1777 Directeur des salines à Roche et Gouverneur d'Aigle. In: Messager des Alpes, Aigle 6., 13., 18. und 24. Dez. 1958.

[37] Hans Strahm, Albrecht von Haller im bernischen Staatsdienst, a. a. O. S. 210. – Gustav Tobler, Albrecht von Haller als Salzdirektor. In: Für's Schweizer Haus 1902, Jg. 1, Nr. 25.

[38] Amiguet a. a. O. – Horace-Bénédict de Saussure, Voyages dans les Alpes, Tome II. Neuchâtel, chez Louis Fauche-Borel 1796, p. 543 (§ 1094 Anm.).

[39] Giacomo Casanova, Gesammelte Briefe Bd. II. Ausgewählt von Enrico Straub. Berlin, Verlag Propyläen 1970, S. 13.

[40] Derselbe, Geschichte meines Lebens. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Loos. Bd. VI, Berlin, Verlag Propyläen 1965, S. 22.

[41] Silvio Valceschini, Albert de Haller Vice-gouverneur d'Aigle en 1762–1763. Préface d'Alain Dubois. Aigle, Association Musée Suisse du Sel 1977.

[42] Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 176.

[43] Alfred Zesiger, Haller als Kandidat für den Kleinen Rat. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bern 1910, Jg. 6, S. 350.

[44] Karl Schölly, Bildersäle. Eine Jugend in St. Gallen. Frauenfeld, Verlag Huber 1977, S. 43.

[45] Hirzel a. a. O., S. CDVI.

[46] (H. de Chavannes) Biographied'Albert de Haller. 2nde Ed., Paris, Librairie Delay 1845, 205.

[47] 31. 1. 1766. Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 225.

[48] 25. 4. 1766. Ebenda S. 234.

[49] (H. de Chavannes) a. a. O., S. 207.

[50] Emil Bloesch, Albrecht von Haller. Sein Lebenslauf. In: Denkschrift auf den Tag der Haller-Feier, 12. Dezember 1877. Bern, B. F. Haller 1877. – Gustav Tobler, Albrecht von Haller als bernischer Sanitätsrat. In: Für's Schweizer Haus 1902, Jg. 1, Nrn. 30–32.

[51] Undatiert, wohl Anfang April 1769. Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 304.

[52] 23. 5. 1769. Ebenda S. 308.

[53] Tobler, Haller als bernischer Sanitätsrat, a. a. O.

[54] Ebenda.

[55] Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen. Herausgegeben von Hermann Fischer. Tübingen, Literarischer Verein 1899, S. 17 (Nr. 17).

[56] Feller a. a. O. Bd. III, S. 597.

[57] Erich Hintzsche, Albrecht von Hallers Tätigkeit als Enzyklopädist. In: Clio Medica. Oxford Pergamon Press Litd. 1966, Vol. 1, S. 235. – Vgl. auch: Eugen Teucher, Fortunato Bartolomeo de Felice und seine Enzyklopädie von Yverdon. Bern, Bibliothek des Schweiz. Gutenbergmuseums Nr. 26. – Ferner: Eugène Maccabey, F. B. de Félice 1723–1789 et son Encyclopédie. Yverdon 1770–1780. Thèse. Basel, E. Birkhäuser 1903. – Hirzel a. a. O., S. CDLXV.

[58] Feller a. a. O. Bd. III, S. 521.

[59] Ebenda S. 523.

[60] Briefe Hallers an Tissot, a. a. O., S. 242 ff.

[61] Hirzel a. a. O., S. CDXIV.

[62] Ebenda S. CDXIV. – Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen 1765, 424.

[63] Hirzel a. a. O., S. CDXV.

[64] Brief vom 4. 9. 1774. In: Briefwechsel Haller-Gemmingen, a. a. O. S. 74, (Nr. 53).

[65] Usong: erste Auflage 1771. – Alfred: 1773. – Fabius und Cato: 1774.

[66] Dietrich Naumann, Zwischen Reform und Bewahrung. Zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers. In: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Herausgegeben von Hans Joachim Piechotta. Frankfurt a. M., Verlag Suhrkamp 1976, S. 222.

[67] Hirzel a.a.O., S. CDLXXXII. – Hallers Briefe an Tissot, a.a.O., S. 455.
[68] Johann Georg Zimmermann, Über die Einsamkeit. Karlsruhe, Verlag Christian Gottlieb Schmieder 1785, S. 233.
[69] Hallers Briefe an Tissot, a.a.O. S. 463. Brief vom 8.5.1777.
[70] Berend Strahlmann, Lavaters Aufzeichnungen über seine Berner Reise. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1961, Heft 1, S. 13.
[71] Briefwechsel Haller–Gemmingen, a.a.O., S. 126 (Nr. 85).
[72] Brief aus Wien vom 30.1.1779. In: Deutsches Museum, 1. Bd., 1779. Abgedruckt bei Emil Bloesch, a.a.O., S. 34.
[73] Brief vom 6.8.1777. In: Briefwechsel Haller–Gemmingen, a.a.O., S. 127 (Nr. 85).
[74] Hallers Briefe an Tissot, a.a.O., S. 471.

HALLERS LYRIK – GLANZ UND KRISE DER AUFKLÄRUNG*

KARL S. GUTHKE, Harvard University

Im 18. Jahrhundert machte folgende Geschichte die Runde an den europäischen Universitäten. Ein Seeräuber habe im englischen Kanal ein Schiff gekapert und sich der gesamten Ladung bemächtigt; unverzüglich und nicht ohne Gefahr habe er dann aber den nächsten kontinentalen Hafen angelaufen, um *ein* Stück der erbeuteten Ladung, eine Kiste voll Bücher, eigenhändig an ihren Adressaten weiterzubefördern. Der Adressat war Albrecht von Haller und der belesene Pirat von unbestimmter Nationalität.

Die Zeiten haben sich geändert seitdem. *Luft*piraten lesen nichts oder Science-fiction. Nur die Professoren, scheint es, lesen heute noch Haller. Aber wer Haller war, was er darstellt, das wissen sie längst nicht mehr so selbstverständlich wie jener seetüchtige Freibeuter mit Herz und Allgemeinbildung. Und warum? Weil wir nicht mehr den *ganzen* Haller lesen (und verstehen) können, sondern nur den Physiologen Haller kennen oder den Botaniker, den Theologen oder den Pharmakologen, den Staatsrechtler oder den Lyriker. Und wie könnte es auch anders sein im Zeitalter der «zwei Kulturen», das «Allgemeinbildung» nur noch als Fachausdruck der Heiratsgesuche kennt. Haller konnte noch mit der gleichen Kompetenz die Philosophie der Theodizee und die Physiologie des Zwerchfells in einem Atem, in einem Brief, erörtern[1], wir wohl kaum. Es bleibt also dabei: einst als Stern der ersten Grösse gefeiert, ist Albrecht von Haller im Zeitalter der Spezialisierung eher eins jener Gestirne am äussersten Rand des Universums geworden, die sich mit rapider Geschwindigkeit aus dem Bereich des Erforschbaren entfernen.

Allerdings sind das auch gerade die Gestirne, die zu den interessantesten gehören und zu den permanent aktuellen. Hallers Ruhm (von dem ich ausging) dürfte also paradoxerweise auch in Zukunft gesichert sein (zu Wasser und zu Lande) – jener Nachruhm also, den gesichert zu wissen Haller für ein ganz wesentliches Element der menschlichen Glückseligkeit hielt[2], darin allen pflichtbewussten Skrupeln zum Trotz durchaus ein Kind seiner Zeit. Doch welcher Ruhm wäre das? So müssen wir gleich weiterfragen, denn dieser Ruhm ist ja spätestens seit Hallers Tod so widersprüchlich gewesen wie die Persönlichkeit Hallers auch. Kennzeichnend dafür sind schon seine angeblichen letzten Worte auf dem Totenbett. Zwei Tage nachdem Haller in seinem Haus in der Inselgasse gestorben war, schrieb

* Erweiterte und bearbeitete Fassung des Vortrags.

ein junger Herr von Tscharner an den Hofrat Heyne in Göttingen, der letzte Universalgelehrte sei mit den Worten verschieden: «daß er nicht nur nichts glaube, sondern daß es ihm unmöglich wäre, etwas zu glauben, wie gerne er es auch thäte»[3]. Die Sensation war gross, und rasch erhoben sich entrüstete Stimmen, die dem Verfasser apologetischer Schriften seine Rechtgläubigkeit attestierten, ja seine Hyperorthodoxie, und nach dem Naturgesetz der postumen Legendenbildung wussten diese Stimmen denn auch respektablere letzte Worte zu berichten, nichts Geringeres sogar als ein christliches Glaubensbekenntnis[4], daneben aber auch ein Bekenntnis zur empirischen Naturwissenschaft: dass Haller nämlich in seinen letzten Lebensminuten die Hand an den eigenen Puls gedrückt und dazu geflüstert habe: «Il bat, il bat, il bat – plus.»[5] Wer recht habe in diesem Streit, das ist (so belehrt uns die massgebliche Biographie) dann «noch lange [...] in weiten Kreisen [...] Gegenstand eifriger Gespräche» gewesen[6].

Dieses Gespräch über die Art von Hallers Ruhm und Nachruhm ist bis heute noch nicht zum Abschluss gekommen, und damit auch nicht die Debatte um seine geistige Physiognomie, und das heisst: um die präzise Eigenart der Bedeutung Hallers für seine Zeit und für unsere.

Haller selbst hat da zwar einige Fingerzeige gegeben, mehr oder weniger nützliche in Briefen, Tagebüchern und biographischen Notizen. Aber die «Geschichte seiner Seele» oder die Geschichte seines «Geistes», die zu schreiben er für die Pflicht eines jeden Intellektuellen hielt[7] und die die einzig schlüssige Antwort geben könnte auf die Frage nach der Signatur seiner Geistigkeit, hat er niemals geschrieben – überraschend eigentlich, denn die Selbstbeobachtung, die er als Voraussetzung für ein solches Unternehmen fordert, hat er ja zeitlebens – bis zum Tode eben, wie die Legende es will – mit erstaunlicher Intensität praktiziert. Oder hat er diese Geschichte seines Geistes doch geschrieben? In seinen Gedichten nämlich, durch die sein Ruhm zuerst in die Welt gedrungen ist? Beim Blättern in dem schmalen Band des *Versuchs schweizerischer Gedichten* vergisst man rasch das Germanistenetikett «Lehrdichtung, didaktische Poesie», vergisst man rasch die leider allzu bekannten Klischees von Haller dem Initiator der Bergpoesie, dem Vater eines besseren Geschmacks, dem ersten Schweizer Dichter, dem Klassiker des Käses usw., und man ertappt sich bei dem Gedanken, ob denn nicht jedenfalls einige dieser Gedichte das beredteste Zeugnis eben jener von Haller so hoch bewerteten Beobachtung der eigenen Seele seien, der Beobachtung noch dazu bei ihren «verstohlensten Operationen»[8], wie es später bei dem Haller-Verehrer Friedrich Schiller heissen wird (der gern aus diesen Gedichten zitiert, und zwar nicht nur in der eigenen Lyrik, sondern auch in seiner medizinischen Dissertation über den Zusammenhang des Körperlichen und des Seelischen). Tatsächlich – Hallers Gedichte sind das Medium, in dem sich der Mensch Haller, der ganze Haller (der Dr. med. mit der würdig wallenden Barockperücke und der verträumt-ver-

grübelte Lyriker mit dem freigelockten Haarschopf) zu erkennen gegeben, d.h. ein Bild seiner geistig-seelischen Physiognomie gezeichnet hat. Diese Gedichte sind kritische Selbstreflektion des Geistes und intellektuelle Konfession in weit stärkerem Masse noch als die wenigen erhaltenen Blätter des «Tagebuchs religiöser Empfindungen». Diese wirken eher wie ein pietistisches Sündenregister. Seine geistigen Konflikte hingegen, seine Zweifel, seine Auseinandersetzung mit sich selbst und zugleich mit den grossen philosophischen Themen seiner unruhig bewegten Zeit – all *das* hat Haller gerade in seinen Gedichten auszusprechen versucht.

Zu seinen Zweifeln allerdings gehören auch die an der Dichtkunst. Denn er selbst hat seine Dichtung keineswegs immer so hoch eingeschätzt, wie es die *malformation professionelle* des Literaturwissenschaftlers nahelegt. Verseschreiben – für Haller war das in düsteren Momenten bestenfalls eine Beschäftigung für «Reisen, schlaflose Nächte, Krankheiten». «Ein Arzt verbessert den Zustand eines ganzen Lebens», während der Dichter nur «eine Viertelstunde vergnügt.» Der Poet ist daher ein «entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft»; zum «Glück» und «Wohlseyn» seiner Mitbürger trägt er nichts bei; besser wäre er überhaupt verbannt, wie aus Platos Staat[9]. Das ist ein Lieblingsthema Hallers, das er endlos variiert hat: monoton und ermüdend oder, wie wir Philologen sagen, leitmotivisch.

Der Grund für diese Bagatellisierung der Dichtung hängt zusammen mit Hallers Begriff von Wissenschaft, einem streng empiristischen, an Bacon, Newton und Boerhaave geschulten Begriff: alle Erkenntnis beruht auf sinnlicher Erfahrung; von allem Unsinnlichen, Unkörperlichen können wir uns daher keine irgendwie verlässliche Vorstellung machen – und sollten es auch nicht, da «unsre Seele von nichts weis, außer was ihr durch die Sinne erzählt wird»[10]. Metaphysik ist nutzlose Spekulation einer freischwebenden Vernunft, ist Einbildung, die eine Scheinwelt schafft, die mit der wirklichen nichts zu tun hat[11]. Wahr ist nur, was experimentell erweisbar ist, und von allem, «was sich nicht mit dem Messer oder dem Microscop entdeken läßt», wagt Haller nicht gern Mutmassungen, da er sonst lehren würde, was er «selbst nicht weis»[12]. Vordringlicher als die philosophische Spekulation über die Bestimmung des Menschen ist ihm die Sektion des Gehirns eines Irren[13]. Damit, mit solcher empiristischen Abstinenz, kann es der (leider) so «schöpferische Geist» der Rationalisten (von Aristoteles bis Descartes)[14] natürlich nicht aufnehmen, und erst recht kann das der Dichter nicht, wie Haller ihn versteht. Denn das Element des Dichters ist für Haller ja gerade die wissenschaftlich verpönte «Einbildungskraft», «l'imagination»[15]. Dichtung ist also Metaphysik, voller «heimlicher Lügen», ist «geistreicher Unsinn», wie sein Lehrmeister Newton sie genannt hatte[16]. In der Dichtung herrscht der Geist des Hypothetischen, und Haller glaubte eine «allen Hipotesen [...] zuwider lebende Gemütsart» zu besitzen[17]. Das hat ihn freilich ebensowenig wie Newton gehindert,

in seinen naturwissenschaftlichen Projekten dennoch mit Hypothesen zu arbeiten, zu dichten sozusagen («hypotheses fingere»), denn die Hypothesen galten ihm, wenn auch nicht als die Wahrheit selbst, so doch als der einzige Weg zur Wahrheit [18]. So erlaubt er sich also als Naturwissenschaftler durchaus Fragen nach den letzten Gründen und Zwecken und setzt hypothetische Antworten dafür an, die eigentlich nur der Einbildung des Dichters zustehen: Antworten wie die Annahme eines weisen und dem Menschen wohlgesinnten Gottes, dessen Willen und Weisheit man aus der Beobachtung seiner Werke, nämlich der zweckvoll eingerichteten Natur, erschliessen könne [19]. Aber: in der naturwissenschaftlichen Arbeit sind diese Hypothesen für Haller eben nur die fernen Leitsterne, die der allein wichtigen experimentellen Praxis Licht geben. Sie selbst sind nicht Gegenstand der Betrachtung, der Frage, des Zweifels.

Anders ist das in der Dichtung, im Bereich des Fingierten. Dichtung ist sozusagen die kritische Astronomie jener hypothetischen Leitsterne, die dem Naturwissenschaftler (matt genug) leuchten. In der Lyrik Hallers stehen die Hypothesen selbst im Mittelpunkt als Gegenstand kritischer Befragung, und damit stehen die grossen philosophischen Themen und Glaubensartikel der Aufklärungszeit im Mittelpunkt, das heisst: sie erscheinen hier im Modus der Frage – der Frage nach Sinn und Zweck, nach Absicht und Gesinnung des Schöpfers, nach dem Wesen des Menschen: seinem Glück, seiner Tugend, seiner Erkenntnisfähigkeit. Damit aber gewinnt die Lyrik Hallers denn doch einen höheren Rang, als Haller selbst ihr gelegentlich zuzuschreiben für tunlich hielt. Mit der gestaltenden, «poietischen» Erörterung einer Frage wie der nach der Möglichkeit des menschlichen Glücks «vergnügt» man nicht «eine Viertelstunde»; mit einer solchen Frage, einer zweifelsvollen noch dazu, rührt man an den Lebensnerv einer Zeit, die davon überzeugt war oder sein wollte, dass sie zum Glück bestimmt sei. Philosophische Hypothesen über Gott, Welt und Mensch, die der Naturwissenschaftler Haller nicht mit insistenter Grübelei auf ihre Berechtigung befragt (da sie ja doch nur variable Arbeitsrichtlinien sind) werden dem Gedankendichter Haller zum Problem, das auf den Nägeln brennt.

Nicht verwunderlich also, dass Haller die Dichtung, und zumal die eigene, denn auch nicht selten sehr viel höher einzuschätzen weiss. In solchen Zusammenhängen, vornehmlich in den Vorreden zu seinen Gedichten, stellt er ein enges Verhältnis her zwischen Dichtung und Erkenntnis der Wahrheit. Seine Dichtung, sagt er dort, vermittle «Wahrheiten», und zwar «neue» und «wohl überlegte», denn gerade «die Liebe zum Denken» sei es, die ihre Eigenart ausmache, und nicht ohne Stolz versteht Haller sich – im philosophischen Zeitalter – als «philosophischen Dichter» [20]. Als philosophischen Dichter in welchem Sinne aber? Nicht oder doch nicht nur als philosophischen Dichter im Sinne von Alexander Pope, seinem vermeint-

lichen Vorbild, der den Ehrgeiz hatte, Gedanken in Reime zu bringen, die «oft gedacht, aber nie so gut ausgedrückt» worden seien, sondern mehr im Sinne und in der Tradition von Popes Vorgängern im 17. Jahrhundert, von John Donne und den sogenannten «metaphysical poets», was im Sprachgebrauch der Zeit so viel bedeutet wie «philosophische Dichter». Für sie und für Haller ist das Denken des Dichters keine gefällige Einkleidung des Bekannten, kein Versemachen, sondern ein schöpferischer Akt: explorativ es und gestaltendes Denken aus jener sinnlich-geistig-emotionalen Einheit des Erlebens heraus, von der T. S. Eliot aufsehenerregend behauptet hat, sie sei uns abhanden gekommen seit jenen «philosophischen Dichtern»[21]. Derartiges dürfte schon Justus Möser im Sinne gehabt haben, als er bemerkte, vor Haller habe es in der deutschen Literatur nur Versemacher gegeben: Haller sei der «erste Dichter» deutscher Sprache[22].

Solche Dichtung also ist keine Spielerei für «Nebenstunden», wie man damals gern sagte, sondern eher eine ernstzunehmende Angelegenheit. Wie ernst, das wird einem schlagartig klar, wenn man in der Burgerbibliothek in den Tausenden von Briefen an Haller blättert und auf der Rückseite eines gleichgültigen Briefblattes ganz unverhofft entdeckt, auf welche Weise denn so ein Hallersches philosophisches Gedicht entsteht. Was im gedruckten Text wie aus einem Guss wirkt, wird auf einem solchen Blatt in immer erneuten Ansätzen entworfen: versuchend, verwerfend, ändernd noch und noch im tastenden Bemühen Hallers, seine Gedanken über letzte Fragen (wie Glück und Ewigkeit) zu klären im Akt der dichterischen Selbstaussprache[23]. Und nicht genug damit: noch in den verschiedenen Auflagen der Gedichte – elf zu Lebzeiten – geht diese Umarbeit unentwegt und unendlich mühsam weiter bis ins letzte Lebensjahr, oft auch in langwierigen philosophischen Brief-Gesprächen mit seinem Freund und Dichterkollegen, dem hannoverschen Leibmedicus Paul Werlhof. Und für so wichtig hat Haller dieses ständige Neu-Durchdenken seiner Konfessions- und Gedankenlyrik gehalten, dass er (als erster deutschsprachiger Autor) seinen Gedichten einen entstehungsgeschichtlichen Lesartenapparat beigegeben hat, der zum Teil sogar noch in die handschriftlichen Vorfassungen zurückführt. Nichts Geringeres als die Geschichte seines Geistes ist daran abzulesen: die Fussnote also als Vehikel der geistigen Autobiographie! Auch von da her wird es also plausibel, dass Haller in seinen Gedichten (die heute nicht mehr als blosses Jugendwerk bagatellisiert werden können) eine Art «Geschichte seines Geistes» und seiner Persönlichkeit hinterlassen habe, wie er sie von jedem seiner selbst bewussten Zeitgenossen verlangt hat.

Doch was für ein Gesicht zeigt sich in diesem Selbstporträt? Es trägt durchaus die Züge seiner Zeit, die wir *faute de mieux* als Aufklärung bezeichnen. In diese Richtung lenkt Haller selbst schon unsere Gedanken, wenn er 1772 einen kleinen Aufsatz über die Eigenart seiner Lyrik in den Worten

gipfeln lässt, die Bestimmung, ja die «große Bestimmung» der Dichtung sei es, dazu «aufzumuntern», «am Glüke der Welt durch die Tugend zu arbeiten»[24]. Was könnte, nach dem Vulgärbegriff, aufklärerischer sein als das! Und auf Schritt und Tritt zeigt sich denn auch beim Gang durch Hallers Gedichte, dass die hier verschlüsselte Geschichte seines Geistes sich durchaus im Raum der Geistesgeschichte seiner Zeit, der Aufklärungszeit, entfaltet. Kunst und Dichtung, seine Dichtung und damit seine Geistigkeit, sieht er überhaupt gern als ein Mittel, Aufklärung zu verbreiten, das heisst: die Kultivierung des einzelnen und der grösseren Gemeinschaft voranzutreiben in Richtung auf das verpflichtende Fernziel der allgemeinen Glückseligkeit. Rousseaus mehr oder weniger aufklärungsfeindliche Verteufelung der Künste und der Literatur hat er mit Festrednerpathos zurückgewiesen im Namen eines stolzen Fortschrittsglaubens, den er mit Vorliebe artikuliert durch die Metapher «Licht», wie das gang und gäbe war im «siècle des lumières»[25]. Zu den schüchternen Geistern, die einwendeten, wo viel Licht sei, da sei auch viel Feuer, das denn doch besser gelöscht werde, gehört der Lyriker Haller nicht.

So klingen in seinen Gedichten denn auch immer wieder die grossen, die unerschöpflichen Themen der europäischen Philosophie auf, die im 17. und im vorkantischen 18. Jahrhundert die aufgeklärten Spatzen von den Dächern pfeifen[26]. Loblieder werden da angestimmt auf die Macht und die Autonomie der Vernunft; diese Vernunft befähigt den Menschen zur Tugend, zur staatsbürgerlichen zumal, wie sie leuchtende Namen der Schweizergeschichte von Wilhelm Tell bis zu Hallers Zeitgenossen Isaac Steiger, dem Berner Schultheissen, verbürgen; Tugend wiederum führt den Menschen, der sich aus seiner von Gott gewollten Willensfreiheit[27] für sie entscheidet, zum Glück, und nichts Geringeres als dies, das *summum bonum* der Glückseligkeit, hat Gott in seiner Güte, Allmacht und Weisheit zum Schöpfungsziel ausersehen: «Du schufest nicht aus Zorn», so redet Haller ihn an, im Gegenteil: «Die Güte war der Grund, / [...] Du hießest Wesen sein, die du beglücken könntest» (S. 124; vgl. S. 132, 134). Insbesondere sind die alleinseligmachende Vernunft und Tugend solche beglückenden Geschenke des Himmels (S. 75, 78): sie sind ein «eingebornes Licht», wie es mit bedeutsamer Metapher heisst, das allen Menschen leuchtet, den aufgeklärten Christen in den Städten, den Hirten im Schweizer Hochgebirge, aber auch den edlen Wilden in Nordamerika, den «Huronen, / Die dort an Mitschigans beschneiten Ufern wohnen»; und schliesslich fühlt sogar «der Hottentott / Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot»[28]. Mit solchen Eigenschaften ausgestattet, ist der Mensch – vom Pariser bis zum Feuerländer – die Krone der Schöpfung:

«Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;

In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht» (S. 58).

«Sagt an, was fehlt daran zu Nutzbarkeit und Lust?
[...]
[...] unser ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet!» (S. 141).

Das hört man gern in der Aufklärung. Doch nicht genug damit: die ganze Welt, vom alpinen Unkraut bis zum fernsten Fixstern, ist vorsorglich für diesen perfekten Menschen allein geschaffen: ihm zum Nutzen, zur Freude und Belehrung. «Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke» (S. 121; vgl. S. 140). Solches Glück – Haller nennt es mit Anklang an die Stoa auch Ruhe, Gemütsruhe – solches Glück will Ewigkeit, und auch die ist gesichert, denn der Mensch ist nicht zuletzt mit einer Seele begabt, die unsterblich ist. Ob und wie diese mit dem Körper verbunden ist, darüber will Haller als experimenteller Naturwissenschaftler nicht spekulieren; als Dichter aber weiss er jedenfalls dies, dass der Seele ein lichtvolles Jenseits vorbestimmt ist (S. 59, 179). Dort werden sich alle Fragen aufklären, die im Diesseits offen blieben; das Licht der Wahrheit wird der Seele ungetrübt leuchten (S. 142, 162, 182). Und Haller fügt hinzu: «Dieß sagte die Vernunft!», nicht etwa die Offenbarung (S. 183). Er fasst diesen aufgeklärten Vernunftglauben auch in das eigenwillige Sinnbild der Raupe, die sich also wandeln wird zum Schmetterling, der von alters her die Unsterblichkeit der Seele symbolisiert:

«Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit» (S. 181).

Ein eigenwilliges Bild (der «Raupenstand» des Menschen im Diesseits) – ein Bild aber auch, das Haller als eine Art Sternbild sein Leben lang vorgeschwebt hat; er hat es zu seinem Exlibris gewählt und mit der Unterschrift versehen: «non tota perit» (sie, die Seele, wird nicht ganz vergehen).

Die Unsterblichkeit wiederum ist für Haller das überzeugendste Indiz der Güte Gottes und seiner Vorsehung. Da dies aber im Grunde mehr ein aufgeklärter Glaubensartikel ist als ein verifizierter Beweis, sieht der Lyriker Haller sich immer wieder gedrängt, unumstössliche Zeugnisse für diese Güte Gottes zu suchen. Er findet sie in der Natur. Ihre sinnvolle Ordnung ist ihm der schlüssigste Beweis der weisen Absicht eines allmächtigen und gütigen Schöpfers. Er erspart uns dabei die detaillierte und ingeniöse Beweisführung, die das Lieblingskind der Aufklärungsphilosophie, der sogenannten Physikotheologie, gewesen ist. Diese brachte es fertig, die Güte

Gottes aus der zweckvollen Organisation nicht nur des Firmaments zu erweisen, sondern auch aus der der Heuschrecken, der Muscheln, Schnekken, Mäuse, Frösche und Kaulquappen, auch der Raupen (und keineswegs nur *Seiden*raupen), ja sogar aus der Zweckmässigkeit der Schneestürme, Erdbeben und schliesslich noch aus der Funktionsfähigkeit der menschlichen Zunge, was wohl der erstaunlichste aller Gottesbeweise ist, da doch die redende Zunge gemeint war[29]. Haller hingegen führt uns in seinen Gedichten gleich zur Schlussfolgerung solcher theologischer Tüfteleien in der *Biblia Naturae:*

«Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur!» (S. 121).

«[...] deine Huld, o Gott, ist allzu offenbar!
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar» (S. 142).

So endet selbst das Gedicht über den Ursprung des Übels. Die Frage nach der Theodizee also, die die Aufklärung beschäftigt hat wie keine andere, die Frage nach der Güte Gottes, auf die alle anderen Fragen hinauslaufen, stellt, so scheint es, für Haller kein unlösbares Problem dar. Noch in den schmerzlichsten und zugleich bekenntnishaftesten Gedichten, die er geschrieben hat, in den Traueroden auf den Tod seiner ersten Gemahlin, Mariane Wyss aus Bern, steht die denkwürdige Zeile: Gott «liebet uns mit weiser Treu» (S. 165). Glanzvoller, noch aus der Düsternis der Schwermut heraus, könnte das Licht der aufklärerischen Vernunftgläubigkeit kaum strahlen.

Zu diesem Credo der Vernunft hat Haller sich oft und gern bekannt in seinen Gedichten. Seit der zweiten Auflage von 1734, das heisst: seit der ersten mit seinem Namen versehenen Auflage, erschien sein Gedichtband, der *Versuch schweizerischer Gedichten*, mit einer poetischen Widmung an Isaac Steiger, die all diese Töne noch einmal anschlägt, als Motto des ganzen Bandes sozusagen; und mit ähnlichen Worten, übrigens wieder mit der obligaten Lichtmetaphorik, hat er 1737 die Eröffnung der Universität Göttingen in einem Gedicht als Triumph der Aufklärung gefeiert. Das schönste Zeugnis dieses Glaubens aber ist sein bekanntestes Gedicht, «Die Alpen» von 1729. Es beschreibt, dem Titel zum Trotz, weniger ein landschaftliches als ein menschliches Idyll, und als solches eine aufklärerische Utopie. Im Gegensatz zu dem zwei Generationen später geläufigen Wunschbild Tahiti ist diese Welt der Alpen, die Haller als erster für die Dichtung und das Lebensgefühl zugänglich gemacht hat, ein betont frugales Paradies, wo «nur, was nutzet, blüht», «an Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt» (S. 34, 29). (Auf Haller hätten sich jene Hofdamen berufen können, die sich auf ländlichen Festen nicht Rosen und Lilien in die kunstvoll auf-

getürmte Rokokofrisur steckten, sondern Gemüse.) Gerade die Kargheit und Herbheit des alpinen Raums, die Armut und Rauheit des bäuerlichen Lebens ist es ja, was die vernünftige Mässigung und Tugend und die einfachen Freuden gedeihen lässt, die für Haller den Inbegriff des aufgeklärten Glücks ausmachen: des «stillen Glücks» (S. 40), des Glücks der «Seelen-Ruh» – ohne Ehrsucht und ohne Wollust, ohne Klassenkampf und ohne Astronomie (die lebensferne Wissenschaft), ohne Wein und auch *ohne cuisine française;* denn: «hier herrschet die Vernunft», und zwar (und dadurch wird ihr das allzu Königsbergische genommen) «von der Natur geleitet» (S. 23). So gipfelt das Gedicht folgerichtig in der Aufforderung: «Laßt des Verstandes Licht der Erde Grufft erheitern» (S. 304). Was es erhellt, ist die «Vollkommenheit» der «treflichsten» aller Welten (S. 327).

Noch einmal: was könnte aufklärerischer sein nach dem Vulgärbegriff, den Haller teilte. Und doch auch: was könnte vielen von uns ferner gerückt sein! Denn gerade weil wir heute in einem neuen Zeitalter der Aufklärung zu leben meinen, kommt uns der Glaube der Popularaufklärung des 18. Jahrhunderts eher vor wie ein schöner, aber gefährlicher Traum (von Adorno gedeutet) – wie eine «ergreifende Kindsköpfigkeit», die wir nur aus der Distanz zu ehren wissen, im Stolz auf einen skeptischeren, kritischeren Verstand, dessen Schlaflosigkeit uns «ehrenhafter» erscheint[30].

Doch dieser Eindruck von Hallers Dichtung täuscht, ist Urteil auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick fällt auf, dass die Glaubensartikel der Popularaufklärung bei Haller (im Gegensatz etwa zu seinen Schweizer Zeitgenossen Bodmer, Scheuchzer oder Tschudi)[31] häufig nur im Modus der Hoffnung erscheinen, sei es als utopisches Ideal und Postulat für die Zukunft oder als Idyll einer Zeit, die unwiderruflich vergangen ist (S. 108). Und *noch* etwas bemerkt man rasch beim Blättern in Hallers Gedichten: die siegesgewissen Artikel des Vernunftglaubens sind kontrapunktisch variiert mit dem Ausdruck des Zweifels und der Unsicherheit. Eben diese Widersprüchlichkeit ist es, die Hallers Charakterbild so schwankend macht, selbst und gerade bei guten Kennern seiner Gedichte. «Haller gehört zur Aufklärung» und zu ihrem Optimismus, heisst es bei den einen (nämlich dank seines Vertrauens auf die Vernunft)[32]. Haller «war von jeder Aufklärung fern», heisst es bei den andern im selben Jahr (1960)[33], ja: er soll sogar die «dunkle Gegenstimme» zur Aufklärung und zu ihrem Optimismus gewesen sein (nämlich dank seines Misstrauens gegen die Vernunft)[34].

Recht haben sie beide, und das ist kein Streit um Worte, oder doch nur zum Teil. Denn wir setzen heute, nach den Forschungen von Gay, Wessell, Crocker, Vyverberg, Steinmetz, Schönert u.a. über den Pessimismus der Aufklärung und besonders nach dem vierten Internationalen Aufklärungskongress von 1975, die Aufklärung als europäisches Phänomen nicht mehr mit der (von Romantikern aller Zeiten als seicht und naiv verhöhnten)

Popularaufklärung gleich, sosehr diese auch in den deutschsprachigen Ländern im 18. Jahrhundert tonangebend gewesen ist. Diese Popularaufklärung (zu der man Haller so oder so in Beziehung setzt) ist für uns so tot, hat uns heute so wenig zu sagen wie ihr Klassiker, Jeremy Bentham – dessen einbalsamierter und professoral bekleideter Körper bei Fakultätssitzungen der Universität London noch viele Jahre nach seinem Tode auf einem Rollstuhl ins Konferenzzimmer gefahren zu werden pflegte, während der Pedell feierlich ankündigte: «Mr. Bentham – anwesend, aber nicht stimmberechtigt.» Stimmberechtigt hingegen ist auch heute noch die Aufklärung in ihrer anspruchsvolleren Form – die Aufklärung, wie sie in neuerer Zeit immer deutlicher ins Blickfeld tritt: nämlich als eine Bewegung, in der die Vernunft den Mut besitzt, ihre eigenen Wahrheiten (Gott, Vorsehung, Tugend, Freiheit, Unsterblichkeit) anzuzweifeln, Fragen an sich selbst zu richten und sich solchem Selbstwiderspruch bewusst zu stellen. Bei dem Willen zum selbständigen Denken (als den Kant die Aufklärung definierte) bleibt es also durchaus. Dieses Selbstdenken hat aber, so sehen wir heute immer mehr, die Konsequenz, die eigenen Grenzen und Widersprüche zu erkunden, seine eigene Krise zu provozieren – ohne sich nun gleich mit *salto mortale* einem vernunftfeindlichen Obskurantismus oder empiristischer Abstinenz in die Arme zu werfen oder auch einem achselzuckenden Zynismus und «philosophischen» Immoralismus. Solche Skepsis, solche Selbstkritik ist kein Zeichen der Schwäche der Vernunft (selbst wenn sie ihre eigene Schwäche diagnostiziert), sondern eher ein Indiz ihrer Lebendigkeit und Wachheit, ihrer Reife und leicht melancholisch getönten Weisheit – denn wie sonst könnte die Aufklärung so humorvoll gewesen sein: bei Hume etwa, bei Galiani und selbst bei Voltaire, der von Memnon schreibt, er sei eines Tages auf den verrückten Einfall gekommen, ganz und gar vernünftig zu werden ...[35].

Ob Haller Humor gehabt hat, stehe dahin. Aber eben die beschriebene Paradoxie der Aufklärung, dieses zweifelnde Sich-in-Frage-Stellen der Vernunft, findet sich auch bei Haller in seinen Gedichten, und zwar vor allem in deren frühen Druckfassungen, die philosophisch radikaler, freidenkerischer sind als die späteren Umarbeitungen, die heute leider die allein bekannten sind. Die geistige Welt dieser Gedichte also ist kontrapunktisch strukturiert, das heisst: jedem Motiv antwortet ein Gegenmotiv, jedem aufklärerischen Glaubensartikel korrespondiert ein ebenso aufklärerischer Zweifel; und in dieser Spannung, in dieser Vernunft im Widerstreit mit sich selbst enthüllt sich uns etwas von der geistigen Physiognomie Hallers: etwas von der Geschichte seines Geistes und seiner Zeit. Es ist ein unerhört wacher Geist, der uns da entgegenblickt, unerbittlich ehrlich mit sich selbst – ein Geist, dessen Glanz und Grösse sich nicht zuletzt (oder gerade) in seiner Krise bezeugen.

Sehen wir uns diese Gegenmotive rasch an.

Haller verlangte an einer berühmten Stelle seiner Offenbarungsbriefe, man müsse «die Beweise der Religion selbst einsehen, [...] selbst mit allen Kräften des Verstandes [...] bejahen» können – nämlich «wenn sie [die Beweise der Religion] unsern Leiden widerstehen sollen»[36], das heisst, wenn das Kardinaldogma des Vernunftglaubens aufrechterhalten werden soll: das der Theodizee. Gerade (und selbst) hier aber versagt das Räsonnement des Lyrikers Haller.

Der Naturwissenschaftler Haller ist in dieser Frage zuversichtlich: ihm offenbart sich die Weisheit Gottes selbst in grotesken Missgeburten[37]. Unerschüttert ist auch der Glaube des Theologen Haller, wenn er, Calvinismus und Physikotheologie wie Öl und Wasser vereinend, bemerkt: Gott sei unvorstellbar, doch dann unbekümmert fortfährt: «So viel ist aber gewiß, daß er allmächtig, allweise, an allen guten Eigenschaften unumschränkt ist.»[38] Anders der Dichter in den Versen über den Ursprung des Übels. Hier wird die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes insistenter und imaginativer gestellt aus der unmittelbaren Betroffenheit des ganzen Menschen. Und so sehr diese Frage prinzipiell zurückweist auf einen zugrunde liegenden Willen zum Glauben, so sehr illustriert Hallers Antwort doch auch das konträre Aperçu Vilhelm Grönbechs und Albert Camus': Gott sei gerade dann gestorben, als man es notwendig fand, sein Dasein (und seine Gerechtigkeit) zu beweisen[39]. Denn der folgerichtigste Schluss, den Haller aus seiner Darstellung des physischen und moralischen Übels zieht, führt ihn geradeswegs zu der berüchtigten Alternative des Epikur und Lukrez: Gott sei entweder nicht gütig oder nicht allmächtig:

«Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?» (S. 140).

Prägnanter noch in der ersten Fassung dieser Stelle:

«Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt?
Hat er es nicht gewollt, hat er es nicht gekönnt?» (S. 329).

Haller kleidet seine Antwort also in die Form der Frage, die keine bloss rhetorische ist. Und er versucht, der tödlichen Konsequenz dieser Antwort zu entgehen, indem er gleich anschliessend etwas überstürzt noch zwei *andere*, aber ihr widersprechende Antworten gibt: einmal die fideistische Antwort des Calvinismus, die die Vernunft abdanken lässt mit dem Rekurs auf die Unergründlichkeit Gottes («Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld», S. 140); dann aber die rationalistische Antwort der Physiokotheologie, die nun plötzlich und unerfindlicherweise doch erkennt, was eben noch verborgen war und was das ganze Gedicht hindurch bezweifelt wurde: Gottes Güte («Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar»,

S. 142). Man sieht: diese Antworten widersprechen auch einander, und ihr Widerspruch weist zurück auf die Logik des ihnen zugrunde liegenden Zweifels und Verdachts, dass Gottes Vorsehung diabolisch sei oder impotent und der Mensch statt zum Glück «zur Pein erschaffen» sei (S. 123). Kein Wunder, dass Haller selbst das Unbefriedigende dieses offenen Schlusses (der misslungenen Theodizee also) anerkannt hat (S. 118–119).

Und doch: eben in dieser inneren Unabgeschlossenheit liegt die Bedeutung des berühmten Gedichts: nur so enthüllt es die Wahrheit über den Menschen Haller und über die geistige Situation seiner Zeit. Denn tatsächlich steht Haller mit seinem blasphemischen Verdacht nicht allein da in der europäischen Aufklärung. Gerade bei ihren konsequentesten Denkern (Hume, Meslier, Lichtenberg, Galiani, Voltaire) sieht sich die Vernunft immer wieder mit ihrer eigenen Ratlosigkeit, mit den Antinomien ihrer Resultate konfrontiert. «Der Schlaf der Vernunft» (schrieb Goya naiv rationalistisch auf das Titelblatt der *Caprichos*) «bringt Ungeheuer hervor.» Ungeheuer bringt aber auch die unerbittliche Wachheit der Vernunft hervor: die poetischen Schreckbilder vom unfähigen oder bösen Gott und von der providence diabolique sind die Alpträume der wachen Vernunft[40]. Und beides gehört zusammen zum Gesamtbild und zur Lebendigkeit der europäischen Aufklärung: die fanfarenschmetternde Selbstsicherheit der Vernunft (der die Theodizee noch aus der Betrachtung des Erdbebens gelingt, als sei Pangloss nie gewesen) und jene radikale Konsequenz der Vernunft, die ihre eigenen Postulate in Frage stellt in den mythischen Bildern der negativen Theodizee: «Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach? / War deine Lieb erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?» Ein mythisches Schreckbild der literarischen Phantasie also (dieses Bild von Gott) und als solches fiktional, aber die Aufklärung hat an einen solchen Gott ungefähr so geglaubt wie die charmante Aufklärerin Madame Du Deffand an Gespenster: gefragt, ob sie an Gespenster glaube, antwortete sie: «Nein, aber ich habe Angst davor.»

Das wäre das erste Gegenmotiv zum theologischen Optimismus der Aufklärung. Ein zweites hängt eng damit zusammen. Denn das Versagen der Theodizee ist bei Haller, genauer gesagt, ein Versagen ihrer Methode: der Physikotheologie. Das heisst: es ist ja die Beschaffenheit der Natur (des Menschen und der Welt), die jetzt nicht mehr für, sondern gegen die Annahme eines weisen, gütigen oder mächtigen Schöpfers spricht, jedenfalls zeitweise. Nun war die Physikotheologie aber nichts anderes als eine Reaktion auf den (vielleicht fälschlich so genannten) kopernikanischen Schock des 16. und 17. Jahrhunderts, auf das philosophische Erlebnis der Desorientierung in einem grenzenlosen Weltraum. Und wie dieses Verlorenheitsgefühl durch den physikotheologischen Nachweis überwunden wurde, dass die Natur durch einen weisen Schöpfergott zweckvoll eingerichtet sei, so muss auch der Horror vor der Unendlichkeit in dem Moment

wieder hereinbrechen, wo ein solcher Nachweis seine Glaubwürdigkeit verliert. Und genau das geschieht in der Aufklärung und speziell bei Haller.

Schon in seinen frühsten Gedichten wird das Thema der erschreckenden Unendlichkeit des Weltalls und der verschwindenden Kleinheit des Menschen und seines Planeten angeschlagen. Zu Tausenden entstehen Welten und Sonnensysteme im All, und zu Tausenden vergehen sie wieder «ins alte Nichts»[41] wie Blasen auf dem Ozean; und zwar sind das spezifisch die «tausend *neuen* Sonnen» (S. 45) – die zahllosen Weltsysteme der «neuen Wissenschaft» seit Galileo. Doch in diesen Jugendgedichten, «Die Nacht» und «Morgengedanken», wird das Beunruhigende der Erfahrung der Unermesslichkeit noch aufgefangen durch die Bewunderung der Grösse Gottes, die sich eben darin manifestiert: «Ehrfurcht bebt durch meine Seele, sie bewundert und erfahrt / [...] o Schöpfer, Deiner Gottheit Gegenwart.»[42] So wird aus Chaos noch einmal Kosmos, und Grösse kommt paradoxerweise selbst dem im All verlorenen Menschen zu, weil er fähig ist, diesen erhabenen Gedanken im Gefühl zu erfassen. Die Seele ist grösser als das All. Das ist ein Topos der nachkopernikanischen Ästhetik des Erhabenen von Brockes, Gottsched, Burke und Young bis hin zu Klopstock, Kant und Schiller. Dem späteren Haller jedoch gelingt, gerade in seinen bedeutendsten Gedichten, dieser emotionale Aufschwung nicht mehr, ebensowenig wie die rationale Physikotheologie. Was bleibt, ist das Erschrecken vor dem Unendlichen, der horror vacui vis-à-vis dem Chaos, dem «alten Nichts» – ein Urerlebnis Hallers geradezu, die *idée fixe* des Ordnungsfanatikers:

«Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
[...]
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir; [von der Unendlichkeit]
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir» (S. 151–153).

Wenn es je dichtendes Philosophieren, denkendes Dichten: Verquikkung von abstrakter Vernunft, exakter Wissenschaft und visueller Kraft der Imagination gegeben hat, so hier, in Zeilen, die die Bewunderung nicht

nur Kants und Hegels, sondern auch Schillers erregten. Schliesslich handelt es sich da um nichts Geringeres als die poetische Metamorphose der mathematischen Formel «Unendlich minus x = Unendlich» und zugleich der häretischen Kosmologie des Demokrit. Wohl versucht Haller auch hier, in dem Gedicht über die Ewigkeit, noch, das Schwindelgefühl aufzufangen, indem er auf Gott als das Mass des Unermesslichen zurücklenkt: «O Gott! du bist allein des Alles Grund!» (S. 153). Doch wie die raumzeitliche Unendlichkeit «des alten Nichts» der göttlichen Weltschöpfung vorausliegt, so wird sie auch das Ende der Welt überdauern, wenn «ein zweites nichts wird diese Welt begraben» wie der Ozean einen Tropfen Wasser, und zahllose Welten *nach* unserer wird diese Unendlichkeit ebenso überdauern (S. 152–153). Das erneuert also das Gefühl der Verlorenheit des Menschen im Raum – «ein Sandkorn in der Welt» (S. 153) – *und in der Zeit*. Denn als «furchtbar» empfindet Haller auch die Ewigkeit und den sonst so verherrlichten Unsterblichkeitsprospekt des Menschen: «Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit» (S. 151):

«Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach, Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
[...]
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart;
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden» (S. 123).

«Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt» (S. 140).

Der Trost der Religion, der christlichen oder der aufgeklärten, versagt hier. Der Tod ist nicht, wie in der Trauerode auf Mariane Wyss, der Übertritt in den ersehnten Lichtbereich der Seligen, in die göttliche Seinsfülle; im Gegenteil: «Alles wird zu nichts [im Tode] / Die dicke Nacht der öden Geister-Welt / Umringt [den Toten] mit Schrecken-vollen Schatten» (S. 151).

Und noch eine dritte Lieblingsvorstellung Hallers und seiner aufgeklärten Zeit wird hinfällig in der Erfahrung der Unendlichkeitsangst im Zusammenbruch der physikotheologischen Theodizee – die Vorstellung der Anthropozentrik: dass das ganze Universum im Hinblick auf die Bedürfnisse und das Vergnügen des Menschen geschaffen sei, der Mensch also im Mittelpunkt der providentiellen Aufmerksamkeit Gottes stünde: «Ja, alles, was ich seh, sind Gaben vom Geschicke!» (S. 121). Das ist ein für das Selbstgefühl sogar der Aufklärer schmeichelhafter Gedanke, im Grunde aber ein Rückfall in geozentrisches Denken, und so versteht es sich, dass die

radikaleren Geister der Aufklärung an diesem menschlich-allzumenschlichen Dogma ihren kritischen Witz entfalten: David Hume zum Beispiel, der zu bedenken gab, das Leben des Menschen sei für das Universum nicht von grösserer Bedeutung als das Leben einer Auster; Sabatier, der mit dem Gedanken spielte, die Mosquitos seien die Krone der Schöpfung und der Mensch für sie geschaffen; Voltaire, der in *Micromégas* die Besucher vom Saturn und Sirius in dröhnendes Gelächter ausbrechen lässt, als man ihnen sagt, das Universum sei für die Menschen geschaffen, usw.[43]. In diesen Zusammenhang gehört nun, als einer der ersten, auch Haller, der Lyriker Haller, nicht der Naturwissenschaftler[44]. Und zwar vertritt er, in seinen Momenten des Zweifels an der aufklärerischen Anthropozentrik und Providentialität, eine besondere, eine astronomische Variante dieses Gedankens. Er verbindet nämlich die Degradierung des Menschen zum unbedeutenden Stäubchen im Unendlichen mit der Vorstellung von der Mehrheit bewohnter Welten – eine Vorstellung, die, zwar seit den Vorsokratikern bekannt, für das 17. und 18. Jahrhundert durch Galileo und Bruno ungeheuer akut geworden war (und in unserer eigenen Gegenwart in Wissenschaft und Literatur wieder eine unerhörte Aktualität gewonnen hat). «Sind für euch so viele Welten in den Abgrund aufgehenckt?» fragt Haller schon in einem seiner Jugendgedichte mit rhetorischer Geste, die die Verneinung einschliesst, und fährt, den niederschmetternden Sinn verschärfend, fort: «Welten, die vielleicht bewohnet von Geschöpfen höh'rer Art.»[45] Und noch in dem späten Gedicht an Bodmer über den Tod seiner ersten Gemahlin belehrt die Vernunft (nicht etwa die Phantasie) das trauernde Herz über die Geringfügigkeit des Menschen in einem Universum, in dem unsere Welt nicht die einzige ist:

«Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen[.]
[...]
Du bist ein Bürger auch, sieh selber, wie geringe!
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!» (S. 181).

Vielsagender noch ist die Art, wie Haller diesen höchst beunruhigenden Gedanken der radikalen Vernunft einfügt in den Zusammenhang seiner Grübeleien über die Theodizee, in dem Gedicht über den Ursprung des Übels:

«Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer des Himmels schwimmt, des Übels Vaterland!
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punkt der Welt von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Volkommenheit» (S. 141).

Wenn diese desperate Hypothese geglaubt wird, dann ist das ganze «große All» offensichtlich nicht für den Menschen und sein Glück geschaffen, sondern umgekehrt der Mensch mit allem seinen Elend als Mittel zum Zweck der Vollkommenheit des grossen Ganzen geschaffen. Die Rede ist ja hier nicht von der sogenannten grossen Kette des Seins, der traditionellen (oft mit der Seelenwanderungslehre verbundenen) Vorstellung, dass die höheren, dem göttlichen Empyreum näheren Sphären des Universums geläuterten Geistwesen zugeteilt seien; denn diese Vorstellung setzt ja noch das geordnete und begrenzte aristotelisch-ptolemäische Sphärengehäuse des vorkopernikanischen Weltmodells voraus, das spätestens durch Giordano Bruno zerstört wurde und das Haller natürlich längst aufgegeben hat (z. B. S. 45, 151). Im Gegenteil: Haller konzipiert, wie so viele seiner Zeitgenossen, die Idee der Weltenpluralität in dem durch Bruno geschaffenen Bewusstseinsraum und bringt sie hier speziell in Zusammenhang mit dem Theodizeedenken, das die Ordnung der Welt ja gerade in Frage stellt; und dadurch verwandelt er die Theodizee in eine Münchhausiade: mit seiner verzweifelten *ultima ratio*, dass wir unglücklich sein müssen, damit andere Wesen auf fernen Sternen glücklich sein können, zieht er sich am eigenen Haarzopf aus dem theologischen Sumpf. Haller hat in seiner Weise schon recht, wenn er in der Vorbemerkung zu diesem Gedicht später betont, er habe das wichtigste Theodizeeargument «unverantwortlich verschwiegen», nämlich die Lehre von der Menschwerdung Jesu und seiner Genugtuung für die Sünden der Menschen. Was er statt dessen heranzieht, um Gottes Gerechtigkeit anschaulich zu machen, die (an sich mehrsinnige) Idee der Weltenpluralität, war hingegen nur schwer mit christologischer Doktrin zu vereinbaren, galt damals sogar weithin als «die neue Ketzerei»[46] (für die Bruno zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde). Im internen Zusammenhang weist Hallers Argument denn auch nicht so sehr auf die beabsichtigte Theodizee, die dem Menschen die kosmische und theologische Mittelpunktstellung garantiert, als auf eine pessimistische Anti-Theodizee wider Willen. Ein bestürzendes Ergebnis, vor dem Kritiker der Weltenpluralitätslehre schon seit Thomas von Aquin gewarnt hatten, aber kein ungewöhnliches Ergebnis im konsequent aufklärerischen Denken. Der tonangebende englische Aufklärer der Zeit zum Beispiel, Samuel Johnson, kommt in denkwürdigen und kritischen Sätzen darauf zu sprechen in seinem berühmten – und ambivalenten – Frontalangriff auf den landläufigen theologischen Aufklärungsoptimismus (in der Rezension von Soame Jenyns' *Free Inquiry Into the Nature and Origin of Evil*) – zwei Jahre nach dem Erdbeben von Lissabon.

Doch wir halten inne und fragen: Theodizee, Physikotheologie, Anthropozentrik, Weltenpluralität – ist dies alles nicht genau jene Weltraumspekulation, die Haller selbst verworfen hat? Wir erinnern uns an «Die Alpen»: Astronomie war im Berner Oberland verpönt! Und warum? Der

Astronom, der theologisierende Weltraumspekulant, «kennt den Bau der Welt und stirbt sich unbekannt» (S. 24; vgl. S. 46–47). Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch (nicht Gott und der Weltraum), hatte Alexander Pope die Aufklärung gelehrt, und darin jedenfalls war Haller sein gelehriger Schüler. Immer wieder thematisiert er in seinen Gedichten die Natur des Menschen, die, wie gesagt, überall und jederzeit dieselbe sei, nämlich der Vernunft und der Tugend fähig und damit perfektibel, wie es die Aufklärung von Shaftesbury bis Condorcet geglaubt hat; von Erbsünde keine Spur. Wie sagte doch Hamlet, dessen Schöpfer Haller als einen «großen Kenner des menschlichen Herzens»[47] verehrte? «Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! wie edel durch Vernunft! wie unbegrenzt an Fähigkeiten! ... im Handeln wie ähnlich einem Engel! im Begreifen wie ähnlich einem Gott!» So auch Haller mit wörtlichem Anklang (es war die Rede davon). Aber auch hier lassen die Gegenmotive nicht auf sich warten, wie denn auch Hamlet gleich fortfährt: «Und doch, was ist mir diese Quintessenz von Staube» (II, 3). Solche Gegenmotive sind bei dem Lyriker Haller jedoch nicht einfach ein Rekurs auf das christliche Dogma von der angeborenen Verdorbenheit des Menschen (das Dogma, das allerdings der Theologe und Pädagoge Haller später so beredt gegen Rousseau, Voltaire und Pope ins Feld führt). Das heisst: es handelt sich in der Lyrik nicht um Kritik an der Aufklärung von christlicher Seite her[48]; vielmehr sieht die autonome Vernunft selbst mit unbestechlichem Scharfblick das Unzulängliche eben jenes «Zusammenhangs von Meisterstücken» (wir erinnern uns), als den Haller den Menschen gern sehen möchte. «Die Vollkommenheit», wendet er nun gegen sich selber ein, «ist nicht der Menschen Art» (S. 65). «Wir alle sind verderbt» (S. 136), elegant *à la française* oder *au naturel* – selbst die edlen Wilden in Amerika sind nicht perfekt (sie sind grausam, und ihnen fallen die Zähne aus)[49].

Unzulänglich ist vor allem das sittliche Vermögen des Menschen. In seinen Satiren (wie «Die Falschheit menschlicher Tugenden» und «Die verdorbenen Sitten») nimmt Haller es sogar *expressis verbis* mit den Grossmeistern der Misanthropie auf, mit Swift und Hobbes (S. 61). Tugend ist nur falscher Schein. Der Held, der Heilige, der Forscher, der Weise – für die ganze Galerie der traditionellen Leitbilder gilt nun: «Wir irren allesammt, nur jeder irret anderst» (S. 56). Ehrsucht und Wollust, Aberglaube und Masslosigkeit, Heuchelei und Eigennutz – das sind die Realitäten hinter dem schönen Schein des Ideals. Das hindert Haller zwar nicht, ganz unvermittelt dennoch auf die Möglichkeit der gottgegebenen Tugend oder auch staatsbürgerlichen Pflichtübung zu hoffen; aber das wirkt wie ein Griff nach dem Strohhalm, und es fällt auf, dass solche utopischen Anwandlungen (die ganz unvereinbar sind mit der radikalen Entlarvung des falschen Scheins der Tugend) in den frühen Fassungen noch fehlen – diese verweisen statt dessen achselzuckend auf die hedonistische Lebenskunst des

Epikur und auf den ihr zugrunde liegenden Zynismus: «Verbeßr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen.» [50]

Über den Grund für die Prävalenz der Untugend lässt Haller uns nicht im Zweifel: er ist zu suchen in der Schwäche der Vernunft gegenüber den Trieben. Gottes Geschenk nützt uns nichts: «O Gott, der uns beseelt! wem giebst du deine Gaben?» (S. 47). Auch das ist eine Art Urerlebnis Hallers. Schon in einem der frühsten Gedichte liest man: «Die Vernunft, der Leitstern, leuchtet uns mit allzu blassem Schimmer», und, mit einem anderen Bild: «Brausend strömet die Begierde durch der Einsicht schwache Dämme.» [51] In der Erfindung von entsprechenden Bildern ist Haller unerschöpflich: «Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an, / Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn» (S. 123). «Der schwache Geist verlor der Neigungen Verwaltung» (S. 135). Mit anderen Worten: die Freiheit des menschlichen Willens, die schliesslich nichts Geringeres als den Grundstein von Hallers Theodizee-Argumentation und damit seiner Weltanschauung bildet (S. 126–127), ist empirisch nicht gegeben, ist ein schöner Wahn:

«Wir achten oft uns frei, wann wir nur Meister ändern,
[...]
Der Mensch entflieht sich nicht; umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich» (S. 63). [52]

Unzulänglich ist die Vernunft aber nicht nur in Hinsicht auf die Regulierung des sittlichen Verhaltens, sondern auch in Hinsicht auf die Erkenntnis. Gewiss: einen «Leitstern» nennt Haller die Vernunft gern (S. 55), aber auch (und besonders) wenn der Leitstern *hell* leuchtet, erweist er sich allzuoft als Irrlicht. Denn sosehr Haller die Leistungen des menschlichen Erkenntnisvermögens auch gerade in seiner Lyrik anerkennt, wo er Lobeshymnen anstimmt auf Newton und Huygens («Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht», S. 45), und so überzeugt er ist, dass die *Absage* an das Denken den finstersten Aberglauben hereinbrechen liesse – so klar ist auch sein Blick für die Irrwege der Vernunft. Nicht nur ist sie beschränkt und stösst auf ihre Grenzen («Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist») [53]. Sie stürzt auch, sich selber überlassen, in Zweifel über Zweifel und verführt so zum philosophischen Unglauben, in dem jede Orientierung versagt und die kalte Verzweiflung die Zähne bleckt. Vernunft – «o blinde Richterin! [...] / Die oft sich selbst betrügt und öfters läßt betrügen» (S. 54). Der Geist des Zweifels, der alles desillusioniert, quält sich unaufhörlich selbst: «Er leidet ohne Frist, / Weil er gepeiniget und auch der Henker ist» (S. 139; vgl. S. 56, 57).

Jedoch Haller kennt in dem Gedicht über «Vernunft, Aberglauben und Unglauben» (dem die meisten Zitate entnommen sind) einen Ausweg aus

dem Dilemma des intellektuellen Zweifels: die Selbstbescheidung der Vernunft, die vor den letzten Fragen stillzuschweigen bereit ist: «Das soll ich nicht verstehn», heisst es dann, das soll «kein Geschöpfe fragen» (S. 57), soll all die Fragen nicht stellen, die Haller selbst so zu schaffen machen: die Fragen nach Gottes Güte und Weisheit, nach der Stellung und Bestimmung des Menschen usw. Tabu wären also all die aufgeklärten Themen Hallers, von denen die Rede war. Aber das Lob solcher Selbstbescheidung klingt denn doch zu unglaubwürdig für jeden, der Haller einigermassen kennt. «Viel forschen [macht] Verdruß», belehrt er uns an solchen Stellen und folgert: «Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen», «kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen, / Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen» in blühenden Gärten und grünen Wiesen (S. 59, 60; vgl. S. 42).

Nach dieser Maxime, die nicht zufällig die Ruhe des Grabes als der Güter höchstes verheisst, hat Haller selbst nicht gelebt. Die Zweifelsucht und die Neigung zum philosophischen Unglauben, so sehr er sie im Tagebuch und in den apologetischen Schriften und selbst in den Gedichten bekämpft hat, entsprechen ganz unverkennbar seinem geistigen Habitus, in dem genannten Gedicht und auch sonst [54]. Überzeugt (im Gegensatz zu Goethe), dass menschliche Vernunft und göttliche Vernunft dieselbe, dass Religion und Ratio vereinbar seien [55], hat er das Unerforschliche nicht, wie Goethe, ruhig verehrt, sondern seine Vernunft immer wieder auf die «letzten Fragen» gehetzt wie andere Aufklärer auch: in der Dichtung und im Leben. Rastlosigkeit, «inquiétude» [56], oder, wie er selbst sagt, «unruhige Werksucht» [57] war das Kennwort seines Lebensstils. Legendär war seine Arbeitswut (an seinem Hochzeitstag arbeitete er an der Differentialrechnung) [58], berühmt seine hektische Zeitausnützung, notorisch seine Lesesucht (bei Tisch, zu Pferd, am Krankenbett, im Traum) [59], verwunderlich sein Drang ins Enzyklopädische schon im Kindesalter (als er 1000 bis 2000 Biographien berühmter Männer geschrieben haben will) [60], unablässig die forscherliche Selbstkontrolle (als er eines Tages die Treppe des Berner Rathauses hinunterstürzt, überprüft er noch in der ersten Benommenheit seine geistigen Funktionen, indem er sich die Kaiser von China in chronologischer Folge hersagt [61]). Ein Leben in ständiger Anspannung also. Was fehlt im Charakterbild, ist die Gelassenheit und Heiterkeit, selbst die desperate des ähnlich veranlagten Lichtenberg, der Gott dafür dankte, dass er ihn zum Atheisten habe werden lassen [62].

Hallers Cachet ist vielmehr die intellektuelle Unruhe, die nicht selten qualvolle Wachheit der Vernunft. Und darauf deuten nicht zuletzt auch jene gedanklichen Widersprüche seiner Lyrik, die ich hervorgehoben habe als die Grundzüge seiner geistigen Physiognomie und der seiner Zeit [63]. Sosehr Haller als Empirist von den Grenzen der Vernunfterkenntnis überzeugt war, sowenig war er bereit, den hochgespannten Erkenntnis-Ansprü-

chen des Rationalismus den Rücken zu kehren. Dieser Konflikt Hallers ist der Konflikt der Zeit: Hallers Unruhe ist die Unruhe der sogenannten «Krise der Aufklärung» [64]. Dass er sich als Dichter dieser Krise gestellt hat, ohne die bequemen rationalistischen oder auch irrationalistischen Auswege zu beschreiten – das ist nicht der glanzloseste Aspekt der Grösse des grossen, des ruhelosen Haller.

Allerdings: die Ruhe, die «Gemütsruhe», ist ein Leitmotiv der Lyrik Hallers. Aber da spricht er denn doch, wie Lessings Tellheim und so viele seiner aufgeklärten Zeitgenossen, von Tugenden, die er nicht hat. Und wenn Haller diese zeitlebens vergeblich ersehnte Ruhe in den Gedichten nun auch noch gleichsetzt mit jenem Glück, zu dem er sich als Kind seiner Zeit bestimmt glaubte und das er, wie seine Zeitgenossen, mit einer wahren Besessenheit gesucht hat –, dann beginnen wir zu ahnen, in welche Dimension der persönlichen Tragik Hallers Ruhelosigkeit verweist, die sich in den Gedichten in ihrer geistigsten Form zu erkennen gibt. Dass der Intellekt und besonders der des Dichters nicht zur Glückseligkeit verhelfe, ist die These eines Aufsatzes schon des jungen Haller, «Über die Nachtheiligkeit des Geistes» betitelt, aber noch ganz ohne die schwerenöterhafte Geisteskoketterie einer späteren Generation, die ihren Nietzsche zu kennen glaubte. Und noch sein allerletztes philosophisches Gedicht, mühsam in immer neuen Ansätzen entworfen auf der Rückseite eines Briefes aus dem Jahre 1754, beklagt (in einer unbekannten Fassung) die «Glückseligkeit» als «verlornes Erb' aus Gottes milder Hand» [65].

«Aus Gottes *milder* Hand» – daraus spricht (so wollen wir mit verantwortbarer philologischer Fahrlässigkeit annehmen) denn doch nicht mehr allein die glücklose Unruhe des Zweifelnden, sondern – endlich – vielleicht auch ein wenig Gelassenheit und Zuversicht, ein wenig Gemütsruhe. Gewiss, es handelt sich da nur um ein unvollendetes Gedicht, ein blosses Bruchstück. Aber mit der nötigen kritischen Phantasie möchte ich vermuten, dass Haller diesem Fragment, seinem letzten und so typisch widerspruchsvollen Gedicht, einige Jahre später denn doch eine angemessene Schlusszeile gegeben hat, nämlich in seinen letzten Worten auf dem Totenbett. Doch in welchen letzten Worten?

Ich sprach einleitend über die drei, sehr verschiedenen Versionen von Hallers letzten Worten auf dem Sterbebett: Bekenntnis zum Unglauben, zum Glauben, zur naturwissenschaftlichen Selbstbeobachtung. Letzte Worte pflegen mehr oder weniger gut erfunden zu sein; aber ich meine, wir sind uns einig in der Hoffnung, dass eine *vierte* überlieferte Version von Hallers letzten Worten authentischer ist. Sie lautet: «Ich bin ruhig» [66] – ein sinnvolles Schlusswort, scheint mir, für ein Leben, das in intellektueller Unruhe gelebt wurde, in jener «unruhigen Werksucht», der wir verdanken, was wir heute feiern.

Anmerkungen

[1] Vgl. Karl S. Guthke, «Haller und Pope», Euphorion, LXIX, 1969, S. 109.
[2] Göttingische gelehrte Anzeigen, Vorrede zum Jahrgang 1747. Hallers Ruhmsucht ist vielfach bezeugt, vgl. etwa Von und über Albrecht von Haller, hrsg. v. Eduard Bodemann, Hannover 1885, S. 202, 204. (Im folgenden als Bodemann zitiert.)
[3] Eduard Bodemann, Johann Georg Zimmermann, Hannover 1878, S. 274.
[4] Ebda, S. 275, Fussnote, und Bodemann, S. 172, 179–182. Vgl. Richard Toellner, Albrecht von Haller, Wiesbaden 1971, S. 14–16.
[5] Vgl. z. B. das Handbuch von Christoph Siegrist, Albrecht von Haller, Stuttgart 1967, S. 16.
[6] Gedichte, hrsg. v. L. Hirzel, Frauenfeld 1882, S. DIII. (Im folgenden als Hirzel zitiert.)
[7] Elementa physiologiae, V, Lausanne, 1763, S. 529. Vgl. Bodemann, S. 213.
[8] Unterdrückte Vorrede zu den Räubern.
[9] Hirzel, S. 393, 392, 379.
[10] Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers, VIII, Berlin 1776, S. 218 (= Elementa physiologiae, VIII, Bern 1766, S. 127). Vgl. auch Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, Bern 1772, III, 311.
[11] Kl. Schr., III, 308.
[12] Kl. Schr., II, 5.
[13] S. o. Anm. 7.
[14] Albrechts von Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst, hrsg. v. J. G. Heinzmann, Bern 1787, II, 97. (Dasselbe in Kl. Schr., I, 51.)
[15] Kl. Schr., III, 322; frz. Original: Bibliothèque raisonnée, XXXVII, pt. 2, (1746), S. 365. Vgl. Hirzel, S. 378–379.
[16] Hirzel, S. 379; Douglas Bush, Science and English Poetry, New York 1950, S. 40 («ingenious nonsense»).
[17] Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers, V, Berlin 1772, S. 136. (= Elementa physiologiae, IV, Lausanne 1762, S. 523).
[18] Heinzmann, II, 95 ff., bes. S. 105. (Dasselbe in Kl. Schr., I, 49 ff., bes. S. 60–61.)
[19] Vgl. Toellner, S. 151–154, 170, 193–194.
[20] Hirzel, S. 241, 286, 287, 248.
[21] Vgl. Karl S. Guthke, Konfession und Kunsthandwerk. Werlhofs Anteil an Hallers Gedichten, Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, XXI (1977), S. 88 ff., bes. S. 109–110.
[22] Sämmtliche Werke, hrsg. v. B. R. Abeken, IX, Berlin 1843, S. 155.
[23] Mss. Hist. Helv. XVIII, 57, Nr. 13 und XVIII, 49, Nr. 51.
[24] Hirzel, S. 406.
[25] Hirzel, S. 36, 100, 167–171, 259–260. Zu Rousseau: Hallers Literaturkritik, hrsg. v. Karl S. Guthke, Frankfurt 1970, S. 61–62. Vgl. zum aufklärerischen Stolz auf den Fortschritt der Wissenschaft und Kultur Kl. Schr., II, 175–206, bes. S. 191.
[26] Zu den literarischen Widerspiegelungen vgl. bes. Stefanie Behm-Cierpka, Die optimistische Weltanschauung in der deutschen Gedankenlyrik der Aufklärungszeit, Diss. Heidelberg 1933, und Christoph Siegrist, Das Lehrgedicht der Aufklärung, Stuttgart 1974.
[27] Hirzel, S. 126. Im folgenden beziehen sich alle Seitenhinweise im Text auf Hirzels Ausgabe (s. o. Anm. 6).
[28] Hirzel, S. 133–134; vgl. S. 372, auch Kl. Schr., III, 270. Im Laufe der Zeit, schon in frühen Auflagen, rückt Haller von dem aufklärerischen ethischen Naturalismus ab, indem er die Tugend als Gnadengeschenk Gottes deutet (vgl. Hans Stahlmann, A. v. Hallers Welt- und Lebensanschauung. Nach seinen Gedichten, Diss. Erlangen 1928, S. 60). Später, besonders in der Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt (1751), kann er sich Tugend nur noch im Zusammenhang der christlichen Religion vorstellen (Kl. Schr., I, 30).

[29] Wolfgang Philipp, Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht, Göttingen 1957, bes. S. 21–23. Zunge: Christian Wolff, Vernünfftige Gedanken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen, Neue Auflage, Halle 1753, § 89.

[30] Thomas Mann, «Versuch über Schiller», Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl., Frankfurt 1974, IX, 882, und «Versuch über Tschechow», IX, 862–863.

[31] Vgl. Hans Hubschmid, Gott, Mensch und Welt in der schweizerischen Aufklärung. Eine Untersuchung über Optimismus und Fortschrittsgedanken, Diss. Bern 1950.

[32] Kurt Guggisberg, Albrecht von Haller als religiöser Schriftsteller, Schweizer theologische Umschau, XXX (1960), 241.

[33] Paul Lüth, Biographie und Altern, Forschungen und Fortschritte, XXXIV (1960), 239.

[34] Adalbert Elschenbroich im Nachwort zu: Haller, Die Alpen und andere Gedichte, Stuttgart 1965, S. 91, auch in Neue deutsche Biographie, VII (1965), S. 547.

[35] «[...] le projet insensé d'être parfaitement sage» (Romans et contes, hrsg. v. Henri Bénac, Paris: Garnier, 1960, S. 81).

[36] Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, Bern: Neue Buchhandlung, 1772, S. 4. Vgl. J. G. Zimmermann, Das Leben des Herrn von Haller, Zürich 1755, S. 376: «Er bemühte sich mit den äußersten Kräften seines Verstandes die Wahrheit der Religion zu prüfen.» Dieser rationalistische Zugang zum Religiösen ist typisch für Haller, vgl. dazu Israel S. Stamm, Some Aspects of the Religious Problem in Haller, Germanic Review, XXV (1950), 5–12.

[37] Zimmermann, S. 120–121.

[38] Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, S. 17. Ähnlich zwar auch das Gedicht über den Ursprung des Übels (Hirzel, S. 124, v. 124ff.), doch dort nur als Position, die dann in Frage gezogen wird.

[39] Vgl. Karl S. Guthke, Die Mythologie der entgötterten Welt, Göttingen 1971, S. 59 und 18.

[40] Vgl. dazu das 2. Kapitel des in Anm. 39 genannten Buches und Marie-Hélène Cotoni, Dénigrement de la providence et défense des valeurs humaines dans les manuscrits clandestins de la première moitié du dix-huitième siècle, Studies in Voltaire and the Eighteenth Century, hrsg. v. Theodore Besterman, CLII (1976), 497–513. Mancherlei Beispiele auch bei Lester G. Crocker, An Age of Crisis, Baltimore 1959.

[41] Bodemann, S. 135.

[42] Ebda., S. 130.

[43] David Hume, «On Suicide», The Philosophical Works, Edinburgh 1826, IV, 562. Antoine Sabatier de Castres, Pensées et observations morales et politiques, Wien 1794, S. 14–15 (nach Crocker, S. 17).
Voltaire, Micromégas, letzter Absatz.
Vgl. allgemein, Clarence J. Glacken, Traces on the Rhodian Shore, Berkeley, 1967, S. 504ff.

[44] Vgl. Toellner, S. 151–152 über den Anthropozentrismus des Naturwissenschaftlers.

[45] Bodemann, S. 132.

[46] Marjorie Nicolson, Science and Imagination, Hamden, Conn., 1976, S. 55. Ich beschränke mich hier auf Andeutungen zum Problem der Pluralität der Welten, dem ich in nächster Zeit in einer umfassenden Studie nachgehen werde. Zu Bruno vgl. für den speziellen Kontext Arthur O. Lovejoy, The Great Chain of Being, New York (Harper Torchbook), 1960, S. 121.

[47] Göttingische gelehrte Anzeigen, 1746, S. 304. Vgl. Karl S. Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz, Bern 1975, S. 203.

[48] So sieht es Hans M. Wolff, Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung in geschichtlicher Entwicklung, 2. Aufl., Bern 1963, S. 94 und 89.

[49] Vgl. Karl S. Guthke, Edle Wilde mit Zahnausfall: Albrecht von Hallers Indianerbild, in: Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt – Nordamerika – USA, hrsg. v. Sigrid Bauschinger u. a., Stuttgart 1975, S. 28–44. Ein Beispiel für die Ambivalenz in Hallers Vorstellung vom edlen/grausamen Wilden: Hirzel, S. 68–69.

[50] Hirzel, S. 319 zu v. 20. Vgl. Hirzel, S. 75, v. 311–346 und dazu die Angaben über die frühen Versionen S. 315–316, bes. zu v. 310; ferner Hirzel, S. 78, v. 9–12 und dazu die Angaben über frühere Versionen S. 317. Vgl. auch Hirzel S. 310 zu v. 306.

[51] Bodemann, S. 133, 134.

[52] Paradoxerweise muss Haller die Willensfreiheit auch dann leugnen, wenn er sich zu einem religiös fundierten Optimismus bekennt: dann ist der Mensch oder auch die Geschichte eben durch die Gnade Gottes determiniert; vgl. Hirzel, S. 76, 168–169, 179, 181.

[53] Hirzel, S. 74. Vgl. Karl S. Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz, S. 180–181; Friedrich Gaede denkt in diesem Zusammenhang sogar an Kant (Humanismus, Barock, Aufklärung, Bern 1971, S. 253).

[54] So auch Josef Helbling, Albrecht von Haller als Dichter, Bern 1970, S. 111. Vgl. Heinzmann, II, 294.

[55] Vgl. oben Anm. 36 und Hirzel, S. 129, sowie Bodemann, S. 95. Das christliche Analogon dieser aufklärerischen Vorstellung ist der Satz, dass der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sei. Dieser Satz steht hinter einer traditionellen philosophischen Denkform, die in Hallers Zeit ihre Vollendung bei Christian Wolff findet. Vgl. dazu John Dillenberger, Protestant Thought and Natural Science, New York 1960, S. 168.

[56] Bodemann, S. 215.

[57] Heinzmann, II, 253.

[58] Bodemann, S. 213.

[59] Hirzel, S. LXXXIII, LXXXV, CLIV. Traum: Elementa physiologiae, V, Lausanne 1763, S. 623.

[60] Bodemann, S. 87.

[61] Hirzel, S. CCCLXV. Über einen ähnlichen Fall s. Bodemann, S. 162.

[62] Schriften und Briefe, hrsg. v. Wolfgang Promies, I, München 1968, S. 402.

[63] Die Verbindung von Unruhe und Dichten, dessen Element die Einbildung ist (vgl. Anm. 15 u. Hirzel, S. 378), fällt in die Augen in Zimmermanns Notiz: «Son imagination etoit son tourment eternel, et l'ennemi le plus acharné de son repos» (Bodemann, S. 219).

[64] Leonard P. Wessell, G. E. Lessing's Theology, Den Haag und Paris 1977, Kap. 3, bes. S. 93.

[65] Mess. Hist. Helv., XVIII, 49, Nr. 51, Burgerbibliothek Bern.

[66] Bodemann, S. 152 («Je suis tranquille»).

ALBRECHT VON HALLER, STAAT UND GESELLSCHAFT

ULRICH IM HOF, Bern

I. POLITISCHE ERFAHRUNG

Haller ist von Geburt Angehöriger der Bürgerschaft einer schweizerischen Hauptstadt. Als solcher ist ihm ein republikanisch bestimmtes Verhältnis zum Staate eigen. Die theoretische Möglichkeit jedes Bürgers, Standeshaupt werden zu können, schuf andere Voraussetzungen zur Politik als in Monarchien. Die Auffassung, der regierenden Schicht des Kantons anzugehören, war im Selbstverständnis des Bürgers verankert. Darum gehörte die Beschäftigung mit den Problemen des Staates und damit der Gesellschaft überhaupt zu einer Aufgabe, die andernorts nur Sache des Adels sein konnte. Überspitzt formuliert: In Republiken war keine Emanzipation des Bürgertums nötig, da der Bürger politisch wie sozial schon emanzipiert war.

Unter den schweizerischen Wissenschaftlern des Jahrhunderts steht Haller mit seinem engen Verhältnis zum Staat keineswegs allein da. Der Übergang vom Gelehrtendasein in die Politik geschieht etwa beim Naturrechtler Burlamaqui oder beim Entomologen Bonnet. Beide werden Ratsherren ihrer genferischen Republik. Wie Haller sind etliche der vielen Bernoulli wieder in ihre Vaterstadt Basel zurückgekehrt, die ihnen zwar Lehrstühle anbieten konnte – aber was für bescheidene. Manche von ihnen haben sich intensiv um die Gegebenheiten ihrer Republik gekümmert. Und wenn wir Haller als Dichter betrachten, so wäre an Salomon Gessner zu erinnern, der mehr als der vermeintliche «senatore pococurante» seines zürcherischen Stadtstaates gewesen ist. Schliesslich – um ein ausländisches Beispiel zu nennen –, ist nicht der Dichter Barthold Hinrich Brockes ein tüchtiger Senator seiner Hansestadt Hamburg geworden?

Die Republik stellte nun allerdings im vorrevolutionären Zeitalter eine Rarität bzw. fast eine Kuriosität dar. In den «Verdorbenen Sitten» sagt Haller: «Heut heißt der Staat ein Zug und morgen ein Venedig»[1] Venedig, die Sieben Provinzen der Niederlande, Bern, Zürich waren die einzigen, die ein relatives Gewicht besassen, dann ging's über Genua, Lucca, den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, Nürnberg, Genf, Frankfurt, zu den «Curiosa» wie eben Zug, Gersau oder Buchau am Federsee. Ob gross oder klein, die Republiken waren insgesamt alle erratische Blöcke aus spätmittelalterlicher Zeit. Die Gegenwart gehörte den Monarchien, den grossen zuvorderst, aber auch den kleineren wie etwa den zwei nordischen Königreichen Dänemark und Schweden, dem Königreich Sar-

dinien-Piemont, dem Kurfürstentum Bayern, dem Herzogtum Württemberg. Dies nicht allein in der Politik, sondern ganz besonders im Gesellschaftlichen. Der Hof dominierte die Welt, ob kaiserlich, königlich oder herzoglich. Hier hatte der angeschlagene Adel seine Rettung und Möglichkeit gefunden, hier lagen die Karrieren, hier war der Aufstieg möglich – auch vom Bürgertum her; hier aber lagen auch die wissenschaftlichen Zentren, seitdem unter Monarchen die Stiftung von Akademien zum guten Ton gehörte.

Wenn Haller hannöverscher Hofrat wird, wenn er den Reichsadel erhält, so zeigt dies den gesellschaftlichen Stellenwert dieser Welt, auch für die Wissenschaft. Das barocke Zeitalter mit seinem Sinn für Hierarchie, Würde, Pomp und Aufwand hatte mit der einst weit stärker städtisch-republikanisch geprägten Welt des Humanismus gebrochen. Die städtischen Universitäten lagen im Schatten; selbst die niederländischen verloren ihr Gewicht, gerade durch das neue königlich-kurfürstliche Göttingen.

In dieser Umgebung machte die Eidgenossenschaft der XIII Republiken eine immer merkwürdigere Gestalt: Ein Land ohne Adel – so sehr sich auch die Patrizier gewisser Städte um ihre Adeligkeit bemühten! Haller wurde in eine Zeit hineingeboren, wo auch viele Republikaner es den Grossen gerne ein wenig gleichtun wollten. Bern führte Fürstenkrone, und sein Schultheiss sass schon lange auf einem Thron. Haller selbst liebte es, von den schweizerischen Aristokraten als «Edelmännern» zu sprechen[2].

Wenn wir von den Erfahrungen Hallers mit Politik und Gesellschaft sprechen wollen, so liegen sie einerseits in der mehr oder weniger aristokratischen heimischen Republik, in der Position jener bürgerlichen Schicht, die sich am Rande der effektiven Führungselite befand, die ebensogut aus der Regierungsverantwortung ausscheiden wie wiederum in sie einsteigen konnte. Dahinter stand für Haller ein wenig allgemeine schweizerische Erfahrung, allerdings minimal: Der Vater war Landschreiber der zürcherisch-bernisch-glarnerischen Gemeinen Herrschaft Baden gewesen. Eine Verbindung ging allerdings durch seine Grossmutter Wyttenbach und seine zweite Mutter, eine Neuhaus, nach Biel. Diese kleine Stadt war auch so ein Curiosum republikanischer Art, theoretisch noch bischöfliche Stadt, aber gleichzeitig Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, an der Tagsatzung fest vertreten und in praxi recht selbständig zwischen Bern und Bischofbasel stehend.

Die ausländischen Reise- und Studienerfahrungen sind geprägt durch das herzoglich-württembergische Tübingen, das holländische Leyden und die monarchischen Zentren London und Paris. Den Tagebüchern nach zeigen sie allerdings nicht besonders intensiven Blick für das Politische, stärker zwar im Württembergischen und in Holland. Göttingen brachte dann die 17 Jahre Leben im Kurfürstentum mit britischem Hintergrund und damit Einblick in die Staatsverwaltung einer deutschen Monarchie,

ins Wirken eines ersten Ministers, wie es Baron Münchhausen war. Schliesslich folgten die letzten 24 Jahre wieder in Bern und nun im Apparat der Republik.

II. THEORIE UND PRAXIS

Man muss um diese Hintergründe wissen, wenn man sich fragt, wie sich in Hallers Denken Staat und Gesellschaft spiegeln. Da gilt vorerst einmal, was der italienische Reformschriftsteller Carlantonio Pilati 1777 schrieb:

«Les Suisses cultivent beaucoup les sciences, et ils ont un grand nombre de savants: l'esprit de liberté règne chez eux dans les sciences, comme dans l'état politique: chacun suit son goût, et s'attache par préférence à la science pour laquelle il a le plus d'inclination; mais il est remarquable que tous ces savants dirigent, autant qu'il leur est possible, leurs études vers le bien public: c'est ainsi que leurs physiciens, leurs médecins, leurs mathématiciens même choisissent préférablement chacun dans sa science, les objects qui peuvent intéresser toute la société: ils n'approfondissent la théorie, que pour l'appliquer à la pratique: leur esprit entièrement tourné vers le bien de l'humanité et de la patrie, ne leur permet pas de se borner, à la spéculation. Mr. Haller, profond dans toutes les sciences utiles et excellent poète, n'a pas même voulu composer des poésies et des romans, qui ne fussent également agréable par leur beauté, et interessants par la politique et la morale qui en font la base.» [3]

Wichtig ist hier die Feststellung, dass die Schweizer Theorie nur insofern anwenden, soweit sie für die Praxis Wert hat. Ihr patriotisches Engagement gestattet ihnen nicht, sich der Spekulation zu verschreiben. Pilati sieht richtig, wenn er «Politik und Moral» für Haller als verbindlich betrachtet, sowohl in seiner Funktion als wissenschaftlicher Praktiker wie als philosophischer Dichter. Haller selbst weiss um diese Beschränkung, wenn er jenes «Nos dum cives essere studemus, philosophi fieri negligimus» notiert [4].

Dass bei Haller die philosophische Grundlegung selbstverständlich ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Es ist ebenfalls müssig, auf Hallers ungemeine Belesenheit auch in politicis hinzuweisen. Hier sei aber einmal der Versuch gewagt, seine Einstellung zu Staat und Gesellschaft im Zusammenhang mit der Kenntnis politischer Realität darzustellen [5].

Haller lässt sich bei seinen gesellschaftspolitischen Überlegungen von den zwei Grundsätzen historischer Erfahrung und kritischer Vernunft leiten [6]; «Wir sind versichert, eine billige und gegründete Critik ist ein unentbehrliches Amt in der gelehrten Welt. Sie schreckt den elenden Scribenten von der Feder; Sie zwingt den mittelmäßigen sich anzugreiffen; sie warnt den Großen sich selbst nichts zu schenken und nicht unvollkommenes,

nichts übereiltes zu liefern ...»[7] So formuliert Haller in den «Göttingischen Anzeigen» von 1748.

Die historische Erfahrung betreffend, sagt er im Zusammenhang mit der Diskussion der Relativität der Dreigewaltenlehre: «Es kömmt hier aber wohl nicht auf allgemeine Begriffe, sondern auf eines jeden Volks Gesetze, Sitten, Neigungen und andere Umstände an ...»[8]

Wenn sich die Forschung mit Hallers Auffassung von Staat und Gesellschaft befasste, so zog sie sie seit jeher aus seinen «Gedichten» und natürlich besonders aus den drei Staatsromanen[9]. Diese zwei Quellenkomplexe sind bekannt und für jedermann greifbar. Greifbar sind auch die gedruckten Briefwechsel, soweit sie politisch-gesellschaftlich etwas hergeben, wie etwa der so eindrucksvolle mit dem württembergischen Magistraten Eberhard Friedrich von Gemmingen[10].

Ein ungehobener Schatz politischer und gesellschaftlicher Betrachtung liegt noch in den Rezensionen der «Göttingischen Gelehrten Anzeigen». Haller hat hier erstaunlich viele historische und sozialpolitische Werke besprochen. Diese Rezensionen schlagen die zeitliche Brücke von den «Gedichten» zu den «Staatsromanen». Im folgenden sollen sie uns helfen, zu einem vielleicht etwas vollständigeren Bild von Hallers Auffassungen zu gelangen[11].

Da wir hier thematisch vorgehen werden, sei in Kürze auf die zeitliche Entwicklung des politischen Denkens Haller hingewiesen. Es beginnt mit den «Verdorbenen Sitten» von 1731, jener Abrechnung mit dem politischen Bern seiner Jugend. Die «Verdorbenen Sitten» und andere Partien aus den «Schweizerischen Gedichten» konnten eine Plattform zu systemimmanenter Reform abgeben, und sie sind durch die helvetistische Generation der Spätaufklärung auch so interpretiert worden. Bei Haller kommt aber dieser Aufbruch zum Stehen spätestens mit dem Erscheinen Rousseaus bzw. mit dem Neubeginn der Genfer Parteikämpfe zwischen Magistratenpatriziat und Unternehmerbürgertum. Für ihn werden die sechziger Jahre zum Bruch. Die Antwort darauf sind die drei konservativ gerichteten Staatsromane.

Bonstetten hat wohl richtig gesehen, wenn er Haller als typischen Vertreter der früheren Aufklärung charakterisiert: «On ne pensait point alors que les lois résultant des rapport des choses entre elles ne pouvaient durer qu'autant que les choses restaient les mêmes.»[12]

III. ÖKONOMIE

Bevor wir zu den Problemen des Politischen gelangen, sei ein Blick auf eine nicht besonders bekannte Seite von Hallers Interessen geworfen, auf diejenige der sozioökonomischen Theorie und Praxis. Haller beschäftigten eben

nicht allein Fragen der Naturwissenschaft und der Statistik, sondern ebensosehr deren Transponierung in die sozialen Verhältnisse. So schaltete er sich durch nicht wenige Rezensionen in die allgemeine agronomisch-physiokratische Diskussion ein. Insbesondere stellte er sich die Frage des Verhältnisses zwischen Landwirtschaft und Industrie. Als er 1762 die Bevölkerungsanalyse von Johann Peter Süssmilch analysierte, sagte er:

«Die Fabriken sieht Hr. S. in ihrer rechten Lage an. Sie bereichern ein Land geschwinder, und bevölkern stark. Man könnte ausrechnen, wie viel Menschen in einem Berglande, Graslande, Ackerland, Weinland, und endlich in einem mit Fabriken versehenen Lande leben können, und würde finden, daß ganze Meilen Bergland nicht mehr Leute nähren als eine Straße mit Seidenwebern. Aber Hr. S. und andre neuere haben auch den tief liegenden Schaden dieser einträglichen Lebensart ausgefunden. Überhaupt macht sie ungesunde, gebrechliche und zum Kriege untaugliche Bürger. Die Fabriken sind großen Veränderungen unterworfen, und die Veränderungen der Mode, und ein glücklicher Nachbar kann tausende von Fabriken auf einmahl zu Bettlern machen, oder gar in des Feindes Länder versetzten.» [13]

Diesen Gedanken nimmt Haller nach der grossen Wirtschaftskrise von 1770/71 noch einmal auf: «Die Bürger und Unterthanen zu Zürich haben [i. d. sind durch die] Fabricken zum Theil geschwächt und kleiner geworden.» [14]

Aber es ist festzuhalten, dass Haller keineswegs absoluter Gegner der Industrialisierung ist, bei welcher er übrigens eine gewisse Freiheit für den Fabrikanten, insbesondere den kleinen Unternehmer begrüsst [15].

Doch muss sich die Industrie mit der Landwirtschaft im Gleichgewicht befinden. Darum wendet er sich recht deutlich gegen Galianis Angriff auf die Physiokraten, die «neuen ökonomischen Patrioten». Haller bezeichnet Galianis Meinung, dass die Manufakturen «keinem Zufall unterworfen» seien, als irrig:

«Freylich giebt es Misjahre, aber in zehn Jahren kommt der Landmann allemahl zu seinem Mitteljahr: hingegen kann eine Manufactur durch eine bloße Mode, durch einen Krieg, durch eine in einem bishieher keine Industrie zeigendem Staate aufgerichtete ähnliche Manufactur, ganz und ohne Hoffnung sich wieder aufzurichten zu Grunde gehn.» [16]

Ebenso «unrichtig und wider die Erfahrung» ist Galianis weitere Behauptung, dass ein bloss vom Landbau lebendes Land arm sein müsse [17]: «Nicht eigentlich die Alpenleute sind groß, es sind die Einwohner der Thäler an mittelmäßigen Bergen und zumal die bernischen Patrizier und auch die um die Stadt wohnenden Bauren.» [18]

Bezeichnend für Hallers Weitsicht ist sein Verständnis für die physiokratische Schule. Natürlich entsprach ihm deren Wendung zur Landwirtschaft, deren aristokratische Tendenz. Bekanntlich wollten aber gerade die

Konservativen des Jahrhunderts – blind auf ihren Privilegien sitzend – ihre Rettungsvorschläge nicht akzeptieren. Es ist für uns ein besonderes Glück, dass Haller eine ausführliche Rezension von Mirabeaus «Ami de l'homme» verfasst hat.

«Hr. de M. wiederlegt dabey den abscheulichen Satz, daß die Bauren nicht mehr arbeiten, wenn sie nicht arm sind, und bringt die Schweiz zum Beweißthume an, deren Landleute zugleich wohl bemittelt sind, und doch das Land gebaut ist. Er bemüht sich von den Einwohnern des Landes den Hofleuten einen besseren Begriff beyzubringen, und sie den Mächtigen beliebt zu machen.» [19]

Haller verteidigt insbesondere den Kleinbesitz. Schweden z.B. leide unter den ausgedehnten Hofgütern [20]. «Das Volk muß ein Eigenthum haben und das Land besizen, welches es bebauen sol», so heisst es im «Alfred» [21].

Mit seiner ökonomischen Konzeption steht Haller sehr stark auf dem Hintergrund schweizerisch-bernischer Praxis. Er ist ein Apologet des bisherigen Zustandes des bäuerlichen und patrizischen Besitzes, wobei Industrialisierung nicht unbedingt abgelehnt wird, aber doch mit einem gewissen Misstrauen verfolgt wird. Es geht aber schliesslich weit über diese regionalen Erkenntnisse hinaus, wenn er dem oben zitierten Antiphysiokraten Galiani entgegen hält:

«Hier begeht dieser Vertheidiger [der Industrie] wiederum einen Fehler. Ein Schneider von Canton, sagt er, arbeitet für Paris, aber kein Bauer. Allerdings der chinesische Bauer bereitet Seide für London, der Malaje Sago, der Caroliner Reiß, der Antiller Indigo und Zucker, der Araber Kaffee.» [22]

Dieser so kurze Satz zeigt, wie Haller in erstaunlicher Modernität den Weltzusammenhang von nicht allein industrieller, sondern insbesondere von landwirtschaftlicher Produktion erkannt hat.

IV. DIE MONARCHISCHE STAATENWELT

Als Kind des 18. Jahrhunderts hatte Haller an sich den Blick für die Weite der gesamten Welt. Ihn interessierten China, Japan, die Mongolen, und eben nicht nur vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus. Der «Usong» ist ein spätes Zeugnis davon, dass ihn politische Formen der aussereuropäischen Welt beschäftigen. Im Vordergrund steht aber doch seine politisch erlebte Welt:

«Die freyen Staaten sind mit wenigen Aussnahmen an das einzige Europa gebunden, und scheinen also eine Erfindung der durch die Wissenschaften erleuchteten und über die Fehler der Königlichen Regierung nachdenkenden Menschen.» [23]

Dies schrieb Haller 1750. Zu den über die Fehler königlicher Regierungen nachdenkenden Menschen gehörte er schon längst vor der Abfassung des «Alfred» oder des «Usong».

Aber für sozusagen fehlerfrei hielt er die englische Monarchie. Die Bewunderung des wissenschaftlichen England wurde auch auf das politische transponiert[24]. In Göttingen ist es für ihn kein Zwang, das Hohe Lied Grossbritanniens zu singen. «O seliger als Rom, du freies Albion!»[25].

Hallers Prorektoratsrede fiel in das letzte Jahr des österreichischen Erbfolgekrieges. Sie enthält einen eigentlichen Triumphgesang auf die britischen Waffen:

«Eversae sunt Gallorum classes, submissa Brittanicis, aplustribus invicta, ut credebant signa capti, et ad meliorem causam tuendam a divina providentia remissi thesauri.»[26]

Mit dem Zorn des Gerechten wird ebenso triumphierend die Rebellion des Stuartprätendenten abgeurteilt:

«Exspiravit inter iustissima supplicia rebellium Scottorum ultimus, versatilis homo, qui in neutra causa firmus, in sceleribus unice constantem se praestitit. Plura promittit.»[27]

Dieser Ton wird weiter durchgehalten. Jeder Angriff auf England trifft ihn recht eigentlich in seiner Person. Zimmermann gegenüber hebt er die Uneigennützigkeit der Gegner der Stuartkönige zu den Zeiten der grossen Parlamentsopposition hervor[28]. Historisch-politisches Lob wechselt mit Ökonomischem:

«Wenn man auch betrachtet, wie mächtig bey einem mittelmäßig guten Climate, und bey wenigen Millionen Einwohner Großbrittannien geworden ist, und wie reich und glücklich dabey seine Bauren sind, so kan man sich fast nicht enthalten, einer Regierungsform den Preiß zu geben, die einzig in der Welt das Reich zugleich äußerlich furchtbar und innerlich wohlhabend gemacht hat.»[29]

Dies sind Urteile der sechziger Jahre. Sie gipfeln um 1773 im überschwänglichen Lobpreis für «Alfred, König der Angelsachsen». Aber noch musste Haller erleben, wie die Kolonialkrise dieses Reich zu erschüttern begann. Die Briefe an Gemmingen sind ein beredtes Zeugnis davon. Haller nimmt ganz selbstverständlich Partei gegen die «Rebellen», obwohl er um die «Nachlässigkeit der Verwaltung» weiss[30]. Für Haller trägt die Hauptschuld die Opposition im Mutterland, «die Redner, die jeden Schritt des Ministeriums mit dem Vergrößerungsglas betrachten»[31].

Doch schwant Haller immerhin etwas vor vom möglichen Ende des Kolonialismus:

«Die Aufruhr in Amerika muß allen Meistern der Colonien Gedanken erweken, zumahl den Spaniern, die, wie ich mich versichre, bloß noch durch die Religion ihre Colonien behalten.»[32]

Aber so weit wie sein Briefpartner Gemmingen geht er nicht, der einmal schrieb: «Beynahe komme ich auf den Gedanken, daß es überall unmöglich sey, Kolonien von der Art der Nordamericanischen in die Länge von dem mütterlichen Lande abhängig zu erhalten.»[33]

Haller ist verstorben, bevor sich die Dinge in Amerika entschieden haben.

England dominiert so oder so in den Auslandsbetrachtungen Hallers. Als Nachbar und immer noch beherrschende Macht steht natürlich immer Frankreich da. Haller ist ihm gegenüber voller Misstrauen, das auch starke konfessionelle Motive in sich trägt. Wie überhaupt die englische Ausrichtung Hallers von vornherein in der allgemeinen Wendung der protestantischen Öffentlichkeit seit den Zeiten Wilhelms von Oranien angelegt ist. Darum auch eine grössere Sympathie für die Niederlande[34].

Im übrigen fand Schweden sein besonderes Interesse, besonders auch in ökonomischer Hinsicht[35].

V. DIE REPUBLIK

Wenn England Haller so nahe stand, dann auch darum, weil man mutatis mutandis soviel Schweizerisches dort vorfinden könnte. Waren nicht die bernischen Patrizier Miniaturausgaben der englischen Gentry, fand die reformierte Geistlichkeit vom Dorfpfarrer bis zum ersten Decan nicht verwandte Züge in den Rektoren, Vikaren und den aufgeklärten Bischöfen der etablierten Kirche, entsprach nicht manches in der englischen Kaufmannschaft baslerischem, zürcherischem oder genferischem Wesen? Und war englische Stadtmagistratur von der schweizerischen so verschieden?

Das so starke republikanische Selbstverständnis Hallers[36] steht in keinem Widerspruch zum Bekenntnis zur gemässigten Monarchie Englands. Aber aus dem republikanischen lässt sich letztlich Hallers Meinung über Staat und Gesellschaft herleiten, wie so und so viel Philosophisches aus seiner Herkunft reformierter Konfession.

Wir haben vorhin vom Pragmatismus der Schweizer Wissenschaftler gesprochen. Dennoch wurde die Republik durchaus auch von Schweizern reflektiert. Gerade zu Hallers Zeit versuchten ja Burlamaqui, Bodmer, von Muralt ihre republikanischen Erfahrungen in mehr oder weniger theoretische Form zu giessen. In einem gewissen Grad darf man Haller durchaus als Lehrer von Iselin, Fellenberg, der beiden Tscharner und selbstverständlich von Zimmermann betrachten.

In der Rezension von Beccarias «Dei delitti e delle pene» benutzt Haller die Gelegenheit, seine Auffassung vom Staat darzulegen: «Die obrigkeitliche Macht ist offenbar aus dem väterlichen Ansehn und hernach aus dem Ansehn entstanden, das ein besserer Jäger oder Kriegsmann sich über seine Mitgefährten zu geben gewußt hat.»[37] Er verwirft als Vertreter der alten

patriarchalischen Staatsidee die Vertragstheorie. «Dieser Contract ist aber eine blosse Chimäre»[38], wird gegen Beccaria und Rousseau ausgeführt. Die Form des Staates ist sekundär, das ergibt sich schon aus historischen Überlegungen. Aristokratie und gemässigte Monarchie[38] entsprechen echter patriarchalischer Auffassung. Despotische Erscheinungen werden sowohl in ihrer monarchischen wie in ihrer demokratischen Form abgelehnt. Dies geschieht für die Einzelherrschaft im «Usong»[39]. Für die Demokratie wären Urteile über die schweizerische Landsgemeindekantone zu suchen. Sie lassen sich nur mehr oder weniger indirekt beibringen. So etwa, wenn er von Laurenz Zellweger spricht: «Die Unruhen einer Demokratie trieben ihn aus den Ehren-Stellen und beraubten ihn eines Theils seiner Mittel.»[40] Schon in den «Verdorbenen Sitten» steht der verächtliche Hinweis auf den schlechten Staatsmann, der «Gesetze Bauern [über]läßt»[41].

In den «Alpen» fehlt der Hinweis auf die demokratische Staatsform (er hat immerhin Nidwalden durchwandert), und er lässt es bei allgemeinem Preis von Sitten und Freiheit bewenden[42].

Ein sehr deutliches Urteil aber findet sich über die Zunftherrschaft in Zürich:

«Eben vernehme ich daß die Bürger zu Zürich mit der Erklärung der Rähte nicht zufrieden sind, und eine nähere Ausarbeitung erfordern. Es scheint, als wann sie in den Ausdrücken gegründet sind. Wiewohl es sonst höchst unvernünftig ist, fünfzehnhundert mehrentheils Handwerksleute über die wichtigsten Staatsangelegenheiten anzufragen, wozu sie weder Zeit noch Auferziehung noch Licht haben können. Und dennoch ist es eben dieses was die englischen und Londonschen Republicaner verlangen. Sie sind Diener des Volkes.

In Zürich ist allerdings eine wahre Sclavereye so bald es Zünfte angeht. Theure, späte, schlechte Arbeit, böse Worte, Unbilligkeit, ein Unvermögen für die gerechtesten Richter wieder einen Bürger Recht zu sprechen. Es ist wahr, daß die etwa 1500 Bürger dabey sich wohl zu befinden meinen, weil sie die Unterthanen an allen eigenen Unternehmungen verhindern und sie bloß als Taglöhner bey ihren Fabriken brauchen. Aber weit ausgedähnter noch würde ihre Handlung sein, wann sie eine billigere Regierungsform hätten, und die Bürger die Arbeit als ein Glüke und eine Art von Gutthat ansehn müßten wie in Deutschland.»[43]

«Es ist ganz richtig und durch die Erfahrung bestätigt, daß der Despotismus auch bey Demokratien Platz haben und am grimmigsten wüten kann.»[44] Diese Mahnung in der Rezension von Iselins «Vermischten Schriften» unterstreicht Haller mit englischen Beispielen.

Das unmittelbare Beispiel für Haller aber war in diesen Jahren die Republik Genf. Als Mitglied der Berner Regierung und als Freund Bonnets stand er eindeutig auf seiten der aristokratischen Partei. Er weist mit Recht

darauf hin, dass die Repräsentantenpartei ja keineswegs demokratische Verhältnisse anstrebe:

«... die eifrigen Hässer der Aristocratie solten bedenken, daß ihre eigenen Bemühungen und ihre Beweise ihnen, nach des Rousseau Grundsätzen die oberste Macht aus den Händen winden, und den sogenannten Eingebohrnen und den Unterthanen in die Hände liefern.»[45]

Bei Umgestaltung der Genfer Verfassung drohte die «Allmacht einer Parthey». Es «müßten einige Schranken übrig bleiben, wodurch die Allmacht einer Parthey» verhindert werden könnte. Er kritisiert grundsätzlich die Bildung von politischen Parteien, von «cercles politiques»:

«... worinn wieder die Natur einer Republik die Geschäfte, die von den Räthen behandelt werden sollen, abgehandelt werden, und wo man zumahl durch den Entschluss seine eigenen Gedanken der Einhelligkeit aufzuopfern, die ohne dem nur eine Seite anhörenden Bürger zu solchen Entschlüssen verleiten kan, die ein guter Theil selber missbilligt, und wo eine durch keine Gesetze eingeführte würkliche Magistratur sich überwältigt sieht.»[46]

Dergestalt sieht Haller in einem gewissen Sinne schon die uns bekannten Entwicklungen von majoritären Parteien als Beherrscher von Demokratien voraus.

VI. DES LANDES WOHL

Staatsziel ist für Haller «des Landes Wohl», das «Heil des Landes», das «Wohl des Volkes»[47], oder wie es vierzig Jahre nach den «Verdorbenen Sitten» heisst: «Ein Staat muß auf eine Weise eingerichtet seyn, daß so viele Bürger als möglich ist, glücklich seyen und in dem höchsten Grad glücklich seyen, der nur erreicht werden kan»[48] Die Formulierung ist früher als diejenige Benthams und später als die entsprechenden Iselins und Beccarias.

Aber dieses Glück kann selbstverständlich nie durch das Volk selbst geschaffen werden. «Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.»[49] Dieser Vers aus den «Verdorbenen Sitten» lässt sich nicht nur auf den «gelehrten Pöbel», sondern auch auf den «ungelehrten» anwenden. «Zu Rom wurde die niedrigste Classe ausgeschlossen und dieses müste auch in der Idealrepublik geschehn, wiewohl solche Gesetze wie in Engelland gar bald in eine Kraftlosigkeit verfallen.»[50]

Aber natürlich hat der Untertan vollen Anspruch auf gerechte Behandlung:

«Sei billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht und eines Bauren Klage»[51],

heisst es zu Ende der «Verdorbenen Sitten».

Das Entsetzen über eine willkürlich-despotische Herrschaft eines Reichsfürstentums spricht ja schon aus dem frühen Gedichtfragment «Im Württembergischen», das er in Tübingen verfasst hat:

«Ach! unglückseligs Volk, inmitten von dem Glücke,
Was die Natur dir giebt, das raubt dir dein Geschicke!
Der Ähren göldnes Meer, das auf dem Lande schwimmt,
Ist dir zur Mühe nur, dem Prinz zum Nutz bestimmt.
Du seufzest bei dem Pflug, er raubt, was du erschwitzet,
Du hungerst in dem Gut, das ein Tyrann besitzet,
Und siehst, wie Tantalus das Essen dir am Mund
Und in die Lüfte gehn etc. –
Geh nur, erfülle dich mit häufigem Getreide,
Zieh tausend Herden auf in deiner fetten Weide,
Sei reich an allem Obst, bring tausend tausend ein,
Du wirst bei alle dem im Reichthum elend sein.
So lang ein wilder Fürst sein Volk vor Thiere schätzet
Und seiner Wünschen Ziel an ihrem Elend setzet etc.
So lange wird das Land im Reichthum Hungers sterben
Und stäts mit seinem Blut des Prinzen Purpur färben.» [52]

Im Zusammenhang mit dem Landeswohl wäre noch auf die das Jahrhundert so sehr beschäftigende Frage des Luxus hingewiesen. Kritik und Kampf gegen den Luxus spielt schon eine grosse Rolle in den Gedichten [53]. Haller sieht in altreformierter Tradition im Aufwand primär ein ethisches Problem. Doch stecken dahinter auch ökonomische Überlegungen:

«Eben so gründlich urtheilt Hr. S. von dem Schaden der Üppigkeit (wie es auch die Schweden übersetzen). Unser Verfasser sucht gewisse Mittel dagegen. Sie sind würklich schwer. Was er vom Uniform sagt, haben die Helvetischen Republiquen im größern zwar versucht. Man weiß, daß besetzte Kleider, Edelsteine, theure Spitzen, fremder Wein, und mehrere Üppigkeitswaaren, daselbst unter einem Verbote liegen, und allerdings ein großer Theil dieser Waaren ungebraucht bleibt. Aber die Üppigkeit hat tausend Äste, in die sie sprosset, wenn man einen abschneidet: und dennoch ist dieses Übel das größte von allen, indem es bey einer gantzen Nation den Reichthum zum einzigen Adel, zum höchsten Gute und zum Mittel macht, seiner Mitbürger Verehrung zu erwerben: wogegen die arme Tugend lächerlich, und zum Pöbel wird. In Monarchien kan der Wille eines Königs, wenn er beständig ist, sehr viel ausrichten. Und andre Länder haben der Üppigkeit bloß durch die harten Auflagen vorgebogen, wodurch der gemeine und selbst der Mittelstand, wie in Frankreich, zur Sparsamkeit gezwungen wird.» [54].

Es geht hier Haller nicht allein um die äusserliche Gleichheit, sondern um mehr; um die Gefahr, dass Plutokratie, d.h. die Geldaristokratie die

Verdienstaristokratie zu ersetzen droht. Haller tritt darum für die Aufwandgesetzgebung, die Verbotspraxis im alten Sinne ein. Prachtentfaltung lässt er jedoch für die Öffentlichkeit gerne gelten [55].

VII. DAS ETHOS DER MAGISTRATUR

Die patriarchalische Regierungsform verlangt von den Regierenden höchstes Ethos. Das ist das Hauptthema der «Verdorbenen Sitten», des «Alfred» wie des «Fabius und Cato». Das Amt, die Ämter werden von ungemeiner Wichtigkeit [56].

Die damalige Republik wird durch «Junten» [57], d. h. durch Kommissionen, verwaltet, Kommissionen in denen die Glieder des Rats tätig sind. Diese Männer bearbeiten alle Sachfragen, die dann je nachdem an die Räte zum Entscheid gelangen. Auf ihren Charakter kommt es an. In den «Verdorbenen Sitten» gibt Haller jene kritische Bilderfolge von «Antipatrioten», die noch heute ihren Reiz – und ihre Aktualität hat.

Da ist der «Appius», der Politiker der äusseren, hohlen Erscheinung, ein «prächtiger Palast mit leeren Säälen»; dann der elegante «Salvius», dessen Modell Paris, dessen Beschäftigung Spiel und elegante Muse ist; es folgt der «Democrates», der Meister der Protektion (wir würden heute «—Vetterliwirtschaft» sagen). Besonders deutlich geht Haller mit dem Typus des in der Schweiz so gängigen schlicht-traditionalistischen Politikern ins Gericht. Haller hatte eingangs die Frage gestellt, wer es denn sei, «auf den man den Grund des Staates legen könne», und antwortet:

«Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger, als nüchtern sein, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?

Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht;
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern;» [58]

«Rusticus», dieser volksnahe Politiker, ist ausserdem noch durchaus xenophob,

«Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
Das schmälen Bürger-Pflicht, ein Fremder, wen er haßt.» [59]

In die Nähe des «Rusticus» gehört der an anderer Stelle des Gedichts angezogene «Saufei» (der Popularitätshascher) wie der «Agnoet» (der Ungebildete) [60].

Dem Rusticus folgt «Sicin», der zynische Kritiker. «Sicin» wiederum steht in der Nähe des «Franzen-Aff», «der bei den Eiden scherzt und pfeift im grossen Saal» [61]. «Heliodor» ist der Parteigänger des Auslands, dem die heimische Republik zu klein ist und nicht der Bemühung wert. In «Härephil» lehnt Haller den Protektor der Sektierer, im «Zelot» den Verfechter staatskirchlicher Orthodoxie ab. Er ist der «Kirchencherubin», «bereit, den Strick am Hals, in Himmel mich zu ziehn» [62]. Schliesslich wird noch «Suren», der Politiker der Härte, der «selten sonst gelacht, als wenn der Stab gebrochen», erwähnt und am Schluss der «Unselbst», der Politiker, der keine eigne Meinung hat, apostrophiert. Er gehört zu den «Ziffern unseres Staats», im Rat stellt er «die Konsonanten» dar [63].

Überdies wird die Titelsucht – von der Haller ja selbst später nicht frei war – gegeisselt: «Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen.» [64]

Die «Verdorbenen Sitten» schlugen in Bern ein, weil hier die Träger der Regierungsgewalt typisiert und blossgestellt wurden. So und so viele Magistraten mussten sich selbst erkennen in «Appius», «Rusticus» und all den andern. Das hat man wohl Haller nie ganz verziehn, war es doch nichts anderes als die Bezichtigung der Verantwortungslosigkeit. Das traf weit intensiver, als wenn Haller den Entwurf einer Staatsutopie gegeben hätte.

In den «Verdorbenen Sitten» liess Haller den überkommenen Verfassungsaufbau der Republik bestehen. Seine Kritik blieb – wie schon gesagt – systemimmanent. Die Konstitution Berns oder irgendeiner aristokratischen Republik mit ihrem System der drei ineinandergeschachtelten Räte – dem Grossen, dem Kleinen und dem Geheimen Rat – ist an sich in Ordnung, so in Ordnung wie das englische Parlament. Es kommt nur auf Niveau und Charakter der Ratsglieder an. Das aristokratische System sollte ein System der Elite sein. Haller bleibt auch in «Fabius und Cato» bei der bisherigen Einrichtung stehen, die er nur insofern ändern will, als dass der Oligarchisierung eine Grenze gesetzt werden soll: Die Zahl der Vertreter der gleichen Familie soll fixiert werden. Für damalige Verhältnisse relativ weit geht allerdings der Vorschlag, dass eine Vertretung der untertänigen Städte und des Landadels in den Rat einzubauen sei [65]. Haller machte sich damit ein Postulat der liberalen Patriziatsminderheit zu eigen. Nach einer zaghaften ersten Öffnung in den neunziger Jahren sollte nach 1803 in allen schweizerischen Stadtstaaten ein den Hallerschen Ideen entsprechendes System eingeführt werden: Der alte Rat, erweitert um Ratsglieder aus den Landstädten und der Landschaft. Es ist dies jene Behördenstruktur, die zur ausgeglicheneren Volksvertretung der liberalen Regenerationsepoche überleitet.

In einem Punkt wirkt Haller ausgesprochen aufklärerisch, im Postulat der Ausbildung für politische Ämter. Einmal steht er der in patrizischen Kreisen recht verbreiteten Erziehung durch Privatlehrer nicht kritiklos gegenüber. Er hatte selbst sowohl privaten wie öffentlichen Unterricht genossen:

«Die Privaterziehung erlaubt freylich mehr persönliche Zupassung, eine mehr individuelle Leitung, und überhaupt mehrere Bearbeitung der Jugend. Aber die algemeine hat auch ihre Vorzüge. Jene macht gerne stolz und unfreundlich, diese hingegen schleifft die Fehler der Jugend, am einen gegen den andern ab, und hat mehr Nacheifrung, sie ist ins besondre unendlich nüzlicher. Es ist ja sehr viel leichter einen guten Aufseher zur Auferziehung auszufinden als wie hunderte. Ich habe es bey meinen Söhnen genug erfahren, wie untüchtig die meisten waren, die man mir anriet. Der jüngste genoß endlich eine gemeinschaftliche Erziehung, wozu vorher keine Anstalt da war.» [66]

Hier geht Haller allerdings nicht so weit wie die Genfer mit ihrem Devise «La république est au collège».

In den «Verdorbenen Sitten» ist das politische Bildungspostulat schon fertig formuliert:

«Wer ist's auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?» [67]

Der künftige Politiker hat den «innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret» kennenzulernen. Haller steht nicht mehr auf dem Boden der altschweizerischen Auffassung, dass Bildung eigentlich nicht nötig sei. Er postuliert eine Schulung für den Staat. In «Fabius und Cato» nimmt er den Balthasar-Bodmerischen Plan einer Elitenschule auf:

«Die Republik würde nach meinem Entwurf ihre Schätze anwenden, eine Anzahl geschickter und tugendhafter Männer zu besolden, sie in verschiedne nicht allzu zahlreiche Pflanzschulen vertheilen; die jungen zur Regierung fähigen Bürger, in diesen Schulen zur Tugend, zur Arbeitsamkeit, zur Liebe des Vaterlandes, zur Kenntnis der Gesetze, der Geschichte, des Kriegswesens zu allen den Wissenschaften anführen lassen, deren Kenntniss einem Regenten nützlich ist. Öffentliche Prüfungen, Preise und Vorzüge würden den Eifer der Jugend anflammen und der Trägheit wehren.» [68]

Für Bern bedeutete das – etwa 15 Jahre nach «Fabius und Cato» – die Gründung des «Politischen Instituts», des Vorläufers der heutigen «Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät», für die Monarchien die Errichtung der neuen fürstlichen Elitegymnasien und Kameralschulen.

Im übrigen war Haller von der Notwendigkeit der Ausbildung breiterer Kreise überzeugt. Russland betreffend sagte er:

«Allemahl habe ich gehört, man habe in diesem Reiche Academien gestifftet, und die Schulen vergessen.» [69]

VIII. EINZELNE PROBLEME IN STAAT UND GESELLSCHAFT

Abgesehen von der Schulung der künftigen Politiker, ist es vor allem die Modernisierung der Gesetzgebung, wo Haller durchaus in der Tendenz aufklärerischer Reform steht. Zwar finden wir da jenen Seufzer von 1768 über ein gesetzgeberisches Werk, das in der Linie von Beccaria erschienen war:

«Vormals befolgte man die angenommenen Gesetze und Lehren ohne die geringste Prüfung; jetzt werden die Gesetze und Lehren eben um deswegen angegriffen, weil sie angenommen sind. Die Religion muß sich von jedem Zweifler Lügen strafen lassen: Man leugnet den Kreislauf des Geblütes und die Pflichten des Unterthanen, warum sollen die Gesetze von der allgemeinen Begierde zum Umgusse der Welt gesichert seyn.»[70]

Zur gleichen Zeit jedoch war Haller selbst daran, ein Gesetzeswerk «umzugießen». Es war das Gesetzbuch für das Gouvernement von Aelen, der «Code d'Aigle»; er selbst hatte ja einige Jahre vorher stellvertretend als «Vice-gouverneur» dort geamtet. Als der «Code» 1770 herauskam, stehen in der betreffenden Rezension folgende Sätze:

«Lange lebte diese beträchtliche Landschaft unter einer willkührlichen und vom Landesherrn nicht bestätigten Sammlung von Gebräuchen und Gutbefinden: So oft eine Rechtsklage war, so berief sich die eine Parthey auf diese Handschrift, und die andre verwarf sie als unkräftig... Als der Herr von Haller Statthalter zu Aelen war, so trachtete er dem Übel abzuhelfen... Wir vernehmen, daß es verschiedenes in den Gewohnheiten dieses Landes verbessert...»[71]

Das zeigt deutlich, wie Haller eine Rechtskodifikation verstand. Er weiss um die Willkürlichkeit der gewordenen Rechte. Unter Berücksichtigung der historischen Gegebenheiten soll «verschiedenes in den Gewohnheiten des Landes verbessert» werden. Ist da nicht schon die historische Rechtsschule vorweggenommen?

Auch mit der grossen juristischen Sorge des Jahrhunderts, der Prozessführung, und insbesondere derjenigen im Strafrecht, hat sich Haller eingehend beschäftigt. Diese Probleme nehmen im «Usong» wie im «Alfred» einen gewichtigen Platz ein[72]. Er weist dem Gerichtswesen seinen eigenen Raum zu und will, dass es unabhängig sei.

Im Strafrecht sorgt er sich besonders um die Frage der «Abschreckung vom Bösen»[73]. Die Besprechung von Beccarias «Dei delitte e delle pene» gibt Anlass zu ganz grundsätzlichen Betrachtungen über die Kriminaljustiz. Es ist Haller unbehaglich bei den freieren Auffassungen:

«Das einzige Maaß der Strafen soll der Schade seyn, den die Nation von einer Missethat erduldet, und hierdurch schließt unser Verfasser alle Fehler aus, die wieder Gott begangen werden, und die Gott sich zu strafen vor-

behält. Aber wie schwer macht es bald hierauf der Verfasser, auch die Vergehungen gegen die Gesellschaft zu bestrafen.»[74]

Zwar stimmt er Beccaria zu, wenn dieser «als ein des Mißbrauchs kundiger Italiener» die Inquisition ablehnt. Aber es sei falsch, die Inhaftierung an sich schon als Strafe zu betrachten, denn dies führe zu einer unzulässigen «Einschränkung der richterlichen Macht». Wenn Haller eine humane Justiz fordert und sich durchaus gegen die Folter wendet[75], so stellt er sich doch die Frage: «Aber wie soll endlich die Wahrheit entdeckt werden?» Schliesslich kann er sich mit Beccarias Postulat von der Abschaffung der Todesstrafe nicht befreunden [76]. Im Zentrum steht für Haller letztlich nicht der Einzelmensch und seine Rechte, sondern die Gesellschaft mit ihren Rechtsansprüchen.

Wenn Haller eher mit Zurückhaltung allzu weitgehender Liberalisierung in der Justiz gegenübersteht, so geht er im Problem des Krieges und des Friedens mit der dem Jahrhundert eigenen pazifistischen Tendenz einig. Zwar fordert er eine starke Armee, aber diese nur zu defensiven Zwecken. Er warnt vor den Gefahren der Militärdiktatur: «Von dem Augenblicke an, da die Kriegsmacht in den Händen eines Feldherrn seyn wird, ist er auch der Herr seines Vaterlandes.»[77] Modell ist die alte Schweiz: «... denn Usong kannte dieses Volk [die Helvetier] insbesondere wegen der Kriegszucht, die bey demselben neben der vollkommensten Freyheit, dennoch überaus scharf war und die wie der Kaiser [Usong] anmerkte, das meiste zu den Siegen dieser Bergleute beygetragen haben mochte.»[78] Grundsätzlich hat das Heer nur die Aufgabe der «Abtreibungen der ungerechten Angriffe»[79].

Zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges schreibt Haller: «Man hat vergessen, daß die Herrschsucht durch Eroberungen nicht gestillet sondern angeflammt wird, weil dadurch beydes, ihre Kräfte und Hoffnungen zunehmen.»[80]

IX. GEDANKENFREIHEIT UND ASSOZIATIONSFREIHEIT

Der Haller, der 1734 die kühne Formel prägte, «Wer frey darf denken, denket wohl»[81], musste sich mit dem Problem der Freiheit der Meinungsäusserung auseinandersetzen. Aus London stammt jene Notiz: «Hier liest man tausenderley Zeitungen, maßen alle Tage unterschiedliche zu London gedruckt werden, ohne die fremde. Über die darin enthaltenen Zufälle zanken sich die tiefsinnigen und spitzfündigen Engellander und reden so frey von den Hofsachen, als wären sie zu Bern.»[82]

«... als wären sie zu Bern!» Dies zeigt, dass in Bern – und Haller war ein kritischer Bürger – das freie Wort durchaus möglich war. Dies entspricht

durchaus einer schweizerischen Realität. Das gesprochene Wort war frei – mit dem gedruckten allerdings, da war es eine andere Sache. Das unterstand allerorts der weltlichen und geistlichen Zensur, die allerdings hinwiederum recht unterschiedlich und oft recht lässig gehandhabt wurde.

In praxi stellte sich das Problem der geistigen Freiheit des Bürgers in Bern nicht nur in Angelegenheiten des gedruckten Wortes, sondern auch in der Frage des Assoziationsrechtes. Haller war damit später zumindest zweimal konfrontiert. Einmal anlässlich des Verbots der Freimaurerei im ganzen Bereich des Kantons. Haller stellte sich in einer Rezension einer maurerischen Gegenschrift hinter diesen Regierungserlass von 1745. Er begründet das Verbot vorerst mit dem maurerischen Prinzip der Geheimhaltung:

«Aber eine Gesellschaft, die sich dessen rühmet, und zugleich den Beweis durch die nicht Bekanntmachung dieser schönen Verordnungen verschweiget, muß sich selbst die Schuld ihrer Verbannung zuschreiben, weil dieses einer Obrigkeit spotten heist: ihr etwas vom Gehorsam vorsagen, und wenn es auf die gehorsame Folge und Ausübung ankömmt, solche unter dem Vorwande, man könne sich nicht offenbaren, abschlagen.»[83]

In diesem Sinne weist Haller auf die Gehorsamspflicht der Freimaurer gegenüber ihren Vorgesetzten hin, d.h. auf die Unterordnung unter eine ausländische Autorität:

«Kan denn der Unterthan nach seiner Willkühr in eine Societät treten, welche von der Obrigkeit nicht gebilligt worden?»[84]

Der springende Punkt aber wird in folgendem Satz berührt:

«Der Canton Bern würde beständig ohne Strafe seyn, weil ein ieder sich auf sein inners gutes Gewissen, auf bekannte, Freunde und gute Aufführung berufet.»[85]

Wir treffen hier wiederum auf die Sorge Hallers um die Möglichkeit zur Strafe, die Notwendigkeit des Staates strafen zu können im Interesse der Gesellschaft. Haller gesteht der Obrigkeit ein Aufsichtsrecht zu. Die Berufung auf das «gute Gewissen» hat ihre Grenzen. «Gute Aufführung» genügt nicht. Haller verfasste diese Apologie im Jahre 1746 – ein Dutzend Jahre nach dem «Wer frey darf denken, denket wohl» und drei Jahre vor der Henzi-Verschwörung; aber ein Jahr nach seiner Wahl in den Grossen Rat. Er gehörte nun dem regierenden Korpus der Republik an.

Was das Freimaurerverbot betrifft, so muss man wissen, dass Bern eben aus den Pietisten- und den Consensushändeln herausgekommen war, wo es sich sowohl gegen allzu fromme wie allzu rationalistische Abweichungen von der bisherigen Kirchenlehre und Praxis verwahrt hatte. Was Bern verlangte, war Austritt aus der Loge bzw. Abschwörung der maurerischen Grundsätze. Weiter wurde der Einzelne nicht belästigt und die gleichen

Leute konnten wieder zusammenkommen, wenn sie wollten. Bern hat sich 1764 noch einmal zu einem Freimaurerverbot aufgerafft, konnte aber von den siebziger Jahren an der vor allem im welschen Landesteil um sich greifenden Entwicklung nicht mehr wehren und liess die Sache darum allmählich auf sich beruhen.

Ein zweites Mal war Haller mit dem Problem der Assoziationsfreiheit konfrontiert, als die Obrigkeit 1766 die Berner Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach zum Austritt aus dieser überkantonalen Vereinigung veranlassen wollte. Haller hat damals Zimmermann dringend gebeten, sich von der Helvetischen Gesellschaft, zu deren Gründern er gehörte, zu distanzieren. Diesmal war es die Rousseau-Verdächtigkeit der Gesellschaft, die Haller den Grund zu diesem Schritt gab. Die feste Haltung der Berner Mitglieder brachte das geplante Verbot zum Scheitern. Haller – der zwar etwas verärgert war, weil er zur Zeit der Gründung nicht Mitglied geworden war – hat sich übrigens später sehr freundlich über die Aktivität der Gesellschaft geäussert[86].

Hallers ausgesprochen obrigkeitliche Haltung in dieser Frage muss allerdings auf dem Hintergrund der Genfer Verfassungskrise gesehen werden. Gerade 1766 begann dort der Konflikt zu eskalieren.

Es scheint mir, dass Hallers restriktive Haltung bürgerlicher Freiheit gegenüber so erklärt werden kann, wie sie seinerzeit Charles Victor de Bonstetten expliziert hat: «L'habitude qu'il avait de régner par la pensée, son caractère d'envie d'être du corps administratif de la république, le portèrent à l'intolérance politique et religieuse. Il craignait peut-être, qu'on le soupçonnât de libéralisme, mot et chose alors bien inconnus à Berne où sujets et souverains étaient contents de leur sort.»[87]

X. NATIONALBEWUSSTSEIN

Nachdem nun Hallers Stellung zu den Phänomenen des Staates und der Gesellschaft bruchstückweise beleuchtet worden ist, soll noch ein Wort zu seiner Einstellung dem Nationalbewusstsein gegenüber gesagt werden, denn Haller gilt ja als einer der Begründer des Helvetismus. Seine «Schweizerischen Gedichte» sind in den ethisch-politischen Parteien ein Lob der Schweiz, d.h. der «Alten Schweizer». Die Generation der zweiten Jahrhunderthälfte hat sich für ihre Nationalkonzeption immer wieder auf Haller bezogen.

Aber Haller stand dem Phänomen des Nationalismus durchaus kritisch gegenüber. Eine Äusserung gegenüber Gemmingen zeigt dies:

«Ich verwundere mich nicht, wenn eine Nation, die sich die Vorzüge anderer Nationen nicht geben kan, noch geben will, diese Nationen unerbittlich hasset, es ist der natürliche Marsch des menschlichen Herzens.»[88]

Mit der Feststellung: «Wo man vormahls die Ehre des Königs nennen hörte, da wird der Nahmen des Vaterlandes nunmehr gehört»[89], skizziert er die im Laufe des Jahrhunderts erfolgte Entwicklung vom auf den Monarchen ausgerichteten zum allgemein volksbezogenen Nationalbewusstsein mit voller Richtigkeit.

Die Rezension von Zimmermanns «Nationalstolz» gab Haller Gelegenheit zu grundsätzlicher Auseinandersetzung mit dem Phänomen. Haller fasst vorerst folgendermassen zusammen:

«Der erste Theil dieser Satyre beschreibt den lächerlichen Nationalstolz, zu welchem Hr. Z. nur allzuviele Urbilder findet, indem wenige Völker von einigem Glücke und Ansehen sind, deren einzelne Bürger nicht, wegen der Vorzüge des ganzen Volkes, sich einen Vorzug vor andern Nationen zueignen. China ist eines der bekanntesten Beyspiele. Hr. Z. macht sich über das vermeinte Alterthum der Monarchie und ihre andern National-Einbildungen lustig ...»[90]

Mit dem Beispiel China traf Zimmermann ein besonderes Interessengebiet Hallers, dasjenige der aussereuropäischen Welt. Haller gehört auch zu jenen, die von den andern Kulturen fasziniert waren. Die exotische Welt bot ja nicht allein die Möglichkeit zu vielfältigster naturwissenschaftlicher Beobachtung, sondern auch zum Vergleich gesellschaftlich-politischer Erscheinungen sowohl der «rohen» Völker wie der entwickelteren. Haller hat gerne und häufig Reisebeschreibungen, Missionsberichte und andere Darstellungen rezensiert – darunter auch eine Geschichte Chinas[91].

Die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der Kulturen oder mit den verschiedenen Nationen geschieht in seinem Vorwort zur «Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande» von 1750. Hier heisst es:

«Nichts ist fähiger diese Vorurtheile zu zerstreuen, als die Kenntniß vieler Völker, bey denen die Sitten, die Gesetze, die Meinungen verschieden sind, eine Verschiedenheit, die durch eine leichte Bemühung uns lehrt, dasjenige wegzuwerffen, worinn die Menschen uneinig sind, und das für die Stimme der Natur zu halten, worinn alle Völker mit einander übereinstimmen: So wild, so grob die Einwohner der in der friedlichen See zerstreuten Insuln sind, so weit der Grönländer von Brasilien oder vom Vorgebirge der guten Hoffnung abliegt, so algemein sind doch die ersten Grundsätze des Rechts der Natur bey allen Völkern. Niemand beleidigen, einem jeden das seine lassen, in seinem Beruffe vollkommen sein, sind der Weg zur Ehre bey den alten Römern, bey den Anwohnern der Straße Davis, und den Hottentotten.»[92].

Diese Worte sind ein Beispiel für Hallers differenzierte Art der Beurteilung. Interessant ist diesbezüglich auch die Transponierung der römisch-rechtlichen Prinzipien: «honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere», auf alle Nationen der Welt. Das hindert Haller anschliessend

allerdings nicht, sich über die «unendliche Verschiedenheit in der Herrschaft des Verderbens» auf der Welt auszulassen: «Faulheit», «Geilheit», «Grausamkeit» und «Verräterische Gesinnung» in südlichen Ländern, Leidenschaftslosigkeit in den nördlichen. Da ist man weit von La Hontans bzw. Rousseaus «bon sauvage» entfernt.

Der Apostrophe urgeschichtlicher Kulturen folgt der Hinweis auf die Hochkulturen:

«Beyde äußersten Theile der alten Welt zeigen uns künstliche und gesittete Völker, auf einer Seite die Europäer, auf der andern China und Japan, fast unter dem gleichen Himmel-Strich, da hingegen die schönen Künste, und die innerliche ordentliche Eintheilung der Regierung von dem übrigen Erdboden verbannt zu sein scheint.» [92]

Auch in der Rezension des Zimmermannschen «Nationalstolz» konfrontiert Haller die beiden Kulturstufen.

«Die Tartaren [sic!], bey deren kleinen Fürsten die lächerlichste Art einer angemaßten Obermacht herrschet, und andre mörgenländische Völker, erscheinen in ihrer Reyhe, doch giebt Europa eine zahlreiche Verschiedenheit von dieser, vielleicht doch ungemein nüzlichen Thorheit.» [94]

Indem er hier das Nationalbewusstsein als «vielleicht doch ungemein nüzliche Thorheit» charakterisiert, zeigt Haller, dass er den an sich primitiven Impuls des Nationalstolzes bzw. der Vaterlandsliebe zu werten weiss.

In der Analyse des zweiten Theils von Zimmermanns Abhandlung ist Haller vorerst mit ihm durchaus einig in der Auffassung, dass jedes Volk Anrecht auf seine Existenz habe [95]. Er fährt fort:

«Der zweyte Theil soll den vernünftigen Stolz beschreiben, denn Hr. Z. glaubt, ein solcher Stolz seye als ein Gefühl der eigenen Würdigkeit möglich, wiewohl wir immer fürchten, die große Macht der Eigenliebe lasse selten zu, daß wir unsre Vorzüge nach der Billigkeit schätzen, so bald wir nicht erröthen, ihnen selbst einen Preiß zu geben, und uns kömmt vor, wenn ein solcher Stolz müglich wäre, so läge er in der Bestrebung, uns unserer Fehler zu entladen; doch kann man nach des Hrn. Z. Grundsätzen allerdings in tugendhaften Nationen sich durch die Allgemeinheit der guten Eigenschaften aufmuntern lassen.» [96]

Haller bleibt kritisch. Er kennt die «große Macht der Eigenliebe», d. h. jenes Nationalbewusstsein, das zu chauvinistischer Überheblichkeit und zu ausschliesslicher Xenophobie entarten kann. Aber andererseits kann durch die «Allgemeinheit der guten Eigenschaften» der einzelne Bürger doch «aufgemuntert», d. h. entwickelt werden. Nationalbewusstsein ist für Haller ein Vehikel des «Patriotismus». Hallers Patriotismus hat den Sinn des Einsatzes für den Staat und die Gesellschaft, wo «Maß und Weisheit mehr als leere Namen sind» [97]. – Mit diesem Zitat aus den «Verdorbenen Sitten» sind wir wieder bei unserem Ausgangspunkt angelangt, bei Albrecht von Hallers Verständnis der Republik oder auch der Monarchie, das heisst bei

der «res publica» im Sinne der «Öffentlichkeit». – Dürfen wir auch in politicis» mit den Worten Bonstettens enden:

«L'éclat de ses lumières était comme le crépuscule du siècle qui s'allait ouvrir.»[98]

Anmerkungen

Abkürzungen
GGA: «Göttingische Gelehrte Anzeigen» 1748f.
Hirzel: Albrecht von Hallers Gedichte, hrg. von Ludwig Hirzel, Frauenfeld 1882. Hallers Gedichte werden nach dieser Ausgabe zitiert.
Die Staatsromane «Usong» (1771), «Alfred» (1773), «Fabius und Cato» (1774) werden nach den Erstausgaben zitiert.

[1] «Verdorbene Sitten» 144.
[2] «Ein Edelmann von Lucern, Herr von Balthasar...» (GGA 1764 S. 327).
[3] C. A. Pilati, Voyages en Différens Pays d'Europe en 1774, 1775 et 1776, La Haye 1777, p. 170/171.
[4] Alberti Haller Sermo academicus ostendens quantum antiqui eruditione et Industria antecellant modernos (Bewerbung um die Professur der Eloquenz und Geschichte 1734), bei Hirzel S. CIV und 384.
[5] Zu Hallers Verhältnis zur Staats- und Gesellschaftstheorie vgl. die zwei neuesten Arbeiten von Dietrich Naumann, Zwischen Reform und Bewahrung, zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers (in: Reise und Utopie, hg. von Hans Joachim Piechotta, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976, S. 222ff.) und Richard Toellner, Staatsidee, aufgeklärter Absolutismus und Wissenschaft bei Albrecht von Haller, Medizinhistorisches Journal 11, 1976, S. 206ff. Wir können hier vor allem aus Raumgründen nicht näher auf sie eingehen.
[6] So auch in der von M. Widmann (Albrecht von Hallers Staatsromane, Bern 1894, S. 129f.) Haller zugewiesenen Rezension des «Esprit des lois» von Montesquieu. Stil und Inhalt der Rezension in GGA 1749 S. 715–718, deuten auf Haller, doch fehlt der Vermerk «H» im Berner Exemplar.
[7] Vorrede zu den GGA 1748.
[8] GGA 1759 S. 636 (Rezension von «Historisk bewis om Swea oek Göta Rikes urgamla frihet... Stockholm 1757; anonym). Dazu auch die Bemerkung zur Verbrennung von «Guillaume Tell, fable danoise» in Altdorf: «... eine frühere Nachricht oder gültige Urkunde über das Daseyn des Altdorfischen Helden würde mehr bewiesen haben, als eine gerichtliche Verfolgung» (GGA 1760 S. 1136).
[9] Vgl. Elisabeth Ryter, Hallers Staatsromane, Die politische Haltung des alten Haller (Typoskript, Historisches Institut Universität Bern).
[10] Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen, Stuttgart 1899; der Briefwechsel erinnert als Aussprache zweier gescheiter, abgeklärter Männer von human-konservativer Gesinnung in seiner Herzlichkeit und Gedankentiefe an denjenigen Jacob Burckhardts mit dem badischen Verwaltungsmann Friedrich von Preen.
[11] Eine erste Durchsicht der GGA nach den politischen, sozioökonomischen und theologischen Rezensionen wurde durch François de Capitani und Rudolf Dellsperger besorgt.
[12] Karl Viktor von Bonstetten, Über sich und die Welt, hg. von Fritz Ernst, Bern 1952, S. 76.

[13] GGA 1762 S. 962. Rezension von Johann Peter Süssmilch (1707–1767), «Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung derselben erwiesen», 1741. Es handelt sich um eine der ersten demographischen Analysen.

[14] GGA 1777 S. 340 (Rezension von Christian Cay[us] L[orens] Hirschfeld, Briefe, die Schweiz betreffend, Leipzig 1776).

[15] GGA 1757 S. 511 (Rezension von J. Friedrich Krüger, Om wetenskapernes nära forening medalla..., Stockholm 1755).

[16] GGA 1771 S. 338/339 (Rezension von Ferdinando Galiani, Dialogues sur le commerce des bleds, London 1770).

[17] Ibid, S. 339.

[18] GGA 1777 S. 340 (Rezension von Hirschfeld, s. oben Anm. 14).

[19] GGA 1758 S. 1103 (Rezension von Mirabeau, «Ami de l'homme ou traîté de la population», 1758).

[20] GGA 57 S. 502. (Rezension von «Wålmente Tankar om hemmarnens klyfwande...», Stockholm s. d.). In der Rezension von Mirabeau steht der Satz: «Je kleiner der Acker für eine Haushaltung ist, je besser wird er gebaut» (GGA 1758 S. 1103). Haller gibt dazu keinen Kommentar, doch deckt sich diese Meinung mit der seinigen.

[21] «Alfred» S. 175. Haller begrüsst die Aufteilung von Adelsgütern und ist gegen die Erbfolge in einer Linie (ibid. S. 177).

[22] GGA 1771 S. 340 (wie Anm. 16).

[23] Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande aus verschiedenen Sprachen übersetzt... 1. Teil, Göttingen 1750, Vorrede von Haller.

[24] Interessant ist die Reserve bezüglich der Nicht-Rezeption des römischen Rechts: «Dann die Engelländer haben ihre eigenen Gesetze und fragen nach keinen römischen» (Hirzel S. XL).

[25] «Überschrift» an den Prinzen von Wales, 1748 (Hirzel S. 201)

[26] Prorektoratsrede 1747 (Burg. Bibl. Bern, Mss. hist. helv. XVIII Nr. 41).

[27] Ibid.

[28] GGA 1758 S. 590 (Rezension von J. G. Zimmermann, «Von dem Nationalstolze», Zürich 1758).

[29] GGA 1760 S. 77/78 (Rezension von Johann Heinrich Gottlob von Justi, «Neue Wahrheiten» (wohl die «Vollständige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken», 1758).

[30] Briefwechsel Haller/Gemmingen (wie Anm. 10) S. 132.

[31] Ibid. S. 121.

[32] Haller an Gemmingen, 29. März 1776 (S. 91).

[33] Gemmingen an Haller, 7. August 1777 (S. 129).

[34] Z. B. in der Prorektoratsrede (wie Anm. 26).

[35] Z. B. Rezensionen GGA 1757 S. 502 f., 893 f., GGA 1759 S. 635; GGA 1760 S. 255, sowie in den Rezensionen von Justi (wie Anm. 29) und Zimmermann (wie Anm. 28).

[36] «so republikanisch ich bin» (an Gemmingen; wie Anm. 10, S. 121).

[37] GGA 1766 S. 23 (Rezension von Cesare Beccaria, Dei delitti e delle pene, 1764).

[38] Ibid.

[39] Dazu interessant die Bemerkung Gottlieb Konrad Pfeffels in seiner Präsidialrede vor der Helvetischen Gesellschaft (Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1758, S. 37): «Allein die Usonge sind sterblich und mit ihrem Sarge wird nur allzuoft der Ruhm und das Glück einer Nation in die Gruft versenkt.»

[40] GGA 1765 S. 424 (Rezension der Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1764).

[41] «Verdorbene Sitten» 154.

[42] «Die Alpen» 34 f., 281 f.

[43] Haller an Gemmingen, 5. November 1777 (wie Anm. 10) S. 139.

[44] GGA 1770 S. 1302 (Isaak Iselin, Vermischte Schriften, 1770).

[45] GGA 1768 S. 731/732 (Lettre d'un citoyen de Genève à un autre citoyen, 1768).
[46] Ibid. S. 733.
[47] «Verdorbene Sitten» 191/192, 229.
[48] «Alfred» S. 167/168.
[49] «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» 10.
[50] GGA 1770 S. 1302 (wie Anm. 44).
[51] «Die verdorbenen Sitten» 231/232.
[52] Hirzel S. 227.
[53] Z. B. «Die Alpen» 41 ff.
[54] GGA 1762 S. 963 (wie Anm. 13).
[55] «Fabius und Cato» S. 90 f., S. 136, S. 140 f., S. 175. Vgl. E. Ryter S. 29 f. (wie Anm. 9).
[56] «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» 79–81.
[57] Haller an Gemmingen, 13. April 1776 (wie Anm. 10) S. 93.
[58] «Die verdorbenen Sitten» 127–135.
[59] Ibid. 136–138.
[60] «Die Verdorbenen Sitten» 175, 179.
[61] Ibid. 174.
[62] Ibid. 170. Vgl. «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben 155 f.
[63] «Die verdorbenen Sitten» 184.
[64] «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» 87/88 und «Die verdorbenen Sitten» 224.
[65] «Fabius und Cato» S. 245.
[66] Haller an Gemmingen, 23. August 1777 (wie Anm. 10) S. 133.
[67] «Die verdorbenen Sitten» 93.
[68] «Fabius und Cato» S. 253/254.
[69] Haller an Gemmingen, 21. September 1776 (wie Anm. 10) S. 100.
[70] GGA 1768 S. 887–888 (Rezension eines italienischen Werks über «Les loix civiles relativement à la propriété des biens, traduit par Seigneux de Correvon», mit Notizen von B. de Felice, Yverdon 1768).
[71] GGA 1771 S. 207 (Selbstrezension des «Gesetzbuch für das Gouvernement Aelen»).
[72] Dazu E. Ryter (wie Anm. 9) S. 23.
[73] GGA 1770 S. 1301 (Rezension I. Iselin, wie Anm. 44).
[74] GGA 1766 S. 23 (Rezension C. Beccaria, wie Anm. 37).
[75] «Alfred» S. 59: «Die peinliche Frage ist beydes, ein Mittel die Unschuld zu bestrafen und den Übeltäter zu befreyen.»
[76] GGA 1766 S. 23 (Rezension C. Beccaria, wie Anm. 37).
[77] «Fabius und Cato» S. 77.
[78] «Usong» S. 96 f.
[79] «Alfred» S. 45.
[80] GGA 1747 S. 426 (Rezension eines anonym erschienenen «plan de pacification générale», Haag 1746). – Bei der Betrachtung des Wehrwesens weist Haller u. a. auch darauf hin, dass das wirtschaftliche Leben eines Staates nicht durch militärische Aufwendungen beeinträchtigt werden dürfe («Alfred» S. 68).
[81] Zueignungsschrift an Schultheiss Isaac Steiger 8.
[82] Hirzel S. XL.
[83] GGA 1746 S. 159/160 (Rezension von «Le Franc-maçon dans la république», 1746).
[84] Ibid. S. 160.
[85] Ibid. S. 159.
[86] Darüber Briefwechsel Hallers mit Zimmermann 1766/1767 («Von und über A. v. Haller...», Hrsg. E. Bodemann, Hannover 1885, und J. G. Zimmermanns Briefe an Haller, Hrsg. R. Ischer, Neues Berner Taschenbuch 1910), und die Rezensionen Hallers über die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft (GGA 1764 S. 327/328, 1765 S. 424, 1774 S. 984).

[87] Bonstetten (wie Anm. 12) S. 75. Man darf wohl annehmen, dass das Scheitern Hallers bei seinen Bewerbungen um den Einsitz in den Kleinen Rat auch darauf zurückzuführen ist, dass er nicht nur bei den eigentlich reaktionären Kreisen, sondern auch – gerade in den für ihn entscheidenden Jahren – bei den fortschrittlicheren keine Unterstützung fand.

[88] Haller an Gemmingen, 21. September 1776 (wie Anm. 10), S. 100.

[89] «Fabius und Cato» S. VIII.

[90] GGA 1758 S. 588/589 (wie Anm. 28).

[91] GGA 1755 S. 962 (Rezension der «Histoire de la Chine» von Dessaint et Saillant).

[92] Vorrede zur «Sammlung neuer ... Reisen» (wie Anm. 23), unpaginiert.

[93] Ibid.

[94] GGA 1758 S. 589 (wie Anm. 28).

[95] «Mit Recht vertheidigt Hr. Z. die billigen Ansprüche aller Völker zum Wohldenken, wieder die eigennützige Ausschließung, die einige besondere Nationen unternommen haben» (ibid. S. 589).

[96] Ibid. S. 589.

[97] «Die verdorbenen Sitten» 225.

[98] Bonstetten S. 78 (wie Anm. 12).

ALBRECHT VON HALLER UND DIE PHYSIOLOGIE

NIKOLAUS MANI, Bonn

Das Opus physiologicum Albrecht von Hallers bildet für sich allein ein Lebenswerk. Haller hat sich mit Fragen der allgemeinen und speziellen Physiologie befasst[1]. Er erforschte und beschrieb spezifische Reaktionsweisen der lebenden Substanz, er verfolgte die embryologische Entwicklung und fragte nach dem Ursprung der Lebewesen: Schlummern sie von Gott präformiert im Keim oder werden sie durch besondere vital-plastische Kräfte aus einer homogenen Keimmasse zu organisierten Individuen ausgeformt? Haller entschied sich für die Präexistenzlehre[2]. Ein so kompliziertes Gebilde wie der menschliche Körper kann weder durch das Wirken einer spirituell-plastischen Potenz noch durch eine dem blinden Zufall überlassene physikalische Aggregation organischer Partikel entstehen. Ontogenese ist die Entfaltung der Strukturen eines von Gott im Schöpfungsakt präformierten Keimes. In der speziellen Physiologie befasste sich Haller mit der Atmung, dem Kreislauf und dem Nervensystem. Hallers physiologische Leistung spannt sich von zahlreichen Einzeluntersuchungen zu abgerundeten Monographien über Irritabilität, Sensibilität und Blutbewegung und erreicht in den Elementa Physiologiae eine gewaltige abschliessende Synthese. Die Wurzeln von Hallers physiologischem Denken reichen von der Antike bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Dies zeigt sich besonders eindrücklich in den Elementa Physiologiae, wo Haller historisches und aktuelles Wissen zu einem Gesamtgemälde der Physiologie verschmilzt[3]. In Aristoteles sieht er den Begründer einer wissenschaftlichen Biologie auf empirischer Basis. Aristoteles[4] war «der erste, der überhaupt hinsah» und aus gemeinsamen Merkmalen verschiedener Tierarten eine Abgrenzung von Tierklassen nach wissenschaftlichen Kriterien vornahm. Dann ist es Galen[5], dessen systembildende Kraft, teleologische Denkweise, Zergliederungskunst und vivisektorische Experimentation Haller tief beeindruckten.

Vor allem aber ist Hallers physiologisches Werk durch die Forschung der vorangehenden zwei Jahrhunderte geprägt: Vesals Begründung der humanen Anatomie, Harveys experimentelle Methode, Bacons Forderung einer empirischen Forschung, die mit der naturwissenschaftlichen Revolution einsetzende mechanisch-physikalische Erklärung physiologischer Leistungen, d. h. die Betrachtung des Körpers als machina animalis, dann die iatromathematische und iatrophysikalische Fassung der Lebenserscheinungen, aber auch das von Glisson als «irritabilitas» bezeichnete spezifische Reaktionsvermögen der lebenden Substanz. Weiterhin ist Haller vom

medizinisch-biologischen Forschungsprogramm Stensens und Malpighis beeinflusst, d.h. die Zerlegung der Körpermaschine in ihre makroskopischen und mikroskopischen Bestandteile, wodurch erst ein Verständnis der Funktionen der machina animata möglich wird [6]. Tief beeindruckt ist Hallers naturwissenschaftliches Denken von Newton, dem terrestrischen und kosmischen Gesetzgeber [7]. Newtons Forschungsmethode ist für Haller vorbildlich. Man muss die Naturerscheinungen beschreiben und gesetzmässig verknüpfen, auch wenn die Ursache dieser Naturphänomene noch unbekannt ist [8]. Ein bleibender und aus unmittelbarer persönlicher Begegnung empfangener Anstoss zu physiologischer Forschung kam von Hallers Praeceptor Boerhaave. Hallers Kommentare zu den Institutionen Boerhaaves stehen am Beginn seiner zusammenfassenden Darstellung der Physiologie [8a].

METHODEN DER FORSCHUNG

Nach dreissigjähriger Forschertätigkeit gibt Haller am Beginn des ersten Bandes seiner Elementa Physiologiae eine Definition der physiologischen Wissenschaft und einen Katalog methodischer Forderungen [9]. Für den Fortschritt der Wissenschaften (progressus scientiarum) ist eine möglichst vollständige Erfassung des jeweiligen Wissensstandes nötig [10]. Dies gilt auch für die Physiologie. Für Haller bedeutet Kenntnis der physiologischen Literatur eine enorme Erweiterung der eigenen Erfahrung. Haller hat wie wenige vor und nach ihm die Fülle fremder Erfahrung kritisch abgewogen und in sein Werk integriert. Die Physiologie, so sagt Haller, befasst sich mit den Verrichtungen des Körpers (corporis functiones). Daher ist sie eine medizinische Grundwissenschaft. Vernachlässigung der Physiologie gereicht der Heilkunde zum Schaden [11]. Im einzelnen befasst sich die Physiologie mit folgenden Gebieten [12]: Sie untersucht die Phänomene und die Kräfte der inneren Körperbewegungen, sie erforscht die Aufgaben der Eingeweide und die Änderungen der Körpersäfte (humorum mutationes), sie befasst sich mit den Vorgängen, die zur Übermittlung der Sinneseindrücke an die erkennende Seele führen, sie misst die Kräfte der Muskeln, sie studiert die Bedingungen, die zur Umwandlung der Nahrung in körpereigene Säfte führen, und sie sucht nach den Gründen, die den Körper am Leben erhalten und das Leben weitergeben. Schauplatz der Physiologie aber ist die Anatomie. Physiologie ist belebte Anatomie, d.h. bewegte Struktur (physiologia est animata anatome) [13]. Die Functiones corperis sind daher ohne Kenntnis des zugrundeliegenden Bauplanes nicht verständlich. Eine von der Anatomie losgelöste Physiologie aber wäre ebensowenig leistungsfähig wie eine Mechanik, die die Kräfte einer Maschine mathematisch berechnen wollte, ohne das Räderwerk der

Maschine zu kennen. Für Haller bietet die Anatomie auch im Angesicht von Tod und Verwesung einen ästhetischen und intellektuellen Genuss (delectatio intellectualis) und religiöse Erbauung[14]. Die Zergliederung von Mensch und Tier enthüllt Maschinen, die von Gottes Hand erschaffen wurden, die mit mathematischer Präzision und höchster Zweckmässigkeit arbeiten, man denke etwa an den Bau des Augapfels mit seinem optischen Apparat. Für Haller ist der Mensch ein «Zusammenhang von eitel Meisterstücken»[15]. Indessen sind der Schaffenskraft des Einzelnen Grenzen gesetzt (brevis vita est, brevior vita anatomici)[16]. Neben der humanen Anatomie sollte der Physiologe aber auch die vergleichende Anatomie beherrschen. Ein gegebenes Organ muss beim Menschen, bei den Vierfüsslern, Vögeln und Fischen, ja auch bei niederen Tieren untersucht werden[17]. Kommen bei verschiedenen Tierarten die gleichen Bauelemente vor, so ist anzunehmen, dass sie bei all diesen Species die gleiche Funktion erfüllen. Treten neue Strukturen auf, darf man diesen auch eine neue Leistung zusprechen[18]. Georges Cuvier[19] hat später die vergleichende Anatomie als sicherste Quelle physiologischer Erkenntnis bezeichnet, da die Befunde von der Natur selbst geschaffen wurden und daher mehr Aussagekraft hätten als experimentelle Artefakte.

Auch die vergleichende Physiologie kann Streitfragen entscheiden. Der Süsswasserpolyp reagiert auf Reize mit Bewegung, ist also irritabel; Irritabilität ist daher nicht an das Nervensystem gebunden, weil dieses beim Polypen fehlt[20].

Wichtigste Methode der Physiologie aber ist das Experiment am lebenden Tier[21], die Befragung der Natur unter künstlich variierten Bedingungen. Die Leiche ist bewegungslos. Physiologie aber besteht in innerer und äusserer Bewegung des belebten Körpers. Daher muss am lebenden, d. h. am bewegten Tier experimentiert werden. Ohne das physiologische Experiment, so unterstreicht Haller, kann weder die Bewegung des Blutes noch der Weg der Lymphe, noch die Darmperistaltik, noch die Muskelkontraktion untersucht werden[22]. Ein gültiges Experiment kann jahrelange mühsame Spekulationen mit einem Schlag widerlegen. Diese allerdings grausame Methode hat zu einer wahren Physiologie mehr beigetragen als alle anderen Verfahren.

Die pathologische Anatomie trägt indessen auch zur Kenntnis physiologischer Vorgänge bei[23]. Wenn ein bestimmtes Organ durch Krankheit partiell oder total zerstört ist, kann man aus dem Ausfall von Funktionen auf die Leistungen dieses Organes schliessen. Gedächtnisverlust bei organischen Hirnschäden weist auf eine körperliche Fixierung der Gedächtnisspuren (vestigia) im Gehirn hin[24]. Die Bewegungsabläufe im physiologischen Geschehen sind an kleinste Strukturen gebunden. Deshalb muss man die Augen mit dem Mikroskop bewaffnen (microscopio oculos armemus)[25]. Nur mit diesem Instrument erkennt man die im Samen schwim-

menden Tierchen (animalia seminis) und die Form und Bewegung der in den feinsten Gefässen zirkulierenden Blutkügelchen.

Bei der Auswertung anatomischer Befunde und physiologischer Experimente aber muss ein Gesetz (lex) immer beachtet werden: Eine anatomische Beobachtung oder ein Tierversuch muss in gleicher Anordnung häufig wiederholt werden[26]. Nur so können die seltenen anatomischen Varietäten (natura est variabilis) vom eigentlichen Archetypus, dem Normalbefund, getrennt werden. Das Experiment kann aus tausend Gründen scheitern (Il y a mille causes qui font manquer les expériences)[27], etwa durch Eröffnen eines Gefässes mit nachfolgender Blutung oder durch Verletzung eines Gebietes, das man verschonen sollte. Man muss das Experiment sooft wie irgend möglich wiederholen, nur dann werden die zufälligen Störungen (accidents, aliena) vom konstanten und daher gültigen experimentellen Befund getrennt[28]. Auch die vom konstanten Befund abweichenden und der Meinung des Forschers widersprechenden Ergebnisse dürfen nicht verschwiegen werden. Diese numerisch-statistische Auswertung biologischer Befunde, so führt Haller aus, sei im 17. Jahrhundert wenig beachtet worden. Erst Morgagni habe sie mit Erfolg für die Anatomie verwendet. Haller selbst hat, wie Bernhard Milt zeigte[29], die numerisch-statistische Methode in seinen morphologischen und experimentellen Untersuchungen in eindrücklicher Weise benutzt. Dies bezeugt etwa Hallers Untersuchung der Irritabilität und Sensibilität, wo die gleiche Versuchsanordnung und Fragestellung in zahlreichen Experimenten durchgespielt wird, dies zeigen die auf einem grossen Untersuchungsmaterial fussenden Tabellen zum Knochenwachstum des Hühnerembryos[30]. Auch in der Pathologie erkannte Haller mit dieser Methode das häufige Vorkommen der Gallensteinkrankheit. Bei 230 in seiner Göttinger Zeit vorgenommenen Sektionen fand er in 15 Fällen Gallensteine[31]. Die chemische Untersuchung[32], so führt Haller aus, ist eine Art stofflicher Anatomie. Am besten eignet sie sich zur Analyse der Körpersäfte, die durch Erhitzen, Fäulnis und durch Zufügen von Chemikalien in ihre wässrigen, salzigen und öligen Bestandteile zerlegt werden. Allerdings ist hier höchste Vorsicht am Platz, denn die chemische Analyse alteriert die Säfte so sehr, dass exakte Aussagen über die Ausgangsstoffe kaum möglich sind.

Physiologie ist die Beschreibung von Bewegungen (motuum enarratio) der lebenden Körpermaschine, der machina animalis. Kein Wunder, so sagt Haller, dass die mechanische und hydraulische Wissenschaft in das Gebiet der Physiologie eingedrungen ist[33], und dies zu Recht. Aber auch hier ist umsichtige Kritik am Platz. Man muss die Komplexität und Spezifität der lebenden Maschine respektieren. Gewiss soll man die in der toten Natur waltenden Bewegungsgesetze auch auf den Organismus übertragen. Nur müssen dann die spezifischen vitalen Bedingungen berücksichtigt werden. Die Blutströmung etwa in elastischen und kontraktilen Gefässen ist

nicht mit dem Fliessen des Wassers durch starre Röhren identisch[34]. Die mathematisch-geometrische Methode ist, so sagt Haller, von Borelli[35] in kühner Weise zur Beschreibung vitaler Vorgänge verwendet worden. Stephen Hales[36] hat diese Methode glücklich mit dem Tierexperiment verbunden. Haller selbst bezeichnet sich als früheren Schüler Johann Bernoullis, des hervorragenden Vertreters der Analysis, der selbst auch iatromathematische Studien betrieben hatte. Von ihm, Haller, dürfe indessen auf diesem Gebiet nicht zu viel erwartet werden[37].

IRRITABILITÄT UND SENSIBILITÄT

Im Jahre 1740 umschrieb Haller in einer Anmerkung zu der von ihm besorgten Ausgabe von Boerhaaves Praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae das Phänomen der Herzbewegung mit folgenden Worten: «Das Herz bewegt sich aus irgendeiner Ursache, die weder vom Gehirn noch von den Arterien herrührt und die unbekannt ist und im Bau des Herzens selbst verborgen liegt.»[38] Haller erweiterte dann diese Hypothese und übertrug sie auf das gesamte kontraktile Gewebe, d. h. das ganze Muskelsystem: «Jede Muskelfaser des lebenden Tieres, die durch eine beliebige Ursache gereizt wird, zieht sich konstant zusammen.»[39] Im Jahre 1753 veröffentlichte Haller in den Verhandlungen der Göttingischen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften seine klassische Arbeit über Sensibilität und Irritabilität[40].

Irritabel, so stellt Haller fest, sind alle Gewebe, die sich im Experiment auf mechanische, chemische oder thermische Stimuli zusammenziehen. Das gesamte Muskelgewebe ist also per definitionem reizbar, irritabel. Der physiologische Stimulus für die willkürliche Bewegung des Skelettmuskels ist der Nervenreiz. Aber auch der isolierte Muskel, dessen Nerven durchtrennt sind, bewahrt seine Kontraktilität, d. h. er zieht sich auch ohne Nervenimpuls zusammen, bleibt also kontraktil und irritabel. Irritabilität ist nicht an das Nervensystem gebunden, sie fliesst nicht aus der anima Stahlii, es gibt im isolierten Nerven-Muskel-Präparat kein «sentient principle» als immaterielle Ursache und Träger der Bewegung, wie Robert Whytt meinte[41]. Irritabilität kann nicht in ihrem Wesen erklärt werden. Man kann sie nur als experimentelles Phänomen beschreiben (per experimenta invenitur) ähnlich wie Newtons Gesetz der Massenanziehung. Auch die Irritabilität hat wie die Massenattraktion ihre Naturgesetzlichkeit, ihre causa physica[42], die im Muskelbau verborgen liegt und wahrscheinlich schon im Keim schlummert[43]. Haller versucht nicht, diese vis insita oder vis viva, die er von der rein physikalischen Elastizität des Muskels unterscheidet, auf bekannte physikalische Kräfte zu reduzieren.

Eine fundamentale Eigenschaft vieler lebender Gewebe besteht im Empfindungsvermögen, der Sensilitas[44]. Diese ist an die Nerven dieser Gewebe gebunden. Im Tierversuch kann sie nur mittelbar erkannt werden. Ist ein Körperteil, ein Gewebe sensibel, so beobachtet man Abwehrbewegungen und Zuckungen als Äusserungen der Schmerzempfindung. In zahlreichen peinvollen Experimenten, deren Grausamkeit Haller bedauerte, hat er alle Körperteile auf Sensibilität sondiert. In den folgenden Jahrzehnten hat Haller mit zahlreichen Gelehrten Europas über Sensibilität und Irritabilität korrespondiert und polemisiert. Der wissenschaftliche Austausch und die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die nicht ohne persönliche Bitterkeit blieben, trugen reiche Früchte. Die Hallerianer Caldani und Fontana in Italien verfeinerten die Methodik und erweiterten die Fragestellung am neuromuskulären Objekt. Caldani benutzte die Technik der elektrischen Reizung[45], und Fontana beobachtete das refraktäre Verhalten des Herzmuskels, d. h. nach Ablauf einer Kontraktion ist der Herzmuskel für kurze Zeit nicht reizbar[46]. Die Bedeutung des Hallerschen Irritabilitätsbegriffes liegt in seiner streng empirisch-experimentellen Begründung. Irritabilität wurde reproduzierbar und verifizierbar. Auch die Animisten und Vitalisten verschiedener Observanz wurden gezwungen, ihre Thesen experimentell zu belegen. Dies führte zu grundlegenden Arbeiten über die Steuerung komplexer Bewegungen durch niedere Nervenzentren, etwa das Rückenmark[47]. Von grösster Bedeutung war Hallers Verknüpfung spezifischer Strukturen mit spezifischen Funktionen: Irritabilität ist dem Muskel eigen, Sensibilität ist an die Nervenfaser gebunden. Diese Vorstellung fand dann in der organizistisch-vitalistischen Gewebelehre Bichats einen systematischen Niederschlag.

DAS GEHIRN

Haller hat die cerebrale Physiologie vor allem unter dem Gesichtswinkel der Sensibilität bearbeitet. Die Frage lautete: Ist die Gehirnsubstanz sensibel? Er reizte die Gehirnrinde einerseits und das Gehirnmark anderseits. Die Rinde erwies sich als unempfindlich, d. h. bei Verletzung, Abtragung oder oberflächlicher Berührung der Rinde traten beim Versuchstier keine Schmerzäusserungen oder Fluchtbewegungen auf[48]. Bei Verletzung des Gehirnmarks z. B. durch Einstich einer mit Mennige rot gefärbten Sonde, wodurch die Lage des Stichkanals markiert wurde[49], traten beim Versuchstier heftige Bewegungen auf. Diese Bekundungen der Sensibilität erschienen nach Verletzung der verschiedensten Markbereiche in ähnlicher Weise. Haller schloss daraus auf eine funktionelle Homogenität des Gehirns[50]. Dies ist eine erstaunliche Feststellung bei einem morphologischen Denker wie Haller, der doch sonst Struktur und Funktion in so innige Be-

ziehung brachte. Aber hier sondierte er eben die medullären Hirnbezirke auf Äusserungen der Sensibilität.

ATMUNG

Haller unterschied zwei Hauptgebiete: einmal die Atemmechanik (phaenomena respirationis), dann den physiologischen Nutzen dieser Phänomene (utilitas respirationis) [51]. Haller hat selbst wichtige Beiträge zum Verständnis der Atemmechanik geliefert. Er untersuchte den Mechanismus der Atemexkursion an der menschlichen Leiche und in zahlreichen Tierexperimenten. Während der Einatmung, so stellte Haller fest, erweitert sich der Brustkorb unter Rotation der Rippen in sagittaler und transversaler Richtung [52]. In zahlreichen Versuchen bewies er die physiologische Luftleere im Brustfellraum: Wenn er die Pleurahöhle beim lebenden Tier unter Wasser eröffnete, stiegen keine Luftblasen empor [53]. Die Säugetierlunge ist frei beweglich, sie folgt dem expandierenden Thorax in der Inspiration und zieht sich bei der Exspiration durch ihre Elastizität und durch die Kompression von Brustkorb und Bauchmuskeln zusammen. Die Vogellunge, so stellte Haller fest, verhält sich anders. Sie ist unbeweglich und mit dem Brustkorb verwachsen und setzt sich in thorakale und abdominale Luftsäcke fort [54].

Worin besteht nun der Nutzen und Zweck der Atmung? Diese teleologische Fragestellung ist keineswegs überraschend, denn Haller ist ja überzeugt, Vorrichtungen zu erforschen, die von Gott geschaffen und daher höchst zweckmässig seien.

Er erörtert folgende Hypothesen: 1. Übertritt von Luft ins Blut, 2. Abkühlung des erhitzten Blutes, 3. Eintritt eines salpeterähnlichen Luftbestandteils, der das Lungenblut bei der Atmung rötet und vitalisiert, 4. mechanische Einwirkungen der Lungenbewegungen auf die Blutmasse [55]. Jede dieser Hypothesen wird auf Grund der enormen Literaturkenntnis im einzelnen dargelegt und kritisch abgewogen. Haller selbst sieht den Nutzen der Atmung in dreifacher Hinsicht. Erstens Übertritt von Luft ins Blut. Die Luft ist wahrscheinlich konstitutiver Bestandteil des Blutes und aller Körpersäfte. Zweitens Ausdünstung von Wasser und schädlichen Dämpfen und drittens mechanische Wirkungen auf Kreislauf und Blut [56]. Bei der Inspiration z. B. werden die venösen Lungengefässe entleert.

Sodann wird durch das Ein- und Ausatmen die Blutmasse geknetet und die ins Blut resorbierte Speiseflüssigkeit homogenisiert. Dabei wird Reibungswärme frei, und das Blut rötet sich [57].

Eingehend befasst sich Haller mit dem Wechsel der Blutfarbe. Die Untersuchungen zuverlässiger Autoren, so führte er aus, lassen keinen Zweifel daran, dass sich das Blut in vitro bei Luftzutritt rot färbt und bei Luftent-

zug im Vakuum schwärzt [58]. Haller kennt auch die Versuche von Richard Lower [59]. Dieser hatte am künstlich beatmeten Versuchstier beobachtet, wie sich das Blut bei der Lungenpassage purpurrot färbte und wie beim erstickenden Tier die gesamte Blutmasse mit Einschluss des arteriellen Blutes schwarz wurde. Haller erkannte die Bedeutung dieses klassischen Experimentes nicht und bezweifelte die konstante Rötung des Blutes durch den Atmungsprozess. Am bebrüteten Hühnchen nämlich, also vor Eintritt der Atmung, konnte Haller Blutgefässe mit hellem und dunklem Blut beobachten [60].

Zudem fand Haller bei einigen Säugetierarten auch in den Lungenvenen dunkles Blut vor [61]. Ausserdem wies er auf die hypothetische Natur des «nitrum aereum», d. h. der salpetrigen Luft, hin [62]. Was ist das, so fragte er, für ein Stoff, der nach den Angaben Mayows das Blut rot färbt und durch Gärung vitalisiert? Hier zeigt sich beispielhaft die historische Funktion der Elementa als Instrument objektiver Wissensvermittlung mit einer umfassenden Beschreibung fremder Beobachtungen und mit der Darlegung auch jener Hypothesen, mit denen Haller nicht übereinstimmte.

HERZ UND KREISLAUF

Haller hat sich während seiner ganzen Forschertätigkeit intensiv mit dem kardiovaskulären Apparat befasst. Das Herzorgan, als ein von Gott präformiertes Instrument, dessen Pulsschlag den Lebensbeginn kündet und dessen lebenslange Kontraktion die irritabilitas Halleri demonstrierte, hat ihn fasziniert. Hier konnte die machina animata mit den praecepta mechanica, hydraulica et hydrostatica beschrieben werden, d. h. Physiologie als enarratio motuum. Ende der dreissiger Jahre begann Haller mit ersten Studien über die Herzbewegung [63], in den vierziger Jahren folgte das grosse Werk über die Topographie der Arterien [64], dann mündete seine Bearbeitung der Herzphysiologie in das Untersuchungsfeld der Irritabilität ein. In den fünfziger Jahren erfolgten zuerst in Göttingen dann in Bern Experimente über die Blutbewegung sowie eine Studie über die Entwicklung des Herzens im Hühnerembryo [65], und in den Elementa folgte dann die Summa physiologiae des Zirkulationsapparates [66]. Bei diesen Studien stützte sich Haller auf sein gesamtes methodisches Rüstzeug: Morphologische Untersuchung des embryonalen und erwachsenen Herzens, funktionelle Deutung dieser Befunde, mikroskopische Untersuchungen, experimentelle Analyse, physikalische Fassung der Zirkulation, numerisch-statistische Auswertung der Befunde. Die Monographie über die Entwicklung des Herzens beim Hühnchen ist die erste auf einem breiten empirischen Material fussende Arbeit über die Entwicklungsgeschichte eines Organes [67]. Haller beschreibt und erkennt das ungeteilte Herzrohr, er schildert erst-

mals die Teilung des Vorhofs und identifiziert den von ihm benannten bulbus aortae [68]. Galen hatte auf die Autonomie des Herzorganes hingewiesen, dessen Pulsschlag unabhängig von den Nerven war und das auch nach der Entfernung aus dem Körper weiterzuckte [69]. Haller griff diese alte Frage neu auf und untersuchte sie unter dem Gesichtspunkt seiner Irritabilitätslehre. Das kontraktile Herz ist per defenitionem irritabel. Einblasen von Luft, Erwärmung, mechanische Irritation mit Skalpell und Nadel, Kontakt mit Chemikalien sind Stimuli der Herzirritabilität [70]. Am reizbarsten ist die Innenwand des rechten Vorhofs. Welches ist nun aber der physiologische Reiz der Herzbewegung? In Analogie mit dem Skelettmuskel wäre zunächst an die Herznerven zu denken. Zahlreiche experimentelle Befunde widersprechen aber dieser Annahme: Durchschneidung der Nn. vagi und des Sympathicus, Verletzung und Entfernung des Klein- und Grosshirns, das Durchtrennen des Halsmarks bringen den Pulsschlag nicht zum Erliegen [71], obwohl hier die Innervation und cerebrale Kommunikation des Herzens ausgeschaltet ist. Damit hat Haller die Herzautomatie postuliert, eine seiner bedeutensten physiologischen Leistungen. Das mit jeder Vorhofserweiterung in das Herz einströmende Blut ist für Haller der physiologische Stimulus [72].

Im 2. Bande der Elementa befasst sich Haller mit der Blutbewegung. Gleich zum vornherein beklagt er die methodischen Schwierigkeiten dieses Unterfangens [73]. In diesem ganzen Buch finde sich viel Theorie und wenig empirische Evidenz. Das einzig unmittelbar Sichere (quae certa) ist die mikroskopische Beobachtung des Blutstromes bei Tieren mit durchsichtiger Haut und die Erkennung des Pulses. Alles andere gehört zum Arbeitsgebiet der mathematischen Ärzteschule (iatromathematica secta). Diese befasst sich mit schwierigen Fragen, wie der Bewegung des Blutes durch Kanäle, der Bestimmung der Strömungsgeschwindigkeit, der Messung der Herz- und Pulskraft usw. Haller war Discipulus von Johannes Bernoulli gewesen, er kannte Daniel Bernoullis Hydrodynamik sowie dessen Arbeiten über den Puls, den Daniel Bernoulli auf den Seitendruck des Blutes zurückführte [74]. Er kannte auch Daniel Bernoullis Berechnung der Herzarbeit, die zum ersten Male in der richtigen physikalischen Dimension, d.h. Kraft mal Weg, beschrieben wurde. Haller hat diesen calculus Bernoullis in seiner wahren Bedeutung zwar nicht erkannt, er hat aber die Berechnung Bernoullis in den Elementa registriert [75]. Natürlich kannte Haller das klassische Werk der Hämodynamik von Stephen Hales [76], in dem Haller die glückliche Verbindung von experimenteller Fragestellung und physikalischer Berechnung bewunderte und wo der Blutdruck erstmals aus der Steighöhe des Blutes in einer Glasröhre bestimmt wurde. Wobman [77] hat gezeigt, wie Haller aus den Ergebnissen dieser Forscher und aus eigener Beobachtung und Berechnung mit der ihm eigenen Integrationskraft eine geschlossene Darstellung der Hämodynamik gab.

Einige Resultate seien hier angeführt:

Mikroskopische Untersuchungen bei Kaltblütern zeigte die laminare Blutströmung mit maximaler Geschwindigkeit des Axialstroms in den kleinen Gefässen[78]. Der Strömungswiderstand ist proportional der Länge des Blutgefässes sowie der inneren und äusseren Reibung des Blutes und umgekehrt proportional dem Gefässquerschnitt[79].

Auch in diesen iatrophysikalischen Studien zeigt sich die empirische Orientierung Hallers: Zuerst erfolgt die morphologische und physiologische Beobachtung und Messung, d. h. es wird die Komplexität der animalen Maschine respektiert, und dann erst folgt der darauf fussende Calculus: Mathematik am Tier und nicht auf dem Papier.

Der Physiologe Haller war Mechanist, vor allem aber Empiriker auf breitester morphologischer und funktioneller Grundlage. Zugleich ist er bestrebt, die empirischen Befunde gesetzmässig zu ordnen. Die Hallersche Physiologie als Anatomia Animata ruht auf zwei Pfeilern: Dem morphologischen Befund einerseits und dem Experiment anderseits, das die Funktionen der bewegten Strukturen zeigt. Haller hat volles Vertrauen in die Gültigkeit der experimentellen Aussage.

Die Elementa Physiologiae wurden für mehr als ein halbes Jahrhundert zum meistzitierten Handbuch[80], und zwar nicht nur wegen der Fülle faktischen Wissens, sondern auch wegen der straffen Organisation der Fakten und der klaren Erfassung der Probleme. In der Leberforschung hat Haller keine grundlegenden Entdeckungen gemacht. Und doch bilden die Elementa als klärendes Filter das methodische und gedankliche Fundament für die Leberforschung des nächsten halben Jahrhunderts. Die Elementa bringen der Hepatologie eine klare Gliederung des Stoffes, die Unterscheidung des gesicherten Befundes von der Hypothese und die Elimenierung unhaltbar gewordener Vorstellungen. Zugleich erkennt Haller das Grundproblem der Leberforschung seiner Zeit: Ist die Leber nur eine Gallendrüse oder erfüllt sie als mächtiges Organ der Bauchhöhle noch andere vitale Aufgaben.

Die Elementa geben auch das letzte Gesamtgemälde der machina humana vor der Begründung der organischen Chemie und der Zellenlehre. Das fasrige Grundelement bildet Stützgewebe, Membranen, Gefässe sowie kontraktile und sensible Gewebe. Die irritablen Herzfasern treiben das Blut im Kreise herum. Dabei wird durch Reibung Wärme frei und im Röhrenfilter der Drüsen werden Säfte abgesondert. Die ebenfalls irritablen Muskelfasern bewegen die menschliche Maschine, und die Nervenfasern verbinden die Seele mit der Aussenwelt. Der aus einem peripheren Sinneseindruck eingeleitete zerebrale Prozess wird durch die Seele als Idee empfunden, die selber nur ein Zeichen des äusseren Objekts und mit ihm nicht identisch ist.

Anmerkungen

[1] *H. Balmer:* Albrecht von Haller. Bern: Haupt 1977 (Berner Heimatbücher 119).
H. Buess: Zur Entstehung der Elementa Physiologiae Albrecht von Hallers, in: Gesnerus 15 (1958) S. 17–35; idem: Albrecht von Haller and his «Elementa Physiologiae» as the beginning of pathological physiology, in: Medical History 3 (1959) S. 123–131; idem: Die Anfänge der pathologischen Physiologie auf dem Gebiet der Kreislaufforschung nach Albrecht von Hallers Elementa Physiologiae 1756/1760, in: Gesnerus 11 (1954) S. 121–151.
E. Hintzsche: Anatomia animata. Ciba Zeitschrift, Jg. 10 (1948) Nr. 110; idem: Albrecht von Haller, in: Dictionary of Scientific Biography 6 (1972) S. 61–67 (Grundlegender Artikel mit einschlägiger Literatur).
E. Lesky: Albrecht von Haller und Anton de Haen im Streit um die Lehre von der Sensibilität, in: Gesnerus 16 (1959) S. 16–46.
B. Milt: Empirie und das statistisch fundierte biologisch-medizinische Denken in der Geschichte, in: Gesnerus 13 (1956) S. 1–28.
M. Neuburger: Die historische Entwicklung der experimentellen Gehirn- und Rückenmarksphysiologie vor Flourens. Stuttgart 1897. (S. 119–213: Die experimentelle Gehirn- und Rückenmarksphysiologie im Zeitalter Hallers.)
S. A. Roe: The development of Albrecht von Haller's views on embryology, in: Journal of the Hist. of Biology 8 (1975) S. 167–190.
K. E. Rothschuh: Physiologie. Der Wandel ihrer Konzepte, Probleme und Methoden vom 16. bis 19. Jahrhundert. Freiburg, München 1968. (S. 134–151: Die Irritabilitätsphysiologie des 17. u. 18. Jahrhunderts und die Anatomia animata von Albrecht von Haller.)
G. Rudolph: Hallers Lehre von der Irritabilität und Sensibilität, in: Von Boerhaave bis Berger: Die Entwicklung der kontinentalen Physiologie im 18. und 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Neurophysiologie, Hg. v. K. E. Rothschuh, Stuttgart 1964, S. 14–34.
R. Schär: Albrecht von Hallers neue anatomisch-physiologische Befunde und ihre heutige Gültigkeit. Bern 1958. Berner Beiträge z. Gesch. d. Med. u. d. Naturwiss. Nr. 16.
O. Sonntag: Albrecht von Haller on the future of science, in: Journal of the Hist. of ideas 35 (1974) S. 313–322.
O. Temkin: The classical roots of Glisson's doctrine of irritation, in: Bulletin of the Hist. of Medicine 38 (1964) S. 297–323.
R. Toellner: Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Wiesbaden 1971. Sudhoffs Archiv, Beihefte, H. 10.
P. Wobmann: Albrecht von Haller, der Begründer der modernen Hämodynamik, in: Arch. f. Kreislaufforschung 52 (1967) S. 96–128.

[2] Zu Hallers wechselnder Einstellung zur Epigenese und Präexistenz s. J. Needham: A history of embryology, 2nd ed., Cambridge 1959, S. 198–202; J. Roger: Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIIIe siècle, Paris 1963, S. 705–712; R. Toellner (Anm. 1) S. 182–188; F. A. B. Sturm: Albrecht von Hallers Lehre über die Entstehung der Mißbildungen, Diss. med. Bonn 1974, S. 99–107; H. B. Adelmann: Marcello Malpighi, Ithaca, N. Y., Pt. 2 (1966) S. 893–900, Pt. 3 (1966) S. 1388ff.; S. A. Roe (Anm. 1).

[3] Zu den Elementa s. H. Buess (Anm. 1) u. R. Toellner (Anm. 1) S. 128–188.

[4] C. Zanetti u. U. Wimmer-Aeschlimann: Eine Geschichte der Anatomie und Physiologie von Albrecht von Haller. Berner Beiträge z. Gesch. d. Med. u. d. Naturwiss., N. F. 1, Bern 1968, S. 89.

[5] Op. cit. S. 92.

[6] N. Mani: Naturwissenschaftlich-biologische Grundlagenforschung in der Medizin des 17. Jahrhunderts, in: Medizinhistor. Journal 11 (1976) S. 181–205. Insbesondere ist es Stensens und Malpighis Forschungsprogramm (S. 202–204), das mit den methodischen Forderungen Hallers in wesentlichen Punkten übereinstimmt.

[7] Zu Haller und Newton s. R. Toellner (Anm. 1) S. 144–146 und S. A. Roe (Anm. 1) S. 180–183; Rudolph (Anm. 1) S. 27–29.

[8] I. Newton: Opticks, New York, Dover Publ. (1952), Book 3, Pt. 1, S. 401: «These Principles (gravity, fermentation, cohesion of bodies) I consider not as occult Qualities, supposed to result from the specifick Forms of Things, but as general Laws of Nature, by which the Things themselves are form'd; their Truth appearing to us by Phaenomena, though their Causes be not yet discover'd.» I. Newton: Philosophiae naturalis principia mathematica (3rd ed. 1726). Ed. by A. Koyré and I. B. Cohen, Vol. 2, Harvard U. Pr. 1972, S. 764 (ursprüngliche Paginierung S. 530): «Rationem vero harum gravitatis proprietatum ex phaenomenis nondum potui deducere, et hypotheses non fingo ... In hac philosophia propositiones deducuntur ex phaenomenis, et redduntur generales per inductionem. Sic impenetrabilitas, mobilitas, et impetus corporum et leges motuum et gravitatis innotuerunt. Et satis est, quod gravitas revera existat, et agat secundum leges a nobis expositas ...»
Ähnlich sagt Haller: Über das Wesen der Kräfte wisse man nichts, man könne nur die Wirkung der Kräfte aus den experimentellen Erscheinungen erkennen. Elementa I, S. 426: «Virium mensura effectus est, nam motus ipsius, rei quidem notissimae, naturam tamen nemo philosophorum perspexit.» Elementa IV, S. 531: «Nihil enim de viribus novimus, quam quae per experimenta didicimus.»

[8a] G. A. Lindeboom: Hermann Boerhaave. The man and his work. London 1968.

[9] Elementa I, S. I–XII.

[10] Elementa I, S. I, VI–VIII.

[11] Elementa I, S. I.

[12] Ibid.

[13] Haller: Primae lineae physiologiae. Göttingen 1747 (praefatio); Elementa I, S. I–III.

[14] Haller: De amoenitate anatomes oratio, in: Opera minora III, S. 272–276.

[15] Haller: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, Vers 347/348, in: L. Hirzel: Albrecht von Hallers Gedichte. Frauenfeld 1882, S. 58.

[16] Elementa I, S. II.

[17] Elementa I, S. III; Haller: De cerebro avium et piscium, in: Opera minora III (1768) S. 191–217, S. 198; R. Schär (Anm. 1) S. 42.

[18] Opera minora III, S. 198.

[19] G. Cuvier: Leçons d'anatomie comparée. T. 1, Paris an VIII (1800) S. II–VII (lettre à Jean Claude Mertrud).

[20] Elementa IV, S. 458

[21] Elementa I, S. III–IV, S. III: «Dissecanda ergo animalia. Verum minime sufficeret cadavera dissecuisse, viva incidisse necesse est. A cadavere motus abest, omnem ergo motum in vivo animale speculari oportet. Sed in motu animati corporis interno et externo tota physiologia versatur.»

[22] Ibid.

[23] Elementa I, S. IV; s. auch H. Buess (1954) (Anm. 1).

[24] Elementa IV, S. 316–319; Elementa V, S. 538–539.

[25] Elementa I, S. IV; Elementa VII, S. 536.

[26] Elementa I, S. V; Haller: Mémoires sur la nature sensible et irritable des parties du corps animal, T. 1, Lausanne 1756, S. 110, 114–115.

[27] Op. cit. S. 114.

[28] Elementa I, S. V; Mémoires (Anm. 26) S. 110.

[29] B. Milt (Anm. 1).

[30] Opera minora, T. II (1767), Tabelle zu S. 584; Needham (Anm. 2) S. 196–197.

[31] Haller: Opuscula pathologica, in: Opera minora, T. III (1768), S. 277–382, observatio XXXVIII u. XXXIX S. 321–330: calculi fellei.

[32] Elementa I, S. V.

[33] Elementa I, S. V–VI.

[34] Elementa I, S. VI.

[35] Ibidem.

[36] St. Hales: Statical Essays containing haemastatics, v. 2, London 1733; Elementa I, S. VI.

[37] Elementa I, S. X: «Erunt etiam, qui in discipulo Johannis Bernoullii reconditae analyseos maiorem peritiam desiderabunt.»

[38] H. Boerhaave: Praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae, ed. et notas add. A. Haller, Vol. II, Göttingen 1740, S. 129 (= Hallers Anmerkung (i) zum Schluss des § CLXXXVII «Ergo cor movetur a causa aliqua, quae neque a cerebro, neque ab arteriis derivatur, ignota, et in ipsa fabrica cordis latente».

[39] Boerhaave: Praelectiones academicae, vol. IV, Göttingen 1748, S. 595 (im Text von Hallers Anmerkung (a) zum § DC: «Caeterum tota theoria ista simplicissimo illo phaenomeno, a nemine negabili, nititur, omnem fibram musculosam animalis vivi, irritatam a quacumque causa, continuo in contractionem ire, ita ut haec ipsa ultima nota sit, qua animalia imperfecta a vegetabilibus dignoscantur.»

[40] Haller: De partibus corporis humani sensilibus et irritabilibus, in: Commentarii Soc. Reg. Scientiar. Gottingensis, Bd. 2, Göttingen 1753, S. 114–158.

[41] Op. cit. S. 134–158; umfassende Darstellung der Sensibilität und Irritabilität im 4. Bande von Hallers Elementa; s. auch M. Neuburger (Anm. 1) und G. Rudolph (Anm. 1); zu Haller und Whytt s. R. K. French: Robert Whytt, the soul, and medicine. London: Wellcome Inst. (1969), S. 63–76: The controversy with Haller: sense and sensibility.

[42] De partib. corp. hum. sens. et irr. (1753) (Anm. 40) S. 154: «Quid ergo repugnat, cur irritabilitas non sit glutinis animalis in fibra musculosa ea proprietas, ut tactum et lacessitum se constringat, cui nullam porro causam adsignare necesse est, uti nulla causa adtractionis aut gravitatis in materie probabilis adsignatur. Physica causa est, latet in intima fabrica, et per experimenta invenitur, quae satis ad eam demonstrandam evidentia, ad causam in fabrica indagandam nimis crassa sunt.» Dieselbe Stelle in: Opera minora, T. I, Pt. 2, S. 436; Elementa IV, S. 514: «Causam quidem neque mechanicam huius potestatis quaero, neque omnino physicam, qui persuadeor, propriam et innatam fibrae animali vim esse, cuius non aliam porro causam quaerere oporteat...» Zu dieser Newtonschen Position Hallers s. Anm. 7 u. 8; Haller lehnt die Bezeichnung «Lebenskraft» für die spezifische, der Muskelfaser innewohnende Fähigkeit der Kontraktion ab, Elementa IV, S. 464: «Vim vitalem maluerunt nuperi Cl. viri vocare, quae vox non perinde placet, cum vis nostra vitae aliquantum supervivat. Insitam adeo sive propriam musculi dicere malim.»

[43] Elementa IV, S. 465: «Haec caeterum vis (sc. vis contractilis irritabilitas dicta) ... quasi dormire videtur in embryone, qui materno ovo continetur, cieri inde et excitari in conceptu a spermate masculo irritata.»

[44] De partibus corp. hum. sens. et irrit. (Anm. 40) S. 114–134, S. 116: «Sensibilem partem corporis humani appello, cuius contactus animae repraesentatur, et in animalibus brutis, de quorum anima non perinde liquet, eas partes sensibiles dico, quibus irritatis animal manifesta doloris et incommodi signa ostendit...»; s. a. Elementa IV, S. 269–357; Haller: De partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus, pars altera, in: Opera minora, T. I, Pt. 2 (1763), S. 329–404; Haller: De partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus sermo tertius, in: Novi commentarii Soc. Reg. Scientiar. Gottin. T. III (1773), S. 1–36. Haller nannte die empfindungsfähigen Teile partes sensiles, sensibiles, sentientes, und die Eigenschaft sensilitas, vgl. dazu: G. Rudolph: De partibus sensilibus, Sudhoffs Archiv 49 (1965) S. 423–430.

[45] E. Hintzsche: L. M. Caldani, in: Dictionary of Scientific Biography 3 (1971) S. 15–16; K. E. Rothschuh: Von der Idee bis zum Nachweis der tierischen Elektrizität, in: Sudhoffs Archiv 44 (1960) S. 25–44, S. 29/30; Neuburger (Anm. 1) S. 154.

[46] L. Belloni: Felice Fontana, in: Dictionary of Scientific Biography 5 (1972) S. 55–57; J. F. Marchand and H. E. Hoff: Felice Fontana: The laws of irritability. A literal translation of the memoir De irritabilitatis legibus 1767, in: Journ. of the Hist. of Med. and all.

sc. 10 (1955) S. 197–206, 302–326, 399–420 (Refraktäres Verhalten des Herzmuskels S. 315–321).

47 Neuburger (Anm. 1) S. 164–165, 182–186, 190–191.

48 Opera minora, T. I, Pt. 2 (1763), S. 350–353; Elementa IV, S. 314–315.

49 Elementa IV, S. 315.

50 Elementa IV, S. 315–320; Opera minora I, Pt. 2, S. 354; Opera minora, T. III, S. 216: «Non est in cerebro regio, in qua determinatum aliquod regnum certarum idearum habitet.»

51 Elementa III, S. 224–365.

52 R. Schär (Anm. 1) S. 30.

53 Opera minora, T. I, S. 305–311, 315–316.

54 Opera minora, T. I, S. 307, 315.

55 Elementa III, S. 313–351.

56 Elementa III, S. 351–359.

57 Elementa III, S. 356.

58 Elementa III, S. 340.

59 Elementa II, S. 8, 312.

60 Elementa II, S. 11.

61 Opera minora, T. I, S. 68–69.

62 Elementa II, S. 8, 312–313; Elementa III, S. 334–335.

63 De motu sanguinis per cor, praes. A. Haller, disp. D. W. Schmidt 1737, in: Opera minora, T. I, S. 47–59.

64 Icones anatomicae, Fasc. I–VIII, Göttingen 1743–1756.

65 Deux mémoires sur le mouvement du sang, Lausanne 1756; Sur la formation du cœur dans le poulet, Lausanne 1758.

66 Elementa T. I (1757), T. II (1760).

67 H. B. Adelmann: Marcello Malpighi and the evolution of embryology, vol. 3 (1966), S. 1387.

68 Op. cit. S. 1389.

69 N. Mani: Die editio princeps des Galen und die anatomisch-physiologische Forschung im 16. Jahrhundert, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hg. v. F. Krafft u. D. Wuttke. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Kommission f. Humanismusforschung, Mitt. IV (1977), S. 209–226, S. 221.

70 Elementa I, S. 465: «Et primo cor et sponte movetur, et ex quiete ad motum ab aere, a calore, a liquore impulso, a scalpello, a liquore acri quocumque, a salibus, a venenis per ignem paratis facillime revocatur.»

71 Elementa I, S. 461–465; Opera minora, T. I, S. 170, 353, 354.

72 Elementa I, S. 493: «Qui hos experimentorum nostrorum eventus pensitaverit, is quidem non dubitabit nobiscum pronunciare, causam, quae cor in motum ciet, omnino sanguinem venosum esse.»

73 Elementa II, S. 158.

74 Wobmann (Anm. 1) S. 103, 114.

75 F. Huber: Daniel Bernoulli als Physiologe und Statistiker, Basel (1958). Basler Veröffentl. z. Gesch. d. Med. u. Biol. VIII, S. 56–61; Elementa I, S. 456.

76 S. Anm. 36.

77 Wobmann (Anm. 1).

78 Wobmann (Anm. 1) S. 115, 125; Elementa II, S. 323: «In his nunc venis globuli, frigidis certe in animalibus, secundum lineas inter se et axi parallelas feruntur, ... velocitas globulorum secundum axin fluentium aliquanto maior est.»

79 Wobmann (Anm. 1) S. 117–118; Elementa II, S. 178–184, 272–282.

80 H. Buess (Anm. 1) (1958) u. (1959); Toellner (Anm. 1) S. 128ff.

HALLER UND ITALIEN

LORIS PREMUDA
Padua

Haller war «der letzte Universalgelehrte Europas». Mit Überzeugung stimmen wir dieser Bezeichnung zu, die auch jüngst in der wertvollen Monographie Toellners[1] wiederholt wurde. Eine Forschung, die wir vor einiger Zeit zur Wirkung des medizinischen Denkens von Haller am Ende des 18. Jahrhunderts in Padua angestellt hatten[2], hatte uns eine ganze Reihe von Urteilen, Betrachtungen und Loben – auch aus der nicht rein medizinischen Welt – über die Tätigkeit des grossen Berners geliefert. Diese glückliche Erfahrung spornte uns an; wir waren der Mannigfaltigkeit der Interessen und der kulturellen Horizonte dieser Persönlichkeit, die sich in die von Humanismus, Renaissance und Reformation eingeleitete aufklärerische Bewegung gebieterisch eingewurzelt hatte, bewusst und haben unsere Forschung über die rein medizinisch-wissenschaftlichen Grenzen und auf weiterer nationaler Ebene ausdehnen wollen. Dabei ist für uns die heutige offizielle Feier zum 200. Jahrestag des Todes Hallers eine wohl angenommene Gelegenheit. Wir haben die Resonanz des Hallerschen Denkens in der italienischen Kultur auf literarischer und philosophischer Ebene sowie in der geschichtlich-wissenschaftlichen Historiographie prüfen wollen. Leider entsprach das Resultat den aus unserer Forschung in Padua entstandenen Erwartungen nicht; auf jeden Fall halten wir aber die Kenntnis unserer Forschung für die Geschichte und Analyse des Problemes der Haller-Literatur für unerlässlich.

Sicher kam das Hallersche Denken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der italienischen Aufklärungswelt (die Aufklärung war in Italien ein indirekt hervorgehobenes Phänomen, welches nie vom radikalen und aggressiven Charakter einiger kämpferischen französischen und englischen Kreise gekennzeichnet wurde) und später noch mit der Romantik und dem Spiritualismus in Kontakt, die in Italien als gegenaufklärerische Reaktion – in Übereinstimmung mit der katholischen und den nationalen Traditionen – entstanden waren.

Das Zusammenstossen der Hallerschen Lehre von der Irritabilität und Sensibilität mit der italienischen wissenschaftlichen Welt hatte sich auf zwei Polen verwirklicht: Bologna und Padua. Bologna hatte die Hallersche Lehre aufgenommen, studiert und diskutiert; Padua wurde zu deren Bollwerk. Aus Padua wurde sie von Leopoldo Marcantonio Caldani (1725–1813), Nachfolger von Giovan Battista Morgagni, unterstützt und verbreitet. Unter den Ursachen der nicht leichten und raschen Entwicklung der anatomisch-klinischen Konzeption Morgagnis in Padua ist auch – das soll

apertis verbis gesagt werden – das grosse Engagement, mit dem sich der Nachfolger des berühmten Meisters der Verbreitung des Hallerschen Denkens widmete [3].

In Italien wird im 18. Jahrhundert das Interesse an der Entdeckung neuer Energien im Tierreich und *sensu lato* in der ganzen natürlichen Welt sehr lebhaft. Die Argumentation war schon im früheren Jahrhundert aufgeworfen worden: davon finden wir ein klares Beispiel im Denken von Borelli (1608–1679), Bellini (1643–1704), Pacchioni (1665–1726) und Baglivi (1668–1706). Immer spürbarer wurde der Verdacht der Existenz einer besonderen Eigenschaft in den festen Körpern, in den Tieren, in den organischen Fasern, eine Eigenschaft, welche von besonderen Wirkstoffen entfesselt werden konnte. Dadurch kann das von der Nachricht der Resultate der Experimentalforschungen Hallers und seiner Mitarbeiter über die Irritabilität und Sensibilität verschiedener Teile des Tierkörpers erweckte Interesse erklärt werden. Diese Theorie wurde mit weit grösserer Begeisterung als die gleichzeitige Theorie von Bordeu (1722–1766) angenommen: in der zweiten war die Abstraktheit, in der ersten dagegen die Konkretheit und der positive Charakter der experimentellen Daten klar sichtbar [4].

Schon zwei Jahre nach ihrem Erscheinen wurde die Hallersche Monographie «De partibus corporis humani sensibilibus et irritabilibus» in Italienisch veröffentlicht – und zwar vom Französischen übersetzt [5]. Eine zweite Übersetzung erschien zwei Jahre später [6]. Mehr als in anderen Ländern war in Italien die Debatte über die Gültigkeit und die Genauigkeit der Betrachtungen des Wissenschaftlers aus Bern zündend, mit zahlreichen Bemerkungen und Kommentaren seitens Anhänger und Gegner [7]. Der berühmte Anatom und Physiologe Felice Fontana (1730–1805) sprach sogar – nicht ohne klugen und witzigen Einfall – von «Italiae totius irritatio» [8], um die Polemiken und Unstimmigkeiten zu betonen, welche *inter philosophos naturae* von dem Auftreten des Begriffs «Irritabilität» in der italienischen wissenschaftlichen Welt hervorgerufen worden waren. Dieser Begriff gab auf jeden Fall schon 1757 dem Philosophen und Chirurgen Giacinto Bartolomeo Fabri (1706–1774) die Möglichkeit, in Bologna zwei Bücher über die Hallersche Lehre zu veröffentlichen: die «Parte prima, nella quale si contengono tutte le cose favorevoli al sistema dello Chiarissimo Signor Haller» [9] und die «Parte seconda, nella quale si contengono tutte le cose opposte al sistema dello Chiarissimo Signor Haller» [10]. In der italienischen wissenschaftlichen Welt bildeten sich so zwei entgegengesetzte Bewegungen, für und gegen Haller [11]. In der ersteren finden wir Caldani, Urbano Tosetti (1714–1768), Giacinto Fabri, Felice Fontana, Cesare Pozzi (1718–1782), Giovan Francesco Cigna (1734–1790), Orazio Maria Pagani (1725–1790), Camillo Bonioli (1729–1791), Francesco Caselli, Pietro Moscati (1740–1824). Unter den Gegnern sind Tommaso Laghi (1709–1764),

Giovan Battista Bianchi (1681–1761), Camillo Barbiellini (1710–1762), Domenico Vandelli (1691–1754) und andere noch.

Haller hatte einen regen Briefwechsel mit italienischen Ärzten und Naturforschern. Der betraute und berühmte Historiker und Wissenschaftler Erich Hintzsche (1900–1975), dessen Geist heute sicher bei diesen Ehrungen von Albrecht von Haller mit uns ist, hatte seine kräftigen und zielbewussten Energien auch der Analyse dieser weltbekannten Persönlichkeit gewidmet und hatte allein das ganze Epistolar Hallers mit Morgagni (1682–1771)[12], Somis (1718–1793)[13] und Caldani[14] gesammelt. Eine gigantische Arbeit, welche die begeisternde und eindrucksvolle Dynamik der Gegenüberstellung berühmter Wissenschaftler sowie viele Meinungen über Forschungsprobleme, Ereignisse und Menschen in der wissenschaftlichen Welt des 18. Jahrhunderts an den Tag legt. Und dann noch: Haller stand in beträchtlichem Briefwechsel mit Spallanzani (1729–1799)[15] und mit Bianchi[16]. Es ist wohl klar, dass dadurch eine echte abwechselnde Gedankenrichtung entstanden war, ein beiderseitiger Ideen- und Informationsaustausch zwischen dem schweizerischen Wissenschaftler und der italienischen wissenschaftlichen Kultur. Die Tatsache, dass später – einige Jahrzehnte lang um die Wende des 19. Jahrhunderts – die italienische Medizin die Hallerschen Lehre und Forschungsmethodik vergass, ist vor allem der Verbreitung des Brownianismus zurückzuführen, welcher viele Intelligenzen nach einer leichteren und illusorischen Erwerbung neuer Kenntnisse ablenkte und engagierte[17].

Gerade auf der Ebene dieses Strebens nach der Entdeckung neuer «Energien», das im Aufklärungsjahrhundert unter den italienischen Wissenschaftlern auftauchte, sollen wir die Tendenzen von Galvani (1737–1789) und Volta (1745–1827) nicht vergessen. Der Name Haller erscheint zwar wieder in den Werken Galvanis[18] und Voltas[19]. Der zweite hatte sogar das Glück, in der Schweiz ausser Voltaire auch den Wissenschaftler aus Bern kurz vor dessen Tod kennenzulernen[20]. Galvani versucht seinerseits, in dem Muskelruhezustand, wo das Fliessen des «Elektrizitätsflusses» ..., «ruhig und ausgewogen» stattfindet, «... die Kräfte» zu erkennen, «die der unvergängliche Haller als die kontraktile tierische Kraft bezeichnet hat, um sie von der rein physischen kontraktilen Kraft zu unterscheiden, welche von der Elastizität abhängt»[21]. In seinen «Lettere ad Orazio Delfico» unterstützt Volta die zu Recht kritische Haltung Hallers gegenüber den Physiologen, welche über eine «Analogie zwischen tierischen Geisten und Äther, Licht oder elektrischem Fluidum» faselten, «... Hypothesen, die keinerlei Beweise und sogar keine glaubwürdige Argumentation haben»[22].

* * *

Das Denken und die Weltanschauung berühmter Persönlichkeiten der künstlerischen sowie der politischen Welt spiegelten sich in den verschiedenen Perioden mit mehr oder weniger Kraft in der literarischen und philosophischen Welt wider. So finden wir – um auf rein medizinischer Ebene zu bleiben – Hippokrates, der oft in den *«Dialogen»* Platons und sogar in der *«Commedia»* Dantes erwähnt wird, Sydenham im Werk von John Locke, Charcot als Hauptperson in Munthes *«The Story of San Michele»:* die Beispiele könnten unendlich vermehrt werden.

Mit der Unterstützung solcher Voraussetzungen haben wir, wie schon am Anfang gesagt, eine Forschung machen wollen, auf der Suche nach dem Widerhall des Denkens des grossen schweizerischen Universalgelehrten in dem heiligen Gebiet der Literatur und der Philosophie. Dabei wollen wir nicht von der weitgehenden und bedeutungsvollen Reaktion einiger italienischen Gelehrten zum Tod Hallers sprechen, wie z. B. die Prosa- und Gedichtsammlung «In morte del grande Alberto di Haller», die 1780 in Padua mit einem Vorwort von Caldani und dem Beitrag von Francesco Albergati Capacelli (1728–1804), Gaudenzi (1749–?), Ruggia (1748–1822), Gennari (1721–1800) und Gardin (1742–1807) veröffentlicht wurde und die wir jüngst tiefgreifend analysiert haben[24]. In dieser Sammlung werden in einer mehr oder weniger lyrischen, mehr oder weniger spontanen Weise die Verdienste des Physiologen, des Botanikers, des Dichters, des Politikers betont und wird in dieser verehrten Persönlichkeit die Verbindung von «tiefem Geist» und «reger Vorstellungskraft» bewundert[25].

Die Ehre der tiefsten Bekanntschaft mit Haller (der damals 52 Jahre alt war) kommt aber sogar dem Venediger Giacomo Casanova (1725–1798) zu, einer in ganz Europa berühmten Persönlichkeit und einer der repräsentativen Gestalten dieser Zeit, Gast von Höfen und Gefängnissen, Freund von Fürsten und Gelehrten, Wissenschaftlern und Künstlern, Damen verschiedener Abstammung und Wüstlingen[26]. In seinen *Mémoires* (die wie der Roman *Isocaméron* in Französisch geschrieben wurden), einem wirksamen Dokument und Chronik einiger eigenartigen Aspekte der europäischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, stellt uns Casanova bis in die kleinsten Details den Wissenschaftler Professor Haller vor, vornehmen und freundlichen Gastgeber in seiner Wohnung in La Roche[27]. Casanova will nämlich von der Schweiz nicht abreisen, ohne diese berühmte Persönlichkeit kennengelernt zu haben. Er hat schon Rousseau und andere bekannte Persönlichkeiten kennengelernt: dieser Besuch bereichert sicher sein Ansehen und seine Erfahrungen sehr. Er hat ein Einführungsschreiben des Ersten Magistraten de Muralt. Mit Höflichkeit wird er Ende Juni 1760 von Haller empfangen. Er befindet sich vor «einem 6 Fuss hohen Mann, proportional dick und mit einem schönen Gesicht». «Dieser Wissenschaftler», so schreibt er, «wies mir alle Schätze seines Wissens, antwortete auf alle

meine Fragen mit Präzision und mit einer seltenen Bescheidenheit, die mir sogar übertrieben schien.» Dem eigenartigen Besucher sind die Verdienste Hallers als «grosser Physiologe, Arzt und Anatom» wohlbekannt. Die Bescheidenheit seines ausserordentlichen Gastgebers, als dieser Morgagni als seinen Meister bezeichnet, verwundert ihn nicht, aber sicher weiss Casanova, sie zu würdigen. Haller zeigt ihm zahlreiche Briefe des paduanischen Meisters und des Botanikers Pontedera (1688–1757). Diese letzten Briefe sind mit unentzifferbarer Schrift in einem sehr unklaren Lateinisch geschrieben. Dabei bemerkt Haller, dass «da die Wissenschaftler zum Austausch ihrer Ideen auf eine gemeinsame Sprache verfügen müssen, die geeigneteste unter den toten Sprachen sicher die lateinische ist, da die griechische und die arabische nicht mehr verwendet werden». Der venedische Gast schätzt den berühmten Berner auch als «guten pindarischen Dichter» sehr, als «ausgezeichneten Politiker» und deswegen als «guten Bürger» und «ausgezeichneten Familienvater». Später lenkt er das Gespräch auf Voltaire ab. Die Hallersche Meinung ist darüber klar: «Voltaire ist ein kennenswerter Mensch, obwohl viele, im Gegensatz zu den physischen Gesetzen, ihn *von weitem grösser gesehen haben als von nahem.*»

Casanova unterrichtet uns darüber, dass «der Tisch Hallers reichlich und gut war» und dass der Wissenschaftler abstinent war. Gerade beim Essen erklärt der Gastgeber, dass sein Meister Boherave (sic), «der größte Chemiker aller Zeiten», nur nach Hippokrates kam [28]. Drei Tage dauerte der Aufenthalt des venedischen Gasts bei dem schweizerischen Wissenschaftler. Am Abschied äusserte Haller dieser sonderbaren und vielfältigen Persönlichkeit nur einen – aber bedeutungsvollen – Wunsch: von Casanova eine schriftliche Meinung über den grossen Voltaire zu erhalten. Eine bedeutungsvolle Neugier, die die Existenz zweier verschiedener Weisen, Aufklärer zu sein, sowie den dringenden Wunsch nach weitmöglichsten Informationen aus allen Bereichen enthüllte. Das war der Anstoss zu ihrem Briefwechsel.

Unsere Forschung endet aber nicht mit der paduanischen Sammlung und mit Casanova: auf der Suche nach Hinweisen oder Verbindungen mit Haller oder nach tiefgreifenderen Analysen seiner Werke haben wir auch die meisten literarischen Werke von Bettinelli (1718–1808) [29], Baretti (1719–1789) [30], Gaspare (1713–1786) [31] und Carlo Gozzi (1720–1806) [32], Algarotti (1712–1764) [33], Cesarotti (1730–1808) [34], Mascheroni (1750–1800) [35], Parini (1729–1799) [36], Alfieri (1749–1803) [37] und noch von Monti (1754–1828) [38], Foscolo (1778–1827), Manzoni (1775–1873) [40], Leopardi (1798–1837) [41] und Berchet (1783–1851) [42] in Betracht gezogen. Diese Analyse war nicht blind oder zufällig. Die zu prüfenden «Muster» sind absichtlich ausgewählt worden: entweder Hauptvertreter einer literarischen Strömung oder Persönlichkeiten, die irgendwie mit der wissenschaftlichen

Welt verbunden waren, oder Anhänger (wie Bettinelli, Baretti usw.) einer nur teilweise reinen kulturellen Bewegung, d.h. der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: einer Bewegung, die neben echten Wissenschaftlern und Denkern auch Literaten und Polyhistoren zählt, nicht mehr Gelehrte oder Theoretiker, sondern lebensvolle und vorurteilslose Leser aller literarischen Argumente, welche ihre unmittelbaren Eindrücke schriftlich ausdrücken und den gesunden Menschenverstand und die Interessen intelligenter und empfindlicher Leser vertreten.

Wir müssen voraussetzen: das Resultat war enttäuschend, nahezu negativ. Klare und präzise Hinweise auf Haller (obwohl sehr begrenzt) finden wir nur in den «Lettere inglesi» und im «Saggio sull'eloquenza» des mantuanischen Jesuiten Saverio Bettinelli, der mit Baretti in der kritisch-literarischen Bewegung des aufklärerischen Zeitalters tätig war. Die «Lettere inglesi» werden von einem mehr klassischen als romantischen Pseudo-Engländer an einen Venediger geschrieben: sie gehen das Problem des italienischen kulturellen Verfalls im weiteren Bild des politischen Verfalls an. Klar wird in diesem Zusammenhang der Hinweis auf Horatium, den alten römischen Dichter, nicht den Tyrannenschmeichler, den Sänger der «schändlichsten Liebe», sondern den «Philosophen, der die Gerechten schützt und die Lasterhaften geißelt, der Freundschaft, Aufrichtigkeit, Vertrauen, Menschlichkeit, Moral predigt und überall Stil, Harmonie, Eleganz, wunderbare Bilder und Lehre verteilt». Bettinelli vergleicht diesen zweiten Horatium mit Haller. «Wenn Sie mir gestatten», sagt der Autor seinem Unterredner, «könnte ich Ihnen einige dieser Horatien im heutigen England, Frankreich und Deutschland nennen. Die deutschen Haller und Gesnero [43] und Baron von Canitz [44], die auch in Italien übersetzt werden, können auf die gleiche Stufe mit Pope [45], Addisson [46], Racini Sohn [47], Rousseau [48], Bernis [49] und dem anderen Franzosen, den ich nicht nenne, gestellt werden.» [50] Bettinelli deutet auf Voltaire hin, der für ihn der verachteten Gestalt des ersten mehr als der des zweiten Horatiums ähnelt. In seinem «Saggio sull'eloquenza» beklagt sich Bettinelli mit bitteren Worten: «Wo kann man heute einen Tacitus, einen Sallust oder auch einen Dante finden? Wir sind alle im Denken und im Stil verderbt, ausser einigen Engländern oder Deutschen, die von Kultur und Mode weniger tyrannisiert werden und noch den angeborenen Stolz und Freiheit bewahren...» Die Klage endet nicht hier: der Autor findet keine Ruhe, weil es «heute notwendig ist, im schottischen, schweizerischen oder preußischen Stil zu schreiben, um den Mut von Ossian, Haller oder Klopstoc (!) nachzueifern, die für ihre Landsleute so groß wie Homer sind» [51]. Bettinelli hätte es lieber, dass der echte Homer als Modell genommen würde.

Auch Cesarotti erwähnt Haller: z.B. in den «Relazioni Accademiche», bibliographische Zitate im Rahmen wissenschaftlicher Vorführungen verschiedener Autoren, die in der Akademie von Padua gelesen und später

von Cesarotti zusammengefasst wurden. Uns wundert aber das Schweigen Leopardis im «Zibaldone» und in den «Pensieri» sowie die Interessenlosigkeit Alfieris, der im Laufe seiner Reisen durch die Schweiz, Deutschland und andere Länder[52] zwischen 1767 und 1772 nie die Erfahrungen Casanovas mit einem Besuch an Haller wiederholte. Merkwürdigerweise wird der Name des schweizerischen Wissenschaftlers nicht einmal in einem Brief von Gaspare Gozzi an Caldani erwähnt, wo der Autor über die italienische Übersetzung eines Werks von Tissot[53] spricht – Tissot, der sogar das Vorwort der schweizerischen Ausgabe der «Mémoires sur les parties sensibles et irritables du corps animal» verfasst hatte.

Wahrscheinlich wäre eine Forschung in den damaligen Zeitungen mit internationalen Nachrichten fruchtbarer gewesen[54]; leider sind aber in der Nationalbibliothek in Florenz die Sammlungen der Jahrgänge, an denen wir interessiert waren, durch die Überschwemmung beschädigt worden, oder sie werden zur Zeit restauriert.

Nur dreizehneinhalb Zeilen werden im Grossen «Dizionario Enciclopedico»[55] des Philosophen und Lexikographen Antonio Bazzarini (1784–1850) der Gestalt Hallers gewidmet. Das soll aber nicht verwundern, wenn wir an die kulturelle Welt dieser Zeit denken (etwa 1830), welche durch eine scharfe Polemik gespalten war; einerseits die Anhänger der Bewegung, die das Erfordernis spürte, die grossen nichtitalienischen literarischen Werke zu übersetzen, um dadurch einen Anstoss zur Befreiung von einer archäologischen und sterilen Gelehrtsamkeit zu bekommen; andererseits die provinziellen Lokalpatrioten, die die Verdienste der jüngsten nationalen Kultur beanspruchten. Bazzarini war wortkarg über Haller; nicht so wortkarg waren aber bekannte und unbekannte Übersetzer, wie Giuseppe Fossati, Marco Fassadoni und Lorenzo Martini, die in dieser Zeit Gedichte und Oden des schweizerischen Dichters ins Italienische übersetzten[56].

Ein neues Interesse an Haller kann am Anfang des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Arturo Farinelli (1867–1948), ein kulturell vollkommen ausgebildeter Gelehrter mit romantischem Charakter, Professor für romanische Philologie in Innsbruck und später für deutsche Literatur in Turin, beschäftigte sich mit dieser berühmten Persönlichkeit in einer Analyse, die im Laufe eines Seminars über die Lyrik in Deutschland vom mittleren Zeitalter bis Klopstock[57] abgehalten wurde. In Haller sieht er den Menschen, der «auch in seinen lyrischen Ausbrüchen einen Eindruck von Solidität, von Selbstbeherrschung, von Mäßigung»[58] gibt; den Menschen, der, «als er bemerkte, daß sich der Aufruhr in seinem Geist beruhigt hatte, mit der Dichtung aufhörte und sich ganz seiner Wissenschaft widmete»[59]; den Menschen, der ein universelles Wissen beherrschte, aber doch «die bittersten Verzichte ertrug und der Welt sein: Entbehren- sollst entbehren»[60] schrie.

Später hat der ausgezeichnete Philosoph und Literat Giorgio Tonelli in unserer Kultur die Aufmerksamkeit für den Dichter und Philosophen Haller wiedererweckt [61], und zwar mit zahlreichen interessanten Bemerkungen über dieses Thema. Er schaltet «den Hallerschen kulturellen Kosmopolitismus, sein vorurteilsloses Schöpfen aus den verschiedensten Quellen und Kreisen» und «den Universalismus seiner Interessen, die ihn einen typischen Polyhistoren des 18. Jahrhunderts machen» in das Aufklärungsklima ein und findet in Pierre Bayle (1647–1706) «den Hauptanreger der ‚moralischen' Gedichte des schweizerischen Dichters» [62]. Ein Jahr nach diesen Bemerkungen stellte Bevilacqua, Germanist an der Universität Florenz, mit verschiedenen Argumentationen die These der «offensichtlichen, unmittelbaren, fast orthodoxen Abstammung» Hallers von Bayle in Zweifel. Er war bereit, sie nur in negativem Sinn anzunehmen: «eine Suche nach den subjektiven und objektiven Gründen, welche diese Beziehung innerhalb rein äußerlicher Grenzen gehalten haben» [63].

* * *

Brauchen wir eine Rechtfertigung dafür, weil wir unsere Forschung auch auf das Gebiet der menschlichen Wissenschaften, der Philosophie, erweitert haben? Wir glauben nicht. Schon Descartes (1596–1650) in seiner Unterscheidung zwischen *Res cogitans* und *Res extensa* im Menschen (wo die *res extensa* in der wissenschaftlichen Hinsicht tiefgreifender untersucht werden sollte) hatte der Forschung über die menschliche Natur neue Möglichkeiten und Ziele eröffnet. Die morphologische Untersuchung des 17. Jahrhunderts hatte die «statischen» Kenntnisse bestätigt und einen Ausgangspunkt zur Untersuchung des *lebenden* menschlichen Körpers geschaffen. Haller, der berühmteste Schüler Boerhaaves, war es, der die Hauptrolle des Nervensystems in der Regulation der Funktionen des Menschen und der in ihm wirkenden Lebenskräfte einprägsam darstellte. Dadurch ermöglichte er in der kulturellen Welt das Aufstehen eines «anthropologischen» Bewusstseins, das bis zu diesem Moment noch nie vorgeschlagen worden war, eine neue *science de l'homme*. Unmittelbar kommt uns da Cabanis (1757–1808) in den Sinn.

Spiegelte sich diese neue Konzeption in der italienischen Philosophie wider? Direkt – wir müssen es voraussetzen – nur im Werk des Spiritualisten Antonio Rosmini (1797–1855). Hinweise auf Haller finden wir in den Werken aufklärerischer Philosophen, wie Antonio Genovesi (1712–1769), Pietro Verri (1728–1797) und Melchiorre Gioia (1767–1828).

Der Abt Genovesi, der von der Philosophie Lockes beeinflusst war und sich mit wirtschaftlichen Studien beschäftigte, erkennt den Entwicklungsstillstand des damaligen Italiens in den physischen und geometrischen Wis-

senschaften sowie in den Naturwissenschaften an[64]. In seinen «Lettere accademiche» behandelt er «die Frage, ob die ungebildeten Menschen glücklicher sind als die Wissenschaftler»[65], ein Thema, das irgendwie von der Konzeption Rousseaus (1712–1778) der Rückkehr zur Natur beeinflusst war. In diesen «Lettere» nimmt er die Gestalt Hallers als Beispiel. Es gibt jemand, so sagt der Author, der zu tiefgreifende Studien als eine Einschränkung mehr als eine Entwicklung der Vernunft hält oder sogar als eine Anregung zu einem gewissen Wahnsinn. Und er sagt weiter: «Die so typisch schweizerische Haltung des Herrn Aller (!) scheint mir die der großen Männer zu sein. Begründer und Direktor der Akademie für Wissenschaften in Göttingen; Senator in seiner Heimatstadt Bern; Verbreiter der höchsten Studien; von der Herrlichkeit beherrscht, dem Menschen zu helfen – mit ein bisschen Stolz, der (ein lieblicher Wahnsinn ist dieser Stolz, Herr Kanoniker!) dem Menschen angeblich guttut – und die edelen Geisten zu erhöhen... Das ist der Mensch.»[66]

Verri entdeckt den «Arzt» Haller, in bezug auf die Pockenansteckung[67]. Der Philosoph zitiert die vom berühmten Arzt ausgedrückte Definition der schweren Krankheit: «Eine Krankheit, welche die Menschen jeden Alters wie ein umseliges Schicksal trifft und den zehnten Teil des Menschengeschlechtes tötet.»[68] Später beruft er sich noch auf Hallers Ansehnlichkeit, um das Vorkommen einer minimalen Anzahl (3–4%) spontaner Unempfindlichkeitsfällen zu unterstreichen[69]. In seinen Schlussfolgerungen ist Verri für die Verbreitung der Präventivvariolation in grossem Umfang[70].

Gioia, ein Theoretiker und Unterstützer der statistischen Wissenschaften, der vom Sensismus von Condillac beeinflusst wurde, beschäftigt sich mit der Schätzung der physischen, moralischen und intellektuellen Kräfte des Menschen, und zwar in einer Analyse, die er «Thermometer der Verdienste» nennt. Auf der Grundlage einiger Elemente, die wir jetzt nicht erwähnen, schätzt er die Genialität einiger Persönlichkeiten und die Frühreife ihres Talents. Neben Lucanus, Voltaire, Kopernikus, Newton, Montesquieu und anderen nimmt er auch einige besonders einzigartige Merkmale des Lebens Hallers in Betracht: die Fähigkeit, schon mit vier Jahren Predigten über die Heilige Schrift zu machen, die Verfassung einer chaldäischen Grammatik und eines hebräisch-griechischen Wörterbuchs für den eigenen Gebrauch mit neun Jahren und so weiter[71]. Trotz der seltenen Hinweise auf Haller erkannte zweifellos die italienische Aufklärung dem berühmten schweizerischen Wissenschaftler eine beispiellose Überlegenheit an.

Rosmini zeigt in seinen Werken eine tiefgreifende Kenntnis der Hallerschen Neurophysiologie. Er ist auf abstrakter Ebene tätig, nimmt aber auch die «Erfahrungen Hallers über die sensiblen und irritablen Teile»[72] in Betracht, auch wenn diese nicht vollkommen mit seiner Konzeption des «Hauptgefühls» übereinstimmen, nach der das Ich der eigenen psycho-

physischen Einheit bewusst ist und den Körper «als einen mit ihm gebundenen Gegenstand» spürt[73].

Unsere Hoffnung, in den «Scritti»[74] des Pragmatisten Giovanni Vailati (1863–1909) wenigstens einen Hinweis auf die Hallerschen methodologischen Prinzipien zu finden, wurde nicht erfüllt; dasselbe gilt auch für die Werke der zwei grossen Idealisten Croce (1866–1952) und Gentile (1875–1945).

Den ersten und bedeutungsvollsten Widerhall des Werks des berühmten Schweizers in der Historiographie unseres Landes finden wir im «Elogio di Alberto Haller»[75], einer 45seitigen Monographie, welche fünf Jahre nach Hallers Tod von dem in der Förderung der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen seiner Region sehr engagierten toskanischen Arzt und Naturalisten Giovanni Luigi Targioni Tozzetti (1712–1783) in aufklärerischem Stil verfasst wurde. Im «Elogio» wird dem biographischen Aspekt, der Dichtung und der neurophysiologischen Forschung besondere Bedeutung beigemessen. Im Leben und im Denken der berühmten Persönlichkeit sind die reformierende Anregung dem Menschengeschlecht gegenüber[76] und die «lebenslange Hingabe an die Menschheit» mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen und seiner enzyklopädischen literarischen Tätigkeit[77] sowie die Verfolgungen spürbar, die er erleiden sollte und die «alltäglichen Schmerzen», die «allen denjenigen, die das Menschengeschlecht erhöht haben»[78], gemeinsam sind. Auch auf die mutige Heiterkeit Hallers vor dem Tod wird hingedeutet, eine dem weisen Menschen eigene Haltung; dem Menschen, welcher «das ganze Leben zugunsten des Nächsten» gelebt hat, was «das einzige Verdienst ist, das das Recht auf die Unsterblichkeit gibt»[79].

Scuderi (1767–1806), Puccinotti (1794–1872) und De Renzi (1800–1872) sind die Verfasser der wichtigsten Werke über die Medizingeschichte, welche in Italien am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen. Scuderi ist ein Anhänger des Brownianismus: Bordeu und Brown widmet er sogar 23 Seiten seines Werks[80], Haller nur eine[81]. Er bezeichnet ihn als den besten Schüler Boerhaaves (1668–1738), hebt die Lehre der Irritabilität hervor, welche «nach der Inokulation und der medizinischen Elektrizität ... der wichtigste Diskussionsgegenstand für den Historiker um den Beginn des 19. Jahrhunderts ist». De Renzis «Storia della Medicina in Italia»[82] beschäftigt sich, wie aus dem Titel deutlich hervorgeht, mit den Beiträgen der Italiener zur Medizin: das entspricht der romantischen Tendenz des *Risorgimento*, nach der sich die Nation in das geistige Erbgut und in den Beitrag ihrer Künstler und Wissenschaftler einfühlt. Haller wird hier oft erwähnt für seine Beiträge zur Forschung der italienischen Wissenschaftler im Rahmen der Anatomie und der Physiologie. De Renzi nimmt auch oft die bildkräftigen Definitionen der «Bibliotheca» Hallers in Anspruch, um die Merkmale zahlreicher in Betracht ge-

zogener Persönlichkeiten schärfer darzustellen. Die «Storia della Medicina» von Puccinotti ist im Einklang mit den historiographischen Kriterien, die sich um die Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzten. Hier wird die historische Besinnung tiefer und versucht sie, die Verbindungen zu verstehen, die Prozesse zu unterstreichen, in das Gewebe der Daten und der Analysen ein Kriterium von Kontinuität, eine einheitliche Vision einzuschalten. In diesem Werk werden Haller 15 Seiten gewidmet: Puccinotti nennt ihn mit Virchow «Vater der modernen Physiologie» und noch «Vater der Medizingeschichte»[83].

Auch die Stellungnahme Montis soll nicht vergessen werden: schon 1831 bezeichnete dieser Galileo, Bacon, Baglivi und Haller[84] als Anfänger der vierten Periode in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaften, d.h. der Periode der Anwendung der «intellektuellen empirischen Methode». In den siebziger Jahren wird in unserer Universität während eines von Bernardino Panizza (1827–1912) gehaltenen Seminars über die Medizingeschichte auch die «Theorie der Irritabilität und der Sensibilität von Glisson bis Haller ... bis Felice Fontana» behandelt[85]: eine klare Aufwertung der Hallerschen Neurophysiologie.

In der weitgehenden «Storia del metodo sperimentale in Italia» von Raffaello Caverni werden oft Hinweise auf Haller wiederholt, und zwar in Beziehung auf Bemerkungen von Bellini[86], Lancisi (1655–1720)[87] und auf die Bestätigung der Gültigkeit der Erfahrungen des schweizerischen Physiologen über das Froschmesenterium seitens Spallanzanis[88]. Im ganzen Werk wird Haller positiv betrachtet: überall ist eine tiefe Achtung gegenüber dem Gründer der experimentellen Physiologie spürbar. In seinem Studium über die Medizingeschichte – dem ersten italienischen Werk unseres Jahrhunderts über dieses Thema, einem leider nicht fehlerfreien Werk[89] – hebt Barduzzi (1847–1929) in der Persönlichkeit Hallers besonders den «weltbekannten» Physiologen hervor, den Verfasser eines Werks, «wo er die Vergangenheit untersucht und die Gegenwart umfaßt, um die Zukunft vorzubereiten»[90]. Eine nützliche Arbeit wurde jüngst von L. Pecorella Vergnano mit einer Forschung über die historischen Ereignisse und mit der Katalogisierung der Manuskripte des Hallerschen Fonds in der Biblioteca Braidense in Mailand[91] durchgeführt.

Unsere Aufgabe scheint uns jetzt erschöpft zu sein. Wir sind uns der zahlreichen Lücken bewusst, die einerseits durch die Weite der uns gestellten Ziele und andererseits durch die kurze uns zur Verfügung stehenden Zeit gerechtfertigt werden können. Ein Trost ist für uns dabei die Hoffnung, dass es uns dadurch vielleicht gelungen ist, wenigstens ein grobes Bild des Widerhalls des Hallerschen Denkens in der italienischen Kultur und Historiographie zu entwerfen. Was wir Ihnen hier dargelegt haben, ist ungefähr das ganze Resultat unserer Untersuchung: ein nicht reichliches, aber bedeutungsvolles Resultat. Ein Resultat, das auch wissenschaftliche, politi-

sche und ideologische Bedingungen enthüllt, die nicht immer die Verbreitung und eine weitere Anwendung des Hallerschen Denkens in Italien ermöglicht haben.

Auch auf Haller, dem schweizerischen Wissenschaftler deutscher Sprache und 17 Jahre lang Professor an der Universität Göttingen, hat gewissermassen jener Antigermanismus gelastet, den man nicht selten im Unbewussten der Italiener findet und der in der Literatur seine fernen und tiefen Wurzeln im Inhalt der berühmten Kanzone Petrarcas «Italia mia» innehat, die an die «Signori d'Italia» gerichtet ist. Zu unserem Glück handelt es sich um Stellungen sentimentaler, deswegen hypologischer Natur und nicht um rationelle, begründete Wertbestimmungen. Die Kultur jedes zivilen und modernen Landes, somit auch des unseren, ist der Kultur und der Wissenschaft der deutschsprachigen Welt hohe Achtung schuldig.

SUMMARY

In this work the author sets himself the task to examine the influence of Haller's thought on the Italian literary and philosophic culture and on the Italian storiography, after a short evaluation of the diffusion of Haller's science on the Italian scientific world.

In the literary field he points out the episode of the visit payed by Casanova to Haller and the reference to this personality in this work by Saverio Bettinelli and more recently the specific works by Arturo Farinelli, Tonelli and Bevilacqua.

With regard to philosophy he finds Haller's ideas in the thought of some enlightened philosophers like Genovesi, Pietro Verri, Gioia and Rosmini.

In the end he examines the successive comments on Haller's work expressed by Targioni-Tozzetti, Scuderi, Monti, De Renzi, Puccinotti, Caverni and Barduzzi.

Anmerkungen

[1] R. Toellner, *Albrecht von Haller – Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten*, Wiesbaden 1971 (Sudhoffs Archiv, Beihefte, H. 10).

[2] L. Premuda, *Albrecht von Haller und Padua. Zur Wirkung seines medizinischen Denkens am Ende des 18. Jahrhunderts.* In: Gesnerus 33 (1976), *65–78.*

[3] Man vgl. dazu L. Premuda, *Wissenschaft und Kultur in Padua zur Zeit Morgagnis.* In: Ärztliche Praxis XXIII (1971), 18, *1069–1070;* ders., *Die Einführung der Perkussion und der Auskultation in das «Studio Medico» von Padua.* In: «Circa Tiliam – Studia Historiae Medicinae Gerrit Arie Lindeboom septuagenario oblata», Leiden 1974, *230–255;* ders., *Das Paduaner Universitätsklinikum nach Morgagni.* In Berichte der Physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg, N.F.B. 83 (1975), *145–159.*

[4] S. De Renzi, *Storia della Medicina in Italia*, T. V., Napoli 1848, *370*.

[5] *Sull'insensibilità e irritabilità di alcune parti degli animali Dissertazioni de' signori Haller Zimmerman (!) e Castell Trasportate in lingua Italiana dal P. Gian Vincenzo Petrini delle scuole pie Lettore di Filosofia e Matematica in Collegio Nazareno colle lettere del P. Urbano Tosetti sullo stesso argomento*, Roma 1775, hier: *23–66*.

[6] *Dissertazione del Signor Alberto Haller sopra le parti Irritabili, e Sensibili degli animali.* In: *Sulla Insensitività ed Irritabilità Halleriana Opuscoli di vari autori raccolti da Giacinto Bartolomeo Fabri fisico chirurgo Parte Prima Nella quale si contengono tutte le cose favorevoli al sistema del Chiarissimo Signor Haller*, Bologna 1757, hier: *33–70*.

[7] Man vgl. dazu S. De Renzi, *op. cit.*, *370* u. ff.

[8] F. Fontana, *De irritabilitatis legibus nunc primum sanctis, et de spirituum animalium in movendis musculis inefficacia.* In: Atti Accad. Sci. Fisiocritici Siena, 3 (1767), *205–231*.

[9] *Sulla Insensitività ed Irritabilità Halleriana* (zit. Anm. 6).

[10] Id., Parte Seconda, Bologna 1777.

[11] S. De Renzi, loc. cit., u. G. Ongaro, *Leopoldo Marc'Antonio Caldani e Albrecht von Haller.* In: Atti del XXIII Congr. Naz. di St. della Med. (Modena 22–24 settembre 1967), Roma 1967, *618–623*.

[12] E. Hintzsche, *Albrecht von Haller – Giambattista Morgagni: Briefwechsel 1745–1768*, Bern/Stuttgart 1964.

[13] Ders., *Albrecht von Haller – Ignazio Somis: Briefwechsel 1754–1777*, Bern/Stuttgart 1965.

[14] Ders., *Albrecht von Haller – Marc'Antonio Caldani: Briefwechsel 1756–1776*, Bern/Stuttgart 1966.

[15] P. Di Pietro, *Carteggio fra Spallanzani ed Haller.* In: Atti Soc. Naturalisti e Matematici di Modena XCII (1961), *32–110*.

[16] A. Simili, *Carteggio inedito di Alberto Haller con Giovanni Bianchi (Jano Planco) (ed appendice di altri inediti documenti halleriani).* In: Minerva Med. (Varia) 56 (1965), *241–258*.

[17] Über den Brownianismus in Italien siehe man: A. Cazzaniga, *La grande crisi della medicina italiana nel primo Ottocento*, Milano 1951 (hier vor allem 25–45). Man vgl. auch V. L. Brera, *Riflessioni sul sistema di Brown*, Venezia 1801, *25–26*.

[18] L. Galvani, *Opere scelte* a cura di G. Barbensi, Torino 1967, *411–412*.

[19] A. Volta, *Le Opere*, Vol. primo, Milano 1918, *341*, e Vol. sesto, Milano 1928, *168*.

[20] P. Capparoni, *Alessandro Volta.* In: Profili bio-bibliografici di medici e naturalisti celebri italiani dal sec. XV al sec. XVIII, Vol. 2, Roma 1928, *107*.

[21] L. Galvani, loc. cit.

[22] A. Volta, op. cit. Anm. 19, Vol. primo, *341*.

[23] *In morte del Grande Alberto di Haller Signore in Goumoens le Jux, et in Eclagnens del Consiglio Sovrano di Berna etc.* =, Padova 1780.

[24] Siehe Anm. 2. Nur jetzt, nach der Verfassung dieser Arbeit, habe ich von einem kurzen Artikel von A. Jenni erfahren: *Un omaggio italiano del Settecento in morte di Haller.* In: «Svizzera italiana», Lugano, aprile 1959, *25–28*.

[25] Op. cit. Anm. 23, *30*.

[26] Über Giacomo Casanova vgl. man: A. Ravà, *Contributo alla bibliografia di G. C.* In: Giorn. stor. della lett. Ital. LV (1910), *357–376*; G. Gugitz, *G. C. und sein Lebensroman*, Wien 1921; A. A. Zottoli, *G. C.*, Roma 1946.

[27] Mit dem Besuch Casanovas an Haller beschäftigten sich auch: P. Capparoni, *Profili di uomini illustri ricavati da scrittori contemporanei (Haller intervistato da Giacomo Casanova).* In Riv. Cr. St. Sci. Med. e Nat. VI (1915), *519–523*; C. Bertone, *La visita di Giacomo Casanova ad Alberto Haller.* In: *ib.* XV (1924) *300–304*; An., *Alberto de Haller.* In: Il giardino di Esculapio II (1929), N. 3, *4–20* (hier *5–13*).

[28] Casanova, *Storia della mia vita* a cura di C. Cordiè, illustr. da B. Palazzi, Vol. secondo, Roma 1962, Libro sesto, Cap. ottavo, *595*, e Cap. nono, *599–602*.

[29] *Dieci lettere di Publio Virgilio Marone scritte dagli Elisi all'Arcadia di Roma sopra gli abusi introdotti nella poesia italiana; Lettere sopra vari argomenti di letteratura scritte da un inglese ad un veneziano;*

Dell'entusiasmo delle belle arti; Il Risorgimento d'Italia negli studi, nelle arti e ne' costumi dopo il Mille; Saggio sull'eloquenza. Die obenerwähnten sowie die folgenden Werke sind so weit wie möglich in den besten verfügbaren kritischen Ausgaben nachgeschlagen worden.

[30] *La frusta letteraria* di Aristarco Scannabue.

[31] G. Gozzi, L'Osservatore (sec. l'ediz. del 1761), a cura di E. Spagni, Firenze 1897.

[32] C. Gozzi, *Opere edite ed inedite*, voll. 14, Venezia 1801–1803.

[33] F. Algarotti, *Opere* (raccolte a cura dell'autore), Livorno 1763.

[34] M. Cesarotti, *Relazioni Accademiche; Saggio sulla filosofia del gusto; Saggio sulla filosofia delle lingue; Opere scelte*, Milano 1821.

[35] L. Mascheroni, *L'invito a Lesbia Cidonia e altre poesie*, a cura di G. Natali, 2ª ed., Torino 1918.

[36] G. Parini, *Prose*, Bari 1913–1915.

[37] V. Alfieri, *La vita*, Messina 1936.

[38] V. Monti, *Opere*, Milano/Napoli 1953.

[39] U. Foscolo, *Opere*, Napoli 1918.

[40] A. Manzoni, *Opere*, Firenze 1942–1950.

[41] G. Leopardi, *Pensieri; Zibaldone di pensieri; Saggi; Discorsi* (in ediz. varie).

[42] G. Berchet, *Opere*, Bari 1912.

[43] Salomon Gessner (1730–1788), Literat und Maler, verfasste u. a. *Idyllen*, ein Werk, welches auch in Italien grossen Erfolg hatte.

[44] Friedrich von Canitz (1654–1699) schrieb Gedichte. Als Modelle nahm er Horatium und Nicolas Boileau.

[45] Alexander Pope (1688–1744), englischer Dichter, bestimmte den Erfolg der Tendenz, die den träumenden und ergriffenen Klassizismus Miltons in den französierten und klassisch massvollen guten Geschmack Drydens umzubilden versuchte.

[46] J. Addison (1672–1719) war ein guter Latinist und Literat sowie auch einige Zeit lang ein Politiker.

[47] Louis Racine (1692–1763), Sohn des berühmten Tragödiendichters, schrieb Gedichte, kritische Essays und eine Biographie seines Vaters.

[48] J. B. Rousseau (1670–1741) war ein schöpferischer Dichter; seine Gedichte, die den Geschmack dieser Zeit widerspiegeln, wurden hoch geschätzt.

[49] F. J. de Bernis (1715–1794), Verfasser leichter Gedichte, erwarb dadurch die Würde der Mitgliedschaft der Akademie Frankreichs. Seine literarische Tätigkeit war Bettinelli bekannt.

[50] S. Bettinelli, *Lettere sopra vari argomenti di letteratura scritte da un inglese ad un veneziano, Lettera duodecima.* In: Illuministi Italiani Vol. 46 – Tomo II – Opere di F. Algarotti e di S. Bettinelli a cura di Ettore Bonora, Milano/Napoli 1959, *785*.

[51] Ders., *Saggio sull'eloquenza.* In: ut supra, *1011*.

[52] Man vgl. dazu: V. Alfieri, *La Vita* a cura di L. Russo, Messina 1936.

[53] Dieses Werk von Tissot ist wahrscheinlich *L'onanisme* (1760). Der Brief ist vom 14. November 1760 (*Scritti scelti* di G. Gozzi, a cura di N. Mangini, Torino 1960, *721–722*).

[54] Wie z. B. «Notizie dal mondo»; «Gazzetta Universale»; «Gazzetta di Firenze».

[55] A. Bazzarini, *Dizionario enciclopedico delle Scienze Lettere ed Arti*, III, Venezia 1831, *378*.

[56] Wir zitieren z. B. *L'eternità*, Bruchstück eines Gedichts von A. Haller; Übersetzung von Giuseppe Fossati Veneziano fra gli Arcadi Artemisco Dedaleo, Padova 1781, *25–36; Il Mattino*, religiöse Ode, in reimlosen Versen umgeschrieben und dem ... D. Antonio Mainer ... Vom Abt Marco Fassadoni gewidmet. In Miscellanea s. l. u. s. d.; L. Martini, *Poesie scelte* von A. H. ... auf Seite 49 des Bands *Pantea*, Milano 1840 (zit. in A. Simili, op. cit. Anm. 16, *243*). Über den Erfolg Hallers im Zeitalter der Restauration vgl. G. Bevilacqua, *Albrecht von Haller e Pierre Bayle.* In Belfagor XVII (1962), *458–465* (hier *465*).

[57] A. Farinelli, *Albrecht von Haller.* In: L'opera di un maestro – quindici lezioni inedite, Torino 1920, *224–245*.

[58] Ib., *225*.

[59] Ib., *226*.
[60] Ib., *230*.
[61] G. Tonelli, *Poesia e pensiero in Albrecht von Haller*, Torino 1961.
[62] Ib., *149* e *146*.
[63] G. Bevilacqua, op. cit. Anm. 56, *465*.
[64] A. Genovesi, *Scritti*, a cura di F. Venturi, Torino 1962, *188*.
[65] Ders., *Lettere familiari 108, Ad Orsola Garappa, Terlizzi*. In: Autobiografia e Lettere, a cura di G. Savarese, Milano 1962, *213–215*.
[66] Ib., *Lettere accademiche XII, 512*.
[67] P. Verri, *Sull'innesto del vaiolo*. In: Scritti vari ordinati da G. Carcano, Firenze 1854, *193–230*.
[68] Ib., *206*. Hier wird die genaue Übersetzung des Satzes abgeschrieben, wie er von Verri selbst dargestellt wird.
[69] Ib., *207*.
[70] Ib., *208* u. passim.
[71] M. Gioia, *Vicende della lotteria sociale – Il termometro dei meriti*, Roma 1944, *35*.
[72] Rosmini, *Antropologia in servizio della scienza morale*, a cura di C. Riva, Roma/Milano 1954, *159–160*.
[73] Ib. u. *250*. In anderen Teilen seines Werkes (*Psicologia*, a cura di G. Rossi, Vol. I, Milano 1941, *238* u. *261*) nimmt Rosmini die Hallersche Neurophysiologie wieder in Anspruch und diskutiert sie.
[74] G. Vailati, *Scritti*, Firenze 1911.
[75] G. Targioni-Tozzetti, *Elogio di Alberto Haller*. In: Raccolta di opuscoli fisico-medici, Vol. X, Firenze 1782, *273–318*.
[76] Ib., *274*.
[77] Ib., *315*.
[78] Ib., *317*.
[79] Ib., *318*.
[80] R. Scuderi, *Introduzione alla storia della medicina antica e moderna* (sec. ed.), Padova 1824, *97–132*.
[81] Ib., *91–92*.
[82] Op. cit. Anm. 4.
[83] F. Puccinotti, *Storia della Medicina*, Vol. Terzo, Prato 1866, *272–287* (hier: *287*).
[84] I. Monti, *Prolegomeni alle istituzioni di medicina teorico-pratica*, Pesaro 1831.
[85] B. Panizza, *Temi principali di Storia della Medicina trattati in cento lezioni alla R. Università di Padova negli anni scolastici 1871/1872/1873* (Sonderdruck von S. 10), s. l. u. s. d.
[86] R. Caverni, *Storia del metodo sperimentale in Italia*, Tomo III, Firenze 1893, *58–59*.
[87] Ib., *69–70*.
[88] Ib., *118–119*.
[89] D. Barduzzi, *Manuale di Storia della Medicina*, vol. 2, Torino 1923–1927.
[90] Ib., vol. sec., *50–52* (hier: *50*).
[91] L. Pecorella-Vergnano, *Il fondo halleriano della Biblioteca Nazionale Braidense di Milano – Vicende storiche e catalogo dei manoscritti*, Milano 1965.

DAS MISSVERSTÄNDNIS UM HALLERS BOTANISCHE LEISTUNG

HEINRICH ZOLLER, Basel

1. HINWEIS AUF KONRAD GESSNER, CASPAR BAUHIN UND ALBRECHT VON HALLER

Die erste Periode der wissenschaftlichen Botanik in der Neuzeit begann am Anfang des 16. und dauerte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Es waren die folgenden fünf Hauptprobleme, die sich während dieser Frühphase den Erforschern der Pflanzenwelt stellten:

Es musste die Anknüpfung an die Tradition der antiken Schriftsteller gesucht werden.

Es mussten die Pflanzen naturgetreu wiedergegeben werden.

Es musste die Botanik von der Medizin losgelöst und als selbständige Wissenschaft konstituiert werden.

Es mussten die Pflanzen konsequent nach konkreten, morphologischen Merkmalen kennzeichnend beschrieben und in eine logische, systematische Ordnung gebracht werden.

Es musste eine praktisch anwendbare Nomenklatur als Verständigungsmittel gefunden werden.

Am Anfang dieser Periode wirkten Ruellius, Brunfels, Fuchs, Bock und Mattioli, die gemeinhin als «Väter der Botanik» bezeichnet worden sind. Als Problem standen die Anknüpfung an die Tradition der antiken Schriftsteller und die naturgetreue Wiedergabe im Vordergrund. Die Periode endete mit Carl von Linné, der durch die binäre Nomenklatur und sein Sexualsystem das Tor zur modernen Biosystematik geöffnet hat.

In der Schweiz haben sich während dieser Periode drei geniale Gelehrte in hervorragender Weise mit Botanik abgegeben: Konrad Gessner, der von 1516–1565 gelebt hat, Caspar Bauhin, der von 1560–1623 wirkte, und Albrecht von Haller. Sein Geburts- und Todesjahr weichen nur je um ein Jahr von denen des Carolus Linnaeus ab. Haller lebte von 1708–1777, Linné von 1707–1778. Caspar Bauhin wird das Verdienst zugeschrieben, die Pflanzen erstmals konsequent in Klassen und Familien eingeteilt und die Botanik zur selbständigen Wissenschaft gemacht zu haben. Der ganze Ballast medizinischer Anwendung scheint bei ihm abgeworfen, und er hat sich in seinen botanischen Werken ausschliesslich den Pflanzen selber zugewandt. Jedenfalls übte er einen unmittelbaren Einfluss auf Albrecht von Haller und Carl von Linné aus. Im Jahre 1728 hatte Haller bei seinem Auf-

enthalt in Basel die Sammlungen Bauhins sehr genau studiert und hatte sogar die Erlaubnis erhalten, sich aus dem Material eine Vergleichssammlung anzulegen (De Methodico Studio Botanices absque Praeceptore 1736, Fussnote p. 32). Diese Vergleichspflanzen waren für Haller von unschätzbarem Wert, als er daranging, die von ihm auf der berühmten Alpenreise gepressten Pflanzen wissenschaftlich zu bearbeiten. Aus jeder Seite der 1753 erstmals erschienenen «Species Plantarum» geht hervor, dass auch Linné ständig gezwungen war, auf Bauhin zurückzugreifen.

2. DAS MISSVERSTÄNDNIS UM ALBRECHT VON HALLERS BOTANISCHE LEISTUNG

Sosehr Albrecht von Haller und Konrad Gessner einander zeitlich fernstehen und als Persönlichkeiten divergieren, sosehr gleichen sie sich darin, dass ihrer botanischen Leistung die gebührende historische Wirkung versagt blieb. Gessners grosses Pflanzenwerk blieb infolge seines frühen Todes unvollendet und wurde erst 200 Jahre später durch Casimir Christoph Schmiedel zu Hallers und Linnés Lebzeiten editiert. Hallers botanische Tätigkeit stand unter dem Schatten eines tiefen gegenseitigen Missverständnisses mit Carl von Linné. Es wird deshalb unsere Aufgabe sein, zu erörtern, wie es zu diesem Missverständnis kam, worauf es beruhte und was für Folgen es für die Biotaxonomie gezeitigt hat.

Aber auch Goethe, als Schöpfer eines generellen Typus der Pflanze in der Metamorphosenlehre, hat nicht verstanden, dass Haller, Dichter und Universalgelehrter, sich mit Detailbeschreibungen zur Kennzeichnung einzelner Pflanzenarten beschäftigen konnte. Aus diesem Missverständnis ergibt sich die Notwendigkeit, das Verhältnis von Hallers Dichtung zu seinen botanischen Werken zu untersuchen, woraus die Frage folgt, wie sich diese botanischen Bestrebungen in das Gesamtbild von Hallers Persönlichkeit einfügen.

3. ALBRECHT VON HALLERS MOTIVATION ALS BOTANIKER

Als Voraussetzung zur Lösung der soeben angedeuteten Probleme ist zunächst kurz die Motivation für Hallers botanische Studien zu umreissen. Hallers Bedürfnis, sich wissenschaftlich mit Pflanzen zu beschäftigen, das ihn bis weit in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts nicht mehr verlassen hat, ist im Jahre 1728 in Basel entstanden, wo er von Karl Friedrich

Drollinger und Benedikt Stähelin sowohl als Dichter als auch als Botaniker entscheidende Impulse empfangen hat. Noch im gleichen Jahre unternahm Haller mit Johannes Gessner seine erste Reise durch die Alpen, von der er mit reichen poetischen und botanischen Anregungen zurückkehrte. Die poetischen fanden ihren Niederschlag bereits ein Jahr später im Gedicht «Die Alpen», die botanischen, nach mehreren Vorläufern in der Schweizerflora: Enum. meth. stirp. Helv. indig. (1742), d. h. erst 14 Jahre später, als seine Muse bereits verstummt war. Es gibt aber wenige hervorragende Geister, die ihre wissenschaftliche Motivation so grossartig in Verse gegossen haben wie Albrecht von Haller in seinem «Lehrgedicht die Alpen»:

«Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt und Gold den Bächen schenkt.
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt,
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.»

Diese Strophe könnte als Motto der Enumeratio Helvetica dienen, denn sie gibt akkurat die Situation wieder, vor die sich Haller als Biosystematiker gestellt sah. Diese Strophe bedeutet mehr als mühsame Lehrhaftigkeit, mehr als minutiöse Naturbeschreibung, und sie steht in keinem Bezug zu den Alpenbewohnern, deren Lebensgewohnheiten Haller als sittliches Ideal dem Leser vorführt. Vielmehr verbirgt sich in ihr der zwingende Anruf zu forschen, den Haller als Persönlichkeit aus der Natur empfangen hat und dem er sich nie mehr entziehen konnte. Es ist Richard Toellner völlig zuzustimmen, wenn er formuliert hat, dass es Hallers tiefste Überzeugung war, dass der Mensch zur Erkenntnis der Natur aufgerufen ist. In der Botanik ist Haller diesem Aufruf 40 Jahre lang gefolgt bis zur Vollendung der zweiten Auflage der Schweizerflora, Hist. stirp. Helv. indig. 1768. Es waren alles andere als «Nebenstunden», in denen er sich mit dieser ihm wichtig erscheinenden Aufgabe abgemüht hat.

Von seiten der Literaturkritik wurde schon mehrfach auf die Formelhaftigkeit von Hallers Naturbeschreibung hingewiesen, so von R. Weiss (1933). Ch. Siegrist (1967) erwähnt, dass Hallers Beschreibung keine individuellen Züge trägt, keine persönliche Betroffenheit widerspiegelt, sondern ihr Objekt in die einzelnen Teile zerlegt, als ob es sich um eine anatomische Demonstration handelte. Diese Feststellung mag für manche Par-

tien in Hallers Dichtung durchaus zutreffen und soll in ihrer Richtigkeit gar nicht bezweifelt werden. Eines aber lässt sich daraus keinesfalls ableiten, dass Haller nicht zutiefst von der Güte, Schönheit und vollendeten Zweckmässigkeit der Natur betroffen gewesen wäre und diese seine Betroffenheit nicht poetisch auszudrücken vermocht hätte. Die eben zitierte Strophe 37 aus den «Alpen» beweist das Gegenteil, auch wenn dort die Ich-Form völlig vermieden wird. Damit ist Hallers persönliche Ergriffenheit vornehm im allgemein menschlichen Eindruck integriert. Darin beruht die besondere Stärke dieser Strophe über naturwissenschaftliche Motivation. Woher hätte sonst Haller den Impetus empfangen für das zähe, stete und harte Ringen um wissenschaftliche Erkenntnis der geordneten Vielfalt im Gegenüber der vorgegebenen Natur. Die wissenschaftliche Motivation, soweit sie die Botanik anbelangt, ist bei Haller weitgehend ästhetisch mitbedingt.

4. DAS MISSVERSTÄNDNIS ZWISCHEN HALLER UND LINNÉ

Auch Linnés botanische Motivation war in erster Linie ästhetisch. So gehören seine Reiseschilderungen, stellenweise aber auch seine botanischen und zoologischen Abhandlungen zur reinsten und unmittelbarsten Sprache, die in Schweden bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts geschrieben worden ist. Seine Abhandlung über das Beilager der Blumen hat er mit den folgenden Worten eingeleitet:

«Zur Lenzzeit, wenn die helle Sonne in unseren Zenith aufsteigt, erweckt sie das Leben in allen Körpern, welches im kalten Winter erstickt war. Dann wird alles Geschöpf frischer und schneller, das im Winter schwer und trüb dahergeschritten ist. Siehe, dann beginnen alle Vögel zu singen und zu zwitschern, die im Winter stumm gewesen sind. Siehe, da kommen alle Insekten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, darin sie im Winter halb tot gelegen haben. Siehe, da sprießen alle Pflanzen, und alle Bäume grünen, die im Winter kahl gewesen, ja der Mensch sogar erhält gleichsam ein neues Leben.»

Es findet sich somit eine wenig beachtete Parallele in der literaturhistorischen Bedeutung der beiden Gelehrten, insofern als auch Carl von Linné eine hohe dichterische Begabung besass und im Schwedischen den Weg zu neuen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bahnte, wie Albrecht von Haller im Deutschen. Doch zeigt sich aus den verlesenen Zitaten höchst eindrücklich, wie sehr sich beide voneinander unterscheiden. Im Sinne von Schillers Literaturkritik ist Linnés beschwingte Frühlingsprosa naive Dichtung, während das edle Pathos in Hallers Strophe zur sentimentalischen gehört. Zweifellos ist von da her zu einem guten Teil Linnés direktes, unbe-

irrbares, selbstsicheres Streben mitbestimmt, ebenso Hallers reflektiertes, skeptisches, selbstkritisches Bemühen.

Die Missverständnisse zwischen Haller und Linné kreisen um drei Probleme: um Nomenklatur, System und Artbegriff.

Hinsichtlich der Nomenklatur fanden beide ein kaum zu überbietendes Durcheinander polynomer Synonyma vor, in denen Grösse oder Farbe als oberflächliche habituelle Merkmale, geographische Begriffe und Vergleiche mit irgendwelchen anderen Pflanzen eine willkürliche Rolle spielten, z. B. für ein und dieselbe Art, Saxifraga androsacea L.:

Sanicula montana minor seu sedi alpini III.
fr. Gregorii 2 varietas Plukenet 1692

↓

Sedum alpinum flore pallido Garidel 1715

↓

Saxifragia Alpina habitu Androsaces villosae Haller 1732 et 1736.

Für den weiteren Fortschritt schien zunächst zwischen 1730 und 1740 die Revision zahlreicher Gattungen und die Durchführung einer konsequenten Kennzeichnung unumgänglich. Bereits hier ist Linné Haller vorausgeeilt. Mit rücksichtsloser Konsequenz hat er nach allgemein anwendbaren Möglichkeiten der Charakterisierung gesucht und hat sie in den morphologischen Eigenschaften der Pflanzen gefunden (Flora Lapponica 1737, Hortus Cliffortianus 1737). Es wäre durchaus verfehlt, wollte man Hallers eigenständige Beteiligung an dieser Entwicklung leugnen, auch wenn er sich schon in diesen Jahren öfters über die zahlreichen Namensänderungen kritisch geäussert hat, so z. B. gegenüber Johannes Gessner. Das Studium von Hallers ersten Publikationen und der Enumeratio beweist auch eindeutig, dass Haller die Bedeutung der rein morphologischen Pflanzenbeschreibung sehr früh erkannt hat und folgerichtig das Prinzip einer einheitlichen Kennzeichnung und Namengebung durchgeführt und in der Enumeratio mit nahezu vollständiger Konsequenz auch auf alle Gruppen der Kryptogamen selbständig ausgedehnt hat.

Was Haller am meisten von Linné unterscheidet, ist die Tatsache, dass er gewissenhaft für jede Art sämtliche Synonyme gesammelt und in eine genaue historische Abfolge gebracht hat. Linné scheinen dagegen solche historischen Feinheiten bei der Entwicklung einer einheitlichen brauchbaren Nomenklatur für den wissenschaftlichen Fortschritt ziemlich belanglos. Nachdem er eine auf konkreten morphologischen Merkmalen basierende Pflanzenbeschreibung geschaffen hatte, sah er wohl bald die Schwerfälligkeit einer solchen Namengebung ein. Zielbewusst nimmt er die abge-

kürzten Artbezeichnungen auf, die vereinzelt schon von C. Bauhin, in vermehrtem Masse von J. Q. Rivinus zur Benennung der Spezies verwendet wurden. In folgerichtiger Durchführung dieser Nomina trivialia schafft Linné die heute übliche binäre Nomenklatur. Linné hat damit die Absicht verfolgt, für jede Spezies eine abstrakte Metapher zu schaffen, die im praktischen Gebrauch und zur leichteren Verständigung an stelle der umständlichen, konkret morphologischen Charakterisierung verwendet werden konnte. Hallers Ablehnung beruht auf einem tragischen Missverständnis, wenn er schreibt, dass es sehr schwierig sei, eine Spezies durch den Gattungsnahmen und ein einziges weiteres Wort zu charakterisieren. Dies war sicher nicht die Absicht der binären Namen Linnés, da in seinen Species Plantarum (1753) überall im Haupttext die konkrete morphologische Beschreibung im Sinne der Polynomina von 1737 sich findet und die Nomina trivialia am Rande beigefügt sind. Dieses Missverständnis wurde von A. L. A. Fée (1832) und von andern ± ausschliesslich auf Hallers Missgunst und Ehrgeiz zurückgeführt, was sicher falsch ist. Zum Teil wurde dies schon von Ed. Fischer (1908) berichtigt, später konnte ich es mit Hilfe von Herbarstudien (1958) in wichtigen Streitpunkten eindeutig widerlegen.

Hallers Skepsis gegenüber der binären Nomenklatur wird teilweise aus seinem ausgeprägten historischen Sinn und seiner Traditionsgebundenheit verständlich. In den langen Listen von Synonymen, wie sie die Beschreibung zu jeder Art in der Schweizerflora einleiten, finden sich oft dreissig und mehr chronologisch angeordnete Quellenverweise, oft das Sechs- bis Zehnfache von dem, was Linné von älteren Polynomen noch aufführt. Man versteht Hallers Unbehagen, wurde doch seine immense Quellenarbeit durch die Einführung der binären Nomenklatur morphologisch eindeutig gekennzeichneter Organismen mit einem Federstrich illusorisch für den weiteren wissenschaftlichen Fortschritt. Sie behielt höchstens noch Gültigkeit in der von Haller in der Bibliotheca botanica (1776) vollendeten Quellenkritik.

Trotzdem ist Hallers zähes Festhalten an der polynomen Nomenklatur schwer zu begreifen, besonders wenn man seinen ausgeprägten Sinn für Nützlichkeit, Zweckmässigkeit und Funktion bedenkt. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass sich Hallers botanische Forschungen zur Hauptsache nur auf die Schweizer Flora beschränkten. So schien ihm von vornherein die Notwendigkeit solcher Trivialnamen zur leichteren Verständigung geringer als Linné, der einen viel vollständigeren Überblick über die gesamte Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt besass.

Hallers enge Bindung an die Pflanzenwelt seiner Heimat kommt z. B. besonders deutlich in der Einleitung zu seiner Orchideen-Monographie (Orchidum genus constituta 1760) zum Ausdruck. Haller begründet das Unterfangen mit den Sätzen: «Et tamen non detrectandum mihi esse credidi, quem patriae felicitas levaret, et alia quaedam adminicula adjuva-

rent. Nam in Helvetia pene omnes Orchidei generis plantae efflorescent, quae quidem hactenus in Europa lectae sunt.» Diese Feststellung über die Orchideenflora seines Vaterlandes bildet einen Vorboten jener grossartigen Seite der Historia Stirpium 1768, auf welcher er die vertikalen Höhenstufen der Vegetation in den Alpen mit den horizontalen Vegetationszonen zwischen Spitzbergen und Spanien vergleicht, was den Genfer de Saussure zu weiteren Forschungen angeregt hat und noch auf A. v. Humboldt einwirkte. Linné dagegen hat rasch die Unmöglichkeit der konkret morphologischen Namengebung besonders innerhalb sehr artenreicher Gattungen einsehen müssen. Hallers Ablehnung der binären Nomenklatur wird noch verständlicher, wenn man seine grossartige und für ihn doch im Vordergrund stehende anatomische Tätigkeit berücksichtigt, in der noch bis heute infolge einer ähnlichen Beschränkung der Mannigfaltigkeit eine konkrete, morphologisch-topographische Terminologie angewendet wird.

Da E. Fischer (1908) Hallers Verhältnis zum Linnéschen Sexualsystem schon erschöpfend abgeklärt hat, können wir diesen Punkt mit der Feststellung erledigen, dass Hallers Kritik zwar berechtigt gewesen ist, er aber nicht in der Lage war, ein besseres Pflanzensystem zu liefern.

Viel zu wenig berücksichtigt bei der Beurteilung von Hallers botanischer Leistung wurde bisher seine Einstellung zum Artbegriff. Es ist allgemein bekannt, dass Linné die Art als eine feste, konstante Einheit angesehen hat und nur gezwungen von dieser Auffassung abging (vgl. z. B. K. Hagberg, 1946). Ganz anders Haller, dem schon vor 1742 die mehr oder weniger grosse Variabilität sehr geläufig war und der sich ständig bemüht hat, jede Spezies soweit als möglich auf der Grundlage eines grossen Materials mit möglichst allen Entwicklungsstadien und von verschiedenen Fundorten zu beschreiben. Haller schreibt davon im Vorwort zur zweiten Auflage der Schweizerflora: «In speciebus magis laboravi: in iis enim experientia docet, difficulter saepe aut cum certa ratione conjungi, aut separari vicinas stirpes, quae per intermedios quasi colores aliae in alias diffluant. Anxie ergo per omnes partes floris plantaeve quaesivi, ut dilucidas discriminis notas detegerem. Numerosa adeo exempla ejusdem stirpis, quoties licebat, consului, ut et mutationes detegerem, quas aetas adfert, et quae uni exemplo deessent, id alia supplerent.» Wie ich 1958 zeigen konnte, legen davon Hallers Pflanzensammlungen noch heute ein beredtes Zeugnis ab. Vor Hallers grossartigem Herbarium erhält man den zwingenden Eindruck, dass er sich nur gegenüber taxonomischen Fragen von historischen Gesichtspunkten leiten liess und sich konservativ verhalten hat. Jedenfalls hat er in der Methodik der Pflanzenbeschreibung die höchst modernen Grundsätze der wiederholten Beobachtung an einer grossen Zahl von Exemplaren (Statistik) und die Verfolgung sämtlicher Entwicklungsstadien (Ontogenie), in Zweifelsfällen verbunden mit Kulturversuchen, gefordert. Aus dem Herbarium Haller geht unzweideutig hervor, dass er diese noch

immer unanfechtbare Methodik mit überraschender Folgerichtigkeit durchgeführt hat, soweit es ihm mit den damaligen Hilfsmitteln überhaupt möglich war. Dass er dieses Prinzip nicht nur auf anatomische und physiologische Probleme angewendet hat, sondern auch bei der Detailbeschreibung von Pflanzenarten, darin liegt Hallers botanische Grösse. Durch seine Ablehnung der binären Nomenklatur aus Gründen der historischen Tradition riss bei Haller die natürliche Verbindung zur zeitgemässen, ordnenden Beschreibung des Pflanzenreiches ab. Dies ist nicht «Zoller's belief», wie sich A. B. Shteir (1974) ausdrückt, sondern eine harte Tatsache. Wohl benannten einige Botaniker noch ein paar Pflanzenarten, die Haller erstmals eindeutig beschrieben hatte, zu seinen Ehren: so Anemone Halleri All., Laserpitium Halleri Crantz, Primula Halleri J. F. Gmelin, Bartramia Halleriana Hedwig. Im Grunde handelte es sich aber nur um wissenschaftliche Formalitäten. Sonst blieb Haller abgeschieden und isoliert, und nur wenige kümmerten sich darum, unter welchem Polynom er eine bestimmte Pflanze beschrieben hatte, mochte die Beschreibung morphologisch noch so unanfechtbar sein. Allein das Nachsuchen war viel zu unbequem. Nichts beweist Hallers Versenkung deutlicher als das Schicksal seiner Herbarien, von denen noch A. de Candolle (1880) nur das einzige Haller Herbar in Göttingen kannte. Erst Ed. Bonnet hat (1889) bewiesen, dass die botanischen Sammlungen aus Hallers Nachlass in Paris aufbewahrt werden und deckte ihr seltsames Schicksal auf.

Bekanntlich ist in der botanischen Taxonomie die morphologische Definition von Arten mit einem sogenannten «Typus» verknüpft. Meistens handelt es sich um ein einziges Exemplar oder Fragmente eines Exemplares oder bestenfalls um eine Anzahl von Exemplaren von ein und derselben Lokalität. Ein derartig definierter Typus erscheint zweifellos erkenntnistheoretisch höchst fragwürdig. Wer das repräsentative Material in Hallers Herbarium kennt, das er seinen Pflanzenbeschreibungen zugrunde gelegt hat, versteht seine steten Warnungen vor Oberflächlichkeit und seine strengen Massstäbe für eine exakte, statistisch-morphologische und sogar experimentell begründete Pflanzenbeschreibung. Wie weit diese wirksam geworden wären, wenn er die binäre Nomenklatur angenommen hätte, vermögen wir nicht zu beantworten; doch ist es sicher, dass seine beispielhaften, aus zahlreichen Herkünften stammenden Belegsammlungen für die Taxonomie fruchtbar geworden wären, und die Grundsätze einer numerisch fundierten Morphometrie wohl viel rascher, d. h. nicht erst Mitte des 20. Jahrhunderts, Eingang in die Biosystematik gefunden hätten.

5. ÄSTHETISCHE ASPEKTE IN HALLERS BOTANISCHEM WERK

Auch der Verfasser des Gedichtes über die Metamorphose der Pflanzen, Goethe, konnte Hallers statistisch anmutendes Prinzip der Pflanzenbeschreibung nicht würdigen, war er doch jeder numerisch-mathematischen Betrachtungsweise von vornherein abhold. Ihm schien es, als habe sich Haller völlig in einer Unzahl von Einzelheiten verloren, die er mit trockener, wissenschaftlicher Pedanterie beschrieb, wobei von poetischem Schwung zuletzt gar nichts mehr übrigblieb. Doch dieser Schein scheint zu trügen. Wer das Verhältnis von Hallers Dichtung zu seinen botanischen Werken untersucht, wird mit Erstaunen entdecken, dass er auch in seinem wissenschaftlichen Pflanzenwerk seine geliebten Kräuter mit ästhetischen Attributen versehen hat. Zunächst möge dieser Aspekt in Hallers botanischem Schaffen mit einer anderen Strophe aus dem Gedicht «Die Alpen» beleuchtet werden. Sie führt uns gleichzeitig zu seiner ästhetischen Motivation zurück. Es handelt sich um jene viel umstrittene Strophe 39, von der Lessing im Laokoon schreibt: «Ich höre in jedem Worte den arbeitenden Dichter, aber das Ding selbst bin ich weit entfernt zu sehen.» Die Strophe lautet:

«Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin:
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand.
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesätz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.»

Es steht mir als Botaniker kaum zu, mich über die Berechtigung von Lessings Kritik zu äussern, um so weniger als das schon von A. B. Shteir (1974) ausführlich getan worden ist. Nur eines scheint, so weit ich sehe, bisher zu wenig beachtet worden zu sein, dass diese Strophe 39, wie auch die folgende Strophe 40, in engem Zusammenhang mit der eingangs verlesenen Strophe 37 stehen, in der Haller von dem Aufgerufensein des Menschen zur Naturerkenntnis, d. h. von seiner naturwissenschaftlichen Motivation spricht. Vor allem der Vers: «Gerechtestes Gesätz! Daß Kraft sich Zier vermähle» bedeutet mehr als Naturbeschreibung und weist auf die Zeile: «Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen, wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.» Was Haller über die Enziane und von

den in Strophe 40 genannten Blütenpflanzen aussagt, ist doch nichts anderes als konkreter Anlass, der zu der in Strophe 37 geschilderten Motivation führt.

Noch in der wissenschaftlichen Beschreibung war Haller bei den Enzianen recht freigebig mit Schönheitsauszeichnungen. Solche kommen bei über einem halben Dutzend Arten dieser Gattung vor. Hallers ästhetische Attribute sind nicht stereotyp, sondern recht vielseitig. Ausser der Eigenschaft pulcher = schön finden sich Ausdrücke wie formosus, speciosus, gracilis, elegans und singularis, von denen besonders pulcher und formosus nicht selten sogar in der Form des Superlativs erscheinen.

All das sagt natürlich nichts über die Bedeutung aus, die Haller solchen ästhetischen Eigenschaften von Pflanzen in der Botanik beigemessen hat. Dass er sie nur spärlich, in etwa 5% aller beschriebenen Arten, verwendet hat, zeugt von seiner vornehmen Zurückhaltung. Soll man daraus schliessen, dass es nur noch letzte, hie und da aufglimmende Funken seiner mit dem Tode von Marianne erloschenen Muse waren? Vieles spricht gegen eine solche Auffassung. Um dies besser zu beurteilen, muss man Hallers Art der Pflanzenbeschreibung in den beiden Auflagen der Schweizerflora kennen. Auf das kennzeichnende Polynom folgt immer die lange, chronologisch geordnete Quellenliste über alle Synonyme. An dritter Stelle folgen die ausführlichen Verbreitungsangaben und dann die morphologische Charakterisierung, die immer mit der Wurzel beginnt, Stengel, Blätter, Kelch, Krone, Staubgefässe, Stempel, Griffel und Narbe, Frucht und Samen behandelt, worauf Angaben über den medizinischen Gebrauch hinzugefügt sind. Haller hat dieses klare, umfassende Konzept mit erstaunlicher Konsequenz für sämtliche Gefässpflanzen der Schweiz durchgeführt und bietet damit für jede einzelne Art einen Text von grossartiger Geschlossenheit. In diesem Gesamtkonzept von epischer Breite stehen die ästhetischen Attribute nicht wahllos an irgendeiner Stelle, sondern an drei ganz bestimmten Plätzen, entweder am Beginn der morphologischen Beschreibung, oder es werden damit die ausführlichen Verbreitungsangaben eingeleitet, oder aber sie erscheinen im Zusammenhang mit der Blütenfarbe. Dies sei mit je einem Beispiel illustriert:

Von der Alpenlinse, Astragalus penduliflorus, schreibt Haller zu Beginn der morphologischen Charakterisierung:

«Nostrorum Astragalorum speciosissimum.»

Der Abschnitt über die Verbreitung des Strauss-Steinbrechs, Saxifraga Cotyledon, wird mit folgendem Satz eingeleitet:

«Formosa planta in adscensu Schöllinen vulgo provenit.»

Über die Blüten des Himmelsherolds, Eritrichium nanum, urteilt Haller:

«Flos maximus in tota gente, pulcherrime coeruleus.»

Aus der Konstanz, mit der solche ästhetische Auszeichnungen an bevorzugter Stelle eingebracht erscheinen, ist zu schliessen, dass Haller sie sehr bewusst gesetzt hat, und dadurch erhalten sie ein bestimmtes Gewicht in seinem botanischen Werk.

Offensichtlich war Haller besonders beeindruckt vom tiefen Himmelblau der Blüten mancher Kräuter, das er allermeist mit Schönheitsattributen ausgezeichnet hat, so bei der Kornblume (Centaurea Cyanus), der Bergflockenblume (Centaurea montana) und dem Alpenmilchlattich (Cicerbita alpina) unter den Korbblütlern. Das gleiche gilt unter den Boretschgewächsen neben dem genannten Himmelsherold für den purpurblauen Steinsamen (Lithospermum purpureo-coeruleum), für den Rittersporn (Delphinium elatum) unter den Hahnenfussgewächsen und für die Mehrzahl der blaublütigen Enziane, während er vom edlen Enziane, mit dem Gentiana lutea gemeint war (Strophe 39 «Die Alpen»), in der Schweizerflora nur mehr von der Grösse spricht.

Sehr bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass Haller niemals eine im landläufigen Sinne schöne Pflanze mit einer ästhetischen Eigenschaft besonders hervorgehoben hat, wenn man die blaue Blütenfarbe ausnimmt. So fehlen unter Hallers schönen Pflanzen der Türkenbund, die Trichter- und Feuerlilie, die Schwertlilie, Küchenschellen und Mohn und, wie nicht anders zu erwarten war, das Edelweiss.

Wie sehr Haller von der freien Natur ergriffen war, kann man erst voll ermessen, wenn man weiss, dass er auch ganz unscheinbare Moose und Flechten in beiden Auflagen der Schweizerflora als schön gepriesen hat. So schreibt er über Neckera crispa: «ex formosissimis muscis» und von der winzigen Buxbaumia: «Singularis planta.» Auch wenn dieses eigenartige Gewächs inzwischen als Spezialfall des generellen Bauplanes der Moose abgeklärt wurde, so ist es doch, wie Haller schreibt, eine einzigartige Pflanze geblieben. Fast rührend mutet es an, wenn sich der grosse Haller bückt und in der Historia Stirpium von der Schönheit einer «Gallertflechte» (wahrscheinlich handelte es sich um eine Cyanophyte) berichtet: «Color laetius viridis, etiam pulcherrime ex caeruleo virens.» In ihrer Studie über «Albrecht von Haller's Botany and ‚Die Alpen'» schreibt Ann B. Shteir: «Haller is a poet whose scientific knowledge came firsthand. Unlike later poet-scientists, however, his science and his poetry were not mutually nourishing. As Haller's scientific activities accelerated, his poetic production diminished.» Ohne dass hier die Richtigkeit dieser Sicht bezweifelt werden soll, ist sie doch dahin zu ergänzen, dass Schönheit für Haller auch später ein wesentliches Element der Natur blieb und er ästhetische Wertung in seine botanisch-morphologische Beobachtungs-Empirie einbezogen hat.

Es ist bekannt, dass Haller von Poesie nur wenig gehalten hat. So berichtet er, dass ihn diese Arbeiten «Nebenstunden» gekostet haben, und in der

Vorrede zu den letzten Ausgaben seiner Gedichte blickt er nur noch mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf diese Schriften zurück, die in seiner ersten Jugend entstanden waren. Aus seinem botanischen Werk geht aber hervor, dass ihm die Schönheit der Natur bis in die Sechzigerjahre alles andere als gleichgültig war.

Über seine botanische Tätigkeit im Jahre 1754 berichtet er im Vorwort zur zweiten Ausgabe der Schweizerflora: «publica auctoritate Rupem missus, per prata montana, sub Chamoseire, in vallem Ormond dessus, et per montem Dansex gypseasque rupes, secundum torrentem Gryonne, in beatam vallem Aquilejensium redii.»

In der schon genannten Strophe 40 des Gedichtes «Die Alpen» hatte Haller einst im Jahre 1729 dem Alpenleinkraut, Linaria alpina, vier Zeilen gewidmet:

«Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blat im Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.»

In der Beschreibung dieser Art, wie sie uns aus der Enumeratio 1742 überliefert ist, sucht man vergeblich nach einem ästhetischen Attribut. Haller hat von Linaria alpina während seiner botanischen Exkursionen ein repräsentatives Belegmaterial zusammengetragen, wovon sein Privatherbar in Paris ein prächtiges Zeugnis ablegt. Seiner beobachtenden Empirie ist die relativ grosse Variabilität ihrer Blüten nicht entgangen. Aber der frühe Eindruck ihrer Schönheit hat sich verdichtet. So schreibt er fast vierzig Jahre nach dem Entstehen seines Alpengedichtes in der Historia Stirpium 1768 von einer dieser Varietäten: «Pulcherrima et humillima, galea alba, purpureis lineis parallelis striata, barba alba, sed mento miniato.» Und die morphologische Beschreibung der Gesamtart beginnt mit dem Satz: «Pulchrae plantulae caules vix dodrantales, ramosi, procumbentes.»

Es gab also botanische Glücksmomente in Hallers düsterem, skeptischem Alter. Nichts beweist dies besser als die Erstbeschreibungen in den Emendationes et auctaria ad Enumerationem stirpium helveticarum, 1759–1765. Als Salzdirektor in Roche hat Haller den aus ländlichen Verhältnissen stammenden Bannwart P. Thomas zum hervorragenden Pflanzenkenner geschult. 1763 brachte er aus den Walliser Vispertälern zwei neue Arten mit, die bis dahin noch kein Mensch bewusst als besondere Spezies erkannt hatte, Pulsatilla Halleri und Primula Halleri. Von Primula Halleri, die er mit der Mehlprimel, Primula farinosa, vergleicht, steht noch in der Historia Stirpium zu lesen: «Multo pulchrior vulgari Primula rubra, etsi similis.» In harter Arbeit hat sie Haller morphologisch gekennzeichnet. Die Korrektheit seiner wissenschaftlichen Beschreibung wird von Allioni

und Gmelin bestätigt, indem sie die beiden Gewächse nach der neuen binären, Linnéschen Nomenklatur zu Ehren Hallers benannt haben.

Jahrzehnte früher hat Haller die zwei berühmt gewordenen Verse gedichtet:

«Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist.»

Fast wörtlich sind sie in solchen Momenten in Hallers Leben in Erfüllung gegangen. Haller konnte und durfte das primäre Erlebnis in die wissenschaftliche Beschreibung eingehen lassen. Noch war die Gestalt als äussere Erscheinung nicht in Funktion und Selektionswert aufgelöst. Für Haller gab es zwischen Schönheit und Empirie noch keinen Widerspruch. Das ist das kostbare Vermächtnis, das in seinem botanischen Werk verborgen liegt.

Literatur

Bonnet, Ed.: L'herbier et les manuscrits d'Albert de Haller. Journ. Bot. 3, 1889.
Candolle, A. de: La Phytographie. Paris 1880.
Cosandey, F.: Les naturalistes Thomas et leurs amis. Rev. hist. vaud. 3, 4, 1942.
Fée, A. L. A.: Vie de Linné rédigée sur les documens autographes laissés par ce grand homme. Paris 1832.
Fischer, Ed.: Hallers Beziehungen zu den Naturforschern seiner Zeit, speziell zu Linné. Mittg. naturf. Ges. Bern, 1908.
Hagberg, K.: Carl Linnaeus. Hamburg 1949.
Haller, A. von: De Methodico Studio Botanices absque praeceptore. Göttingen 1736.
– Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum. Göttingen 1742,
– Orchidum Classis Constituta. Act. Helv. Bern, Basel 1760.
– Emendationes et auctaria ad Enumerationem stirpium Helveticarum. Turin, Bern, Basel 1759–1765.
– Historia stirpium Helvetiae indigenarum. Bern 1768.
– Bibliotheca botanica. Zürich 1771/1772.
Linné, C. von: Hortus Cliffortianus. Amsterdam 1737.
– Flora Lapponica. Amsterdam 1737.
– Species Plantarum. Stockholm 1753.
Schmiedel, C. Ch.: Conradi Gesneri Opera botanica..., pars prima, Nürnberg 1753; pars secunda, Nürnberg 1771.
Shteir, A. B.: Albrecht von Haller's Botany and «Die Alpen». Eighteenth century studies 10, 2, 1976/1977.
Siegrist, Ch.: Albrecht von Haller. Realienbücher für Germanisten. Stuttgart 1967.
Toellner, R.: Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Sudhoffs Archiv, Beiheft 10, 1971.

Weiss, R.: Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts; in: Wege zur Dichtung, Bd. 17. Horgen-Zürich/Leipzig: 1933 (Diss. Zürich, Teildr.).

Zoller, H.: Albrecht von Hallers Pflanzensammlungen in Göttingen, sein botanisches Werk und sein Verhältnis zu Carl von Linné. Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, II. math.-phys. Kl. Abt. 2a, Nr. 10, 1958.

– A l'occasion du 250e anniversaire de Albrecht von Haller. Quelques remarques sur son œuvre botanique et ses collections. Bull. du muséum hist. nat. 2e série, t. 30, 3, Paris 1958.

DER ZEITGEMÄSSE UND DER UNZEITGEMÄSSE HALLER

RICHARD TOELLNER, Münster/Westfalen

Als Albrecht Haller in Bern am Abend des 12. Dezember 1777 für immer die Augen geschlossen hatte, bot sich der irritiert und interessiert aufhorchenden Welt ein seltsames Schauspiel. Noch ehe der Heros der europäischen Wissenschaft in sein inzwischen verschollenes Grab neben Berns ehemaliger Dominikanerkirche versenkt worden war, verbreitete ein junger Mann aus seiner näheren Umgebung bis nach Göttingen hin die Nachricht: der fromme Haller sei im Unglauben gestorben. Auf seinem Totenbette habe er gestanden, «daß er nicht nur nichts glaube, sondern daß es ihm unmöglich wäre etwas zu glauben, wie gerne er es auch täte»[1]. Haller, der einen Grossteil seiner Arbeitskraft der letzten Lebensjahre darauf verwandt hatte, gegen Voltaire die ewigen Wahrheiten der christlichen Religion zu verteidigen, der verbissen und hartnäckig Punkt für Punkt die Anwürfe der Freigeister gegen die Wahrheiten der Offenbarung widerlegt hatte, pedantisch und trocken, doch mit der Souveränität eines überlegenen Wissens und der gelassenen Würde einer tiefen Überzeugung, dieser Haller schien sich nun auf dem Totenbette, in der Stunde der Wahrheit, als Ungläubiger zu entlarven. Sein vorgebliches Bekenntnis musste die Vorstellung erwecken, «Haller habe die Religion, vornehmlich die Wahrheiten, das Theoretische, Dogmatische derselben nicht geglaubt und nicht glauben können», wie es Abraham Rengger, ein Pfarrer aus der engsten Umgebung Hallers, formulierte, um fortzufahren: «Das ist ewig falsch. Haller hat schon lange und bis zu seinem Tode sich oft erklärt, er habe keinen Zweifel über irgend eine Wahrheit des Christentums.»[2]

«Man hätte Haller auf keine abgeschmacktere Weise verleumden können, als es der junge bernische Edelmann (vielleicht Säugling von Voltaire) getan hat», empörte sich Hallers Schüler, der Leibarzt Zimmermann in Hannover[3], und Hallers im friderizianischen Berlin einflussreicher Freund Sulzer bezeichnete diese Nachricht schlicht als eine Lüge, ohne noch nähere Kenntnisse der Umstände zu haben, «denn sie würde den Verstorbenen zu einem Erzheuchler und zum Betrüger machen»[4]. Von allen, die Haller wirklich kannten, sind die provozierten Zweifel an seiner intellektuellen Redlichkeit sehr schnell ausgeräumt worden.

«Das tolle Zeug über Hallers vorgebliche Irreligion», wie Zimmermann das Gerücht des jungen Tscharner qualifizierte[5], fand keinen Glauben. Im Gegenteil, «daß Haller, der Philosoph und Naturkündiger auch ein thätiger ernsthafter Christ war», wie Heinzmann es ausdrückt[6], gab seinen Zeitgenossen die Gewissheit, dass aufgeklärtes Denken und moderne

Naturforschung mit dem hergebrachten Glauben vereinbar waren. So blieb schliesslich von den Aufregungen um Hallers Sterben in der Erinnerung der Öffentlichkeit haften, dass Haller als vorbildlicher Christ, in Frieden mit seinem Gott und gelassen seinen erlöschenden Puls zählend gestorben sei. In einer bissigen Bemerkung Lessings an Breitkopf vom Dezember 1779 spiegelt sich dieses Zeitbewusstsein: «Haller, höre ich, soll es Mode gemacht haben, daß nun alle doctores medicinae im Geruch der Heiligkeit sterben wollen. Sonst war es nicht so; und die Religion eines Arztes war noch weit verdächtiger als die Religion eines dramatischen Dichters. Was wir nicht alles erleben!»[7]

Lessings ironische Distanz macht aber auch deutlich, wie fern und fremd dem aufgeklärten Zeitgeist geworden war, was den sterbenden Haller umgetrieben hatte, was alle Gerüchte und Missverständnisse möglich gemacht hatte: das Phänomen eines angefochtenen Gewissens, das auch Hallers engste Umgebung, das seine Freunde und nicht einmal die Theologen wirklich verstehen konnten oder wollten. Rengger nennt es bezeichnenderweise: «das Moralische vom Krankenbette des Herrn Haller». Er bekennt sich zwar zu Haller, wenn er sagt: «Ich bin, was mich betrifft, ganz entschieden, auf wen ich mehr halte, ob auf Hr. Haller, der redlich seine Gemüthslage und Empfindungen und Nichtempfindungen gestand, oder auf die, die 70 Jahre Ungerechtigkeit gesoffen haben wie Wasser und dann ganz getrost als Begnadigte im Herrn sterben»[8], doch er zeigt, dass er nicht wirklich begriffen hat, um was es bei Haller ging, nicht um den Gegensatz von skrupulöser Bekenntnisseligkeit und dreister Zuversicht, sondern um die Einheit von Herz und Verstand. Haller erlitt, was er immer gelehrt hatte: die Ohnmacht der Vernunft und der Wissenschaft vor den letzten Fragen menschlicher Existenz: «Die Vernunft, die Offenbarung – alles hat mich an Gott gewiesen – aber das Herz – ich zittre es zu sagen! Mein Herz ist von Gott entfernt! Oh mein Gott, ich bin in Gefahr dich zu verkennen, dich meinen Vater, Schöpfer, einziger Helfer und Erretter! Oh gib es nicht zu. Ich glaube Herr, hilf meinem schwachen Glauben!»[9] In diesen Sätzen Hallers, die er wenige Wochen vor seinem Tode notiert hat, äussern sich Not und Hoffnung eines angefochtenen Glaubens, angefochten nicht durch intellektuellen Zweifel, sondern angefochten durch das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, durch das immer wieder erneuerte Bewusstsein: «Die Überzeugung meines Verstandes geht nicht in meinen Willen über und bessert mein kaltes Herze nicht.»[10] Die Frage, wie er – Albrecht Haller – vor Gott werde bestehen können, hat nicht erst das drohende Lebensende heraufbeschworen, diese Frage begleitet Haller sein Leben lang. Hallers Erschrecken über die Macht des Bösen, über seinen «kalten, leblosen Glauben», die Klage, dass Erfahrung, Vernunft und Offenbarung nicht hinreichen, sein «böses Herz» zu verändern, dass «alle diese Überzeugung mit der matten Kraft einer theoretischen Wahrheit wirket», diese Äusserungen

eines qualifizierten christlichen Zweifels an sich selbst durchziehen seine ganzen privaten Aufzeichnungen, soweit wir sie kennen. Sie sind immer wieder als intellektuelle Zweifel, als moralische Enge, als krankhafte Selbstquälerei missverstanden worden[11].

Hallers Anfechtungen haben nicht nur den alten, kranken, schmerzgeplagten, vom Opium abhängigen Mann in Bern einsam gemacht, ihn nicht nur seiner Familie und seinen Freunden – sondern seiner Zeit entfremdet. Haller, einer der bekanntesten und berühmtesten Männer des 18. Jahrhunderts, den seine Zeitgenossen «den einzigen» nannten und, wenn sie ihn vergleichen wollten, nur mit Leibniz und Newton vergleichen mochten[12], war und blieb im Kern seines Wesens ein Unbekannter, ein Fremder in seiner Zeit. Haller war nicht zeitgemäss.

Die Einsicht von der Ohnmacht der Vernunft über das menschliche Herz, dessen Sinnen und Trachten von allem Anfang an böse ist, trennt Haller von seiner Zeit. Aus der Erfahrung der Geschichte der Menschheit, aus der Erfahrung mit seinen Mitmenschen, vor allem aber aus der Erfahrung mit sich selbst hatte Haller die unumstössliche Überzeugung gewonnen, dass der Mensch böse ist. Von dieser Einsicht ist er nie abgewichen. Es ist ein verbreiteter Irrtum, dass Haller in seinem Gedicht: «Die Alpen» ein Rousseau vor Rousseau gewesen wäre. Die Älpler leben in Hallers Augen glücklich, in Harmonie mit sich selbst und mit der sie umgebenden Natur, nicht weil sie von Natur aus gut sind, sondern weil ihre «Vernunft von der Natur geleitet» ist, weil die sie umgebende gute Natur sie zwingt, «der Natur gemäß zu leben»[13]. Die harte, strenge und unerbittliche Natur der Alpenwelt lässt den in ihr lebenden Menschen keinen Spielraum, ihre bösen Triebe zu entfalten. Erst in dem Masse, in dem der Mensch sich unabhängig macht vom wohltätigen Zwang der Natur, vergrössert er den Missbrauchsspielraum seiner Freiheit. Das Problem der Freiheit hat Haller daher stets als das grösste Problem des Menschen angesehen[14]. Dem kosmologischen Optimismus Hallers entspricht notwendig sein anthropologischer Pessimismus. Das unbestreibar Böse in der unbestreitbar guten Welt kann nur vom Menschen kommen. Dem aufgeklärten Glauben an den guten Menschen konnte Haller nicht folgen. Er war und blieb darin unzeitgemäss.

* * *

Meine Damen und Herren! Der zeitgemässe und der unzeitgemässe Haller ist das Thema, zu dem zu sprechen mich das Programm, das Sie in Händen halten, verpflichtet.

Erlauben Sie, dass ich dieses eher dunkle und missverständliche Thema mit einigen wenigen Sätzen erläutere und auf das hin präzisiere, was ich zu sagen fähig bin, und dass ich dabei ehrend und dankbar eines Mannes ge-

denke, dem es zum Schmerz aller, die ihn kannten und schätzten, nicht vergönnt war, diese Tage des Haller-Gedächtnisses zu erleben. Als Erich Hintzsche, dem die Haller-Forschung so unendlich viel verdankt, bei mir vor zwei Jahren anfragte, ob ich mich mit einem Beitrag an der Haller-Feier beteiligen wolle, da habe ich mit Freuden diese ehrenvolle Aufforderung angenommen und vorgeschlagen, unter dem genannten Titel die Stellung des Gelehrten und Mediziners Haller innerhalb der europäischen Aufklärung und sein Verhältnis zur Aufklärung näher zu bestimmen. Mir erschienen – so begründete ich meinen Vorschlag – für die Biographie und Wirkungsgeschichte eines Mannes die Momente besonders aufschlussreich, in denen er mit seiner Zeit und Umwelt nicht in Übereinstimmung lebt, denkt oder handelt, in denen er seiner Mitwelt fremd und ihr so entweder zum Ärgernis und Anstoss oder zum Führer wird. Weil Erich Hintzsche dem Plan und seinem Titel voll zustimmte, habe ich es dabei belassen, obwohl mir inzwischen nur zu deutlich geworden ist, wie weit ich hinter meinem eigenen Anspruch zurückbleiben muss.

So sicher wir im spontanen Urteil zu sein scheinen über das, was zeitgemäss oder unzeitgemäss ist, so schnell zerrinnen uns diese Beurteilungskriterien ins Vage und Ungewisse, wenn wir versuchen, die historische Wirklichkeit mit ihnen einzufangen. Nun ist das Unzeitgemässe entweder das, was hinter dem Zeitgemässen zurückgeblieben ist, oder das, was dem Zeitgemässen vorauseilt. Doch – wenn schon diese simple Alternative brauchbar sein soll – was ist das Zeitgemässe?

Sind es die Übereinstimmungen des Denkens und Handelns einer historischen Person mit der Signatur, die wir Historiker ihrem Zeitalter geben, die wir das Zeitgemässe nennen? Ist Zeitgemässheit einer historischen Gestalt nicht vielmehr nur im Urteil der Zeitgenossen zu erfassen, oder letztlich nur in der Übereinstimmung, in der der handelnde und erlebende Mensch sich selbst mit seiner Zeit fühlt?

Historische Kennzeichnung, zeitgenössisches Urteil und Selbstgefühl fallen selten zusammen. Wo sie voneinander abweichen, entsteht zwischen dem historischen, dem zeitgenössischen und dem Selbsturteil jenes Spannungsfeld, auf dem der Versuch, das Zeitgemässe auszugrenzen, immer gewaltsam, daher unmöglich und somit überflüssig wird.

Haller, dessen Lebensspanne ziemlich genau die Epoche umgreift, die sich selbst als Aufklärung bezeichnet hat, ist ein Kind dieser Aufklärung und zweifellos einer ihrer grössten und wirkmächtigsten Beförderer. In der Mitte seines Lebens ist Haller in Deutschland der bedeutendste Repräsentant westeuropäischer Aufklärung, noch bevor die deutsche Aufklärung zu ihrer eigenen unverwechselbaren Form gefunden, ihre Reife und Vollendung erlangt hatte und zu breiter Wirkung gekommen war. Als Gelehrter von europäischem Rang, nach Blumenbachs Worten «der größte, den Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat, der größte Gelehrte beides an

Mannigfaltigkeit und Umfang sowie an Tiefe der Kenntnisse»[15], als ein vom Newtonschen Wissenschaftsbegriff geprägter Naturforscher wird Haller zu einer Leitfigur der deutschen Aufklärung, Symbol für den hohen Stellenwert, den die Erfahrungswissenschaft auf der Skala ihrer Zukunftshoffnungen hat.

Am Ende seines Lebens dagegen sieht es so aus, als sei Haller hinter den Ansprüchen der Aufklärung zurückgeblieben. Er ist bei seinem Tode schon eine historische Gestalt. Noch lebend, hatte er sich selbst überlebt, war für seine Zeitgenossen schon zu einem Monument seines Ruhmes geworden. Fern, kalt, unangreifbar, übermächtig, – ein unzugänglicher Olympier der europäischen Geisteswelt. Ein Mann, den man fürchten und achten, verehren und bewundern, aber nicht lieben konnte. Seine säkulare Leistung machte jede Identifikation mit ihm unmöglich, mit Haller konnte man sich nur partiell, nie ganz in eins fühlen. Noch war der Dichter nicht vergessen, aber die unmittelbare Wirkung seiner Dichtung war dahin. Seine literarische, seine politische, seine Kulturkritik wurde noch respektvoll – willig oder unwillig – gehört, aber nicht mehr verstanden. Die von ihm als naturforschende Gesellschaft eingerichtete Akademie der Wissenschaften zu Göttingen überlebte unter ihrem Präses perpetuus Haller nur durch ihre historisch-philologische Klasse, die ein reines Accessorium der Naturforschergesellschaft war. Sein anatomisches, sein botanisches, sein physiologisches Werk, seine kritischen Bibliographien zur Botanik, Chirurgie und Medizin blieben zwar in Geltung, aber als Steinbruch des Wissens, aus dem die Ärzte noch ein halbes Jahrhundert lang ihre Kenntnisse holten. Hallers Entwurf einer neuen Naturkunde, einer richtigen Ansicht des Lebendigen war fallengelassen, weil in seiner Tragfähigkeit noch nicht begriffen worden. Die durch das Experiment gefundene, durch das Experiment geprüfte und durch seine vielhundertfache Wiederholung gesicherte Entdeckung von der Irritabilität der Muskelfaser und der Sensibilität der Nervenfaser als den beiden an spezifische Körperstrukturen gebundenen Grundkräften des Lebendigen hatte längst in Medizin und Biologie den neuen Vitalismus heraufgeführt, den Haller nicht gewollt hatte und den er ablehnte. Die Zeit schien über ihn hinweggegangen zu sein.

Unter allen Etikettierungen, die Haller sich hat gefallen lassen müssen, ist die vom Aufklärer Haller sicher die zweideutigste, denn es lässt sich ebenso leicht zeigen, dass er ein Aufklärer war, wie zu zeigen ist, dass er keiner war. Ein solches Unternehmen liefe selbstverständlich auf einen müssigen Streit über den noch nicht festgestellten Begriff der Aufklärung hinaus. Statt mich auf einen solchen Streit einzulassen, will ich lieber versuchen, aus der Perspektive des Wissenschaftshistorikers auf zwei Leistungen des Mediziners und Gelehrten Haller neu aufmerksam zu machen, in denen Haller sich seiner Zeit und Umwelt weit voraus erweist: 1. in der Etablierung der Wissenschaft als Forschung und 2. in der Begründung der

Biologie als Erfahrungswissenschaft. Beides hängt eng miteinander zusammen, beides ist mit hinreichender Klarheit noch nicht erkannt und gewürdigt worden. Beides hängt unmittelbar ab von der Entdeckung Newtons durch Haller. Um dies zu verdeutlichen, muss ich den Sprung machen von dem aus dieser Welt scheidenden zu dem zu eigenem selbstbewussten Leben erwachenden Haller.

I

Als junger Gelehrter führte Haller Tagebuch über seine Studienzeit in Deutschland, Holland, England und Frankreich. Diese Tagebücher eines Schweizer Jünglings, der die Welt sah, sind uns erhalten und in vorbildlichen Editionen durch Erich Hintzsche zugänglich gemacht worden: eine unschätzbare Quelle für die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des alten Europa im Zeitalter der frühen Aufklärung und ein äusserst reizvolles und aufschlussreiches Zeugnis über den jungen Autor, der sich in diesen Aufzeichnungen offen und unbekümmert selbst darstellt[16]. Kurz, knapp und bündig notiert er, was er festhalten will, was ihm bemerkenswert und wichtig erscheint. So entsteht eine bunte Mischung aus Merkzettel, Inventarliste seiner Habe, Ausgabenverzeichnis, Reisebeschreibung, Erlebnisbericht, Kurzporträts von Land und Leuten, besonders der wissenschaftlich interessanten Personen, wissenschaftliche Notizen und gelegentlich in einer späteren Überarbeitung längere Reflexionen über wirtschaftliche, soziale, politische, kulturelle, kirchliche, weltliche, wissenschaftliche Zustände. Überraschend selbstbewusst und altklug, doch treffsicher im Urteil, findet er häufiger zu tadeln als zu loben. In der Regel jedoch beschreibt er mit kühler, distanzierter Sachlichkeit, was er sieht, was er in Erfahrung bringt.

Für den 7. August 1727 notiert Haller einen Besuch in Westminster: «Da ist nichts sonderlichs außert die große Kirche zu Westminster, die eine Abtey gewesen, und nun die Ehre hat, in ihrer Kapelle die Könige krönen zu sehen. In einem Gewölbe darinn liegen die englischen Könige, deren Gräber nichts besonders. Darin liegt auch der große Newton, und hat ein prächtig Grabmal auß Marmor, so kostbarer als der meisten Könige, er ist vom vornehmsten Adel zu Grabe getragen worden und genießt noch nach seinem Tode der Ehre, daß alle seine Landesleute einen Abgott aus ihm machen.»[17] Diese für den jungen Haller typische, kritisch-distanzierte Notiz bezeichnet dennoch ein Schlüsselerlebnis für das sich formende Bewusstsein des jungen Wissenschaftlers. Wenige Seiten zuvor wird das deutlich sichtbar. Er notiert: «In den Wissenschafften scheint kein Land Engelland itzt vorzugehen... Alleine in der Erforschung der Natur, trefflichen Versuchen und allem deme, wohin die Meßkunst und die Natur der Wesen

sich erstreckt, übertreffen sie alle vorige Zeiten und itzige Länder. Die Ursachen sind: 1. der Reichthum deß Landes und gute Regierung, Vorgesezte große Preise und Belohnung der Gelehrten. 2. Das nachdenkliche und ehrsüchtige Naturel dieses Volkes, so Alles, was sie sich vorgesezt, gut oder böses, in größter Vollkommenheit außricht. 3. Die Beehrung der Gelehrtheit. Was die Wissenschaft am Hofe gelte beweiset Newton, Clarke und Leibnitz Streitschrifften, deren Briefwechsel die Königin selbst besorget. Newtons prächtige Leichebegängnüß und Grab in Westminster Church, und insonderheit des ganzen Volks ungemeine Verehrung gegen diesen großen Geist zeugen, daß man hier auf besondre Gelehrtheit soviel hält als anderstwo auf Adel und Kriegsdiensten.»[18]

Bemerkenswert an diesen Aufzeichnungen ist zunächst dieses: sie fehlen in der Niederschrift des Tagebuches, das Haller noch auf der Reise selbst geführt hat. Weder Newton noch Westminster sind dort erwähnt. Newtons Name taucht zum erstenmal in den Notizen aus Paris auf, als Haller am 12. November 1727 an der öffentlichen Sitzung der Academie royale des sciences teilnimmt, auf der Fontenelles berühmte Eloge auf Newton verlesen wird[19]. In dieser Eloge ist Newtons Leichenbegängnis ausführlich geschildert. Das prächtige Grabmal aus Marmor hat Haller 1727 gar nicht sehen können, es ist erst 1731 fertiggestellt. Das heisst: den Bericht über seinen Besuch in Westminster Abbey und seine Bemerkung über Englands Wissenschaft fügt Haller erst fünf Jahre nach seinem Besuch in London ein, als er 1732 in Bern die Reisen seiner Jugend überdenkt und sein Tagebuch überarbeitet. In diesen letzten fünf Jahren erst ist er durch Freunde in Basel mit der englischen Literatur – vor allem mit Pope – vertraut gemacht worden. Erst 1728 hat er die englische Sprache in Basel erlernt. Er hat vermutlich im April 1731 in «Gentlemen's Magazine» eine Beschreibung des eben vollendeten Grabdenkmals gelesen[20]. Er hat sich vor allem 1730 in London «A View of Sir Isaac Newtons philosophy» von Sir Henry Pemberton kaufen lassen und gründlich studiert[21]. Mehr noch, er hat in seinen Gedichten begonnen – englische Vorbilder nachahmend – Newton zu verherrlichen als den «großen Weisen», dessen Namen «Kenner der Natur» einst «in den Sternen lesen» werden, als den «erhabenen Geist», der menschliche Masse sprengt, der das geheimnisvolle Wirken der Natur enträtselt, Newton ein Meister des Weltgebäudes, ein zweiter Moses, der die Gesetzestafeln der Natur den Menschen aufschlägt:

«Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,
find die Natur im Werk und scheint des Weltbaus Meister;
er wiegt die innre Kraft, die sich im Körper regt,
den einen sinken macht und den im Kreis bewegt,
und schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesetze,
die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.»[22]

Haller gab damit für sich und seine Zeitgenossen einer Erfahrung Worte, die ihr Denken befreite und ihr Gefühl überwältigte: Newton hatte die jahrhundertelang in ihren Erscheinungen verworrene und verwirrende, in ihren Mächten dunkle und bedrohliche Natur als eine höchst vollkommene Ordnung erwiesen, die von zwei einfachen Kräften bewegt, von ganz wenigen, berechenbaren Gesetzen beherrscht wurde; und: durch die Kenntnis dieser Gesetze war für den Menschen ein Anfang in der Beherrschung der Natur gemacht. Sechs Jahre nach Haller fasst Pope diese Erfahrung in seinem berühmten Zweizeiler zusammen:

«Nature and nature's laws lay hid in night:
God said, let Newton be, and all was light.» [23]

Im deutschen Sprachraum nimmt Haller als erster den Hymnus auf den göttlichen Newton auf, noch ehe Voltaire, die Marquise du Chatelet und Algarotti den Lichtbringer Newton im übrigen Europa zum Gemeinplatz der Aufklärung machten.

Hallers öffentliche Verherrlichung Newtons steht in einem merkwürdigen Kontrast dazu, dass er zur gleichen Zeit in seiner privaten Aufzeichnung die Engländer dafür tadelt, dass sie «einen Abgott aus ihm machen», ja dass er Newton in seinem ersten Tagebuch nicht einmal erwähnt. Ich will versuchen, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen. Zunächst einmal zeigt der Befund, dass Haller Newtons wahre Bedeutung für die Wissenschaft erst 1728, und zwar in Basel, erkannt hat [24]. Zwei Momente sind dafür ausschlaggebend: die Kenntnis von Newtons Werk und die Kenntnis von Newtons Ruhm.

Mit Hilfe des Mathematikers Bernoulli studiert und begreift Haller die «Principia», überzeugt sich davon, dass Newton die richtige Ansicht vom Bau der Welt lehrt, die richtige Physik, vor allem die richtige Lehre von den Kräften vertritt und die richtige Methode befolgt. Durch den Physiker Staehelin lernt er die englische Literatur und durch sie Newtons Ruhm kennen, und er begreift, was dieser Ruhm bedeutet: in der Glorifizierung des Gelehrten offenbart sich der wahre Wert der Wissenschaft. Denn der Hang der frühen Aufklärung zur Apotheose des grossen Gelehrten als göttlichem Genius ist mehr und etwas anderes als eine Frage des Stiles oder des Zeitgeschmackes. In den uns byzantinistisch erscheinenden Formen der Verehrung des Gelehrten kündigt sich eine tiefgreifende und folgenschwere Umwertung der Werte an, vollzieht sich die Aufwertung der Wissenschaft zur vorrangigen Aufgabe des Menschen. In Newtons Ruhm ist die Verbindlichkeit der neuen Weltsicht anerkannt, bestätigt sich der Aufbruch in die Aufklärung, wird Naturforschung als gültiges Erkenntnismittel proklamiert. Wer Newton preist, ehrt und anerkennt die neue Wissenschaft. Wer Newton folgt, urteilt wie die neue Wissenschaft: nüchtern, kritisch, ohne Ansehen der Person. Das ist die Auflösung des bemerkten Widerspruchs.

Die Proklamation des wissenschaftlichen Zeitalters war für Haller ein Gebot der Stunde geworden. Er hat in seiner Heimatstadt schwer darunter gelitten, dass die Wissenschaft verachtet war. Er war bereit gewesen, auf Einfluss, Geld und Macht, auf unbeschwerte Lebensfreude und den Genuss der Jugend zu verzichten, um «als Grübler der Natur, geschäftig stets zu lernen» mit Ausdauer, Fleiss und konzentriertem Nachdenken die Rätsel der Natur zu erforschen, und wurde «als Grillenkopf» verlacht, als «finstrer Kerl» verdächtigt, als «Mann hinter dem Mond» verhöhnt. «Man ehrt nicht das Verdienst, man ehret Rang und Beutel.»[25] In dieser Zeile eines – von ihm nie veröffentlichten – Gedichtes fasst Haller seine Lage und Stimmung zusammen. In dieser Situation leuchtet ihm in Newtons Ruhm die «Fackel, die dem irrenden Wanderer ein unveränderlicher Leitstern» wurde, wie sein Schüler Zimmermann formulierte[26]. Haller überdenkt jetzt, warum die Engländer in der «Erforschung der Natur» allen anderen Zeiten und Völkern so weit voraus sind. Seine Antwort haben wir gehört: 1. der Reichtum des Landes wird durch grosse Preise und Belohnungen für die Gelehrten klug genutzt, 2. das Volk hat ein ehrsüchtiges und nachdenkliches Naturell und 3. die Gelehrtheit wird hoch geehrt.

Die Verehrung Newtons ist dafür der Beweis. Ruhm und Ansehen ist nicht länger ein Vorrecht der Mächtigen und Krieger, Ruhm durch wissenschaftliche Leistung ist möglich und wirklich.

II

Haller, der selbst vor Ehrgeiz brannte, hat daher – wie die gesamte Aufklärung – in der Ruhmsucht des Gelehrten den legitimen und notwendigen Antrieb zur Wissenschaft gesehen. Die öffentliche Anerkennung durch Belohnung der gelehrten Arbeit ist daher so wichtig. Sie ist das wichtigste Prinzip zur Förderung der Wissenschaft. Als Präsident der Göttinger Akademie hat Haller nach diesem Prinzip gehandelt und dafür den Staat in die Pflicht genommen, Wissenschaft als Forschung etabliert.

Als um die Mitte des Jahrhunderts – vornehmlich durch den weltberühmten Gelehrtennamen Hallers – die Universität Göttingen ihre erste Blüte erlebte, tauchte der Gedanke auf, ihr eine Societät der Wissenschaften anzugliedern. Münchhausen, der eigentliche Vater und spiritus rector der jungen Universität, hatte schon 1734 bei ihrer Gründung einen solchen Plan gehegt, wie immer unter dem Gesichtspunkt, dadurch den Ruhm und Flor der Gründung zu vermehren. Der erneute Anstoss ging nicht von Haller aus. Doch kaum hatte er Kenntnis dieser Pläne, stellte Haller Münchhausen vor die Alternative, ihn entweder an der Gesellschaft gar nicht zu beteiligen oder ihm alles zu übergeben. Der Kurator, im Umgang mit sei-

nen Professoren an Kummer gewöhnt, die besondere Empfindlichkeit seiner «Zierde» klug einrechnend und weitblickend genug, um einzusehen, dass ohne Haller die Gesellschaft zum Scheitern verurteilt war, auch in der Hoffnung, Haller dadurch an Göttingen zu fesseln, überliess ihm voll und ganz Organisation, Aufbau, Vorschlags- und Berufungsrecht sowie das Präsidium der Neugründung. Unter Hallers energischem Zugriff wurde die Gesellschaft unglaublich schnell errichtet und nahm ihre charakteristische Gestalt an[27].

Hallers im Gewand alter Formeln geschickt verdeckte, doch revolutionierende Absicht äussert sich bei der Einrichtung der Gesellschaft der Wissenschaften wesentlich in zwei Vorgängen:

1. Haller erhebt die Förderung der Forschung zu einer öffentlichen Aufgabe, indem er zur Nebenabsicht erklärt, was bisher Hauptziel sein sollte: die Blüte der Universität. Hauptziel ist jetzt allein die Erweiterung der Wissenschaften, die Vermehrung des Wissens durch Beobachtung und Experiment, durch Forschung.
2. Haller reduziert den universalistischen ersten Entwurf der Gesellschaft streng auf «diejenigen Wissenschaften, welche neue Erweiterungen und Entdeckungen durch Wahrnehmungen, Versuche, tiefere Einsichten in die Natur, Verfolgung und Anwendung des bereits Bekannten auf das Nicht-Bekannte» gestatteten und versprachen[28].

Haller hat damit die Göttinger Akademie als reines Forschungsinstitut entworfen und zu akademischen Arbeiten nur solche Wissenschaften zugelassen, die einer «beständigen Erfindung fähig sind». Theologie, Recht, Philosophie und andere sonst nützliche Wissenschaften blieben ausgeschlossen, «weil ihre Absicht mehr auf die Sammlung und die Erläuterung einer Vorschrift zielt und der Erfindung selten fähig ist»[29]. Es wurden daher nur eine Physische, eine Mathematische und eine Historische Klasse an der Akademie eingerichtet und mit dem besten Vertreter des Faches auf der Universität besetzt.

Wie wenig die Regierung und Universität selbst noch begriffen hatten, um welche bedeutende Neuerung es hier ging, zeigt sich schon daran, dass Haller um die angemessene Sonderbesoldung der Forschungsarbeit erbittert hat kämpfen müssen. Denn nicht nur die kurhannoverische Geheimratsstube, von der nichts anderes zu erwarten war, auch der Kanzler der Universität, Lorens Moosheim, der bedeutende Theologe und erste Initiator der Societät, war der Meinung, dass die Professoren, wenn sie schon in der Akademie ihren Privatinteressen nachgingen, nicht auch noch für die Hintansetzung ihrer eigentlichen Pflichten Besoldung verlangen sollten. Haller hat sich jedoch in dieser Frage ebenso durchgesetzt wie in der anderen, ob die Gesellschaft zunächst als blosse Privatveranstaltung oder von allem Anfang an – wie geschehen – als königliche Gesellschaft, publico nomine, etabliert werden sollte. In beiden Fällen ging es Haller darum, die

Societät zur offiziellen Institution des Staates zu machen und ihr damit sowohl nach aussen wie gegenüber ihren Mitgliedern das gehörige Gewicht zu verschaffen, vor allem aber um die Forschungsförderung als Aufgabe des Staates zu deklarieren.

Die Notwendigkeit der Forschung war der Anlass, die Gesellschaft zu stiften, «welche ohne den Zweck zu lehren, einzig zu neuen Entdeckungen abgesehen» ist[30]. Diesem Ziel ist alles unterzuordnen und dienstbar zu machen, vor allem der Ehrgeiz und die Ruhmsucht der Universitätslehrer: «Ein bloßer Lehrer kann mit elementaren Wissenschaften und einem guten Vortrage die Liebe der Jugend erwerben und sich selbst zufrieden stellen. Ein Akademiste muß erfinden und verbessern oder seine Blöße unvermeidlich verraten.»[31]

Haller hat die Fruchtbarkeit dieses Entwurfes für sich und seine Schüler unter glänzenden Beweis gestellt[32]. Sein früher Weggang aus Göttingen jedoch – zwei Jahre nach Gründung der Societät – hat verhindert, dass seine Konzeption unmittelbar zu Bewusstsein und breiter Wirkung kam, und hat sofort eine schwere Krise der Gesellschaft bewirkt. Dass diese Krise der Gesellschaft gemeistert und schliesslich überwunden wurde, ist – Ironie der Geschichte – das Verdienst zweier Theologen und Altertumsforscher, Michaelis und Heyne, die freilich sehr genau um Hallers neues Wissenschaftsverständnis gewusst und dieses auf ihren Bereich übertragen haben. Hallers Naturforschersocietät hat überlebt durch ihre historische Klasse! Philologie, Altertumskunde und Geschichte wurden in Göttingen fortan nach Hallers Intentionen als Forschung betrieben und gerechtfertigt[33].

In Hallers programmatischer Konzeption wird in der Göttinger Akademie derjenige Prozess der Wissenschaftsgeschichte zum erstenmal sichtbar, in dessen Verlauf Wissenschaft und Forschung in Deutschland synonyme Begriffe werden, in dem der qualifizierte Universitätsprofessor als Lehrer *und* Forscher bestimmt und die Einheit von Forschung und Lehre zur Norm wird. Mit anderen Worten: Was Haller in Göttingen in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Organisationsform und der allgemeinen Intention nach eher als Spätling des Akademiegedankens der Frühaufklärung konstituierte, ist den wissenschaftlichen Prinzipien und speziellen Intentionen nach jedoch die Institutionalisierung seines Wissenschaftsbegriffes, in dem Wissenschaft als reine Forschung, Forschung als alleinige Quelle der Lehre und Lernen als forschendes Lernen verstanden wird, somit Vorform eines Wissenschaftsverständnisses, wie es für das deutsche Universitätsinstitut erst im späten 19. Jahrhundert typisch wird und bis in unsere Gegenwart hinein bestimmend geblieben ist.

III

In der Mitte des 18. Jahrhunderts veränderte sich in ganz Europa bei den Ärzten und Forschern, die sich mit physiologischen Problemen beschäftigten, fast schlagartig das Grundmuster für das Verständnis der Lebensvorgänge. Der Siegeslauf des Mechanismus, der Ende des 17. Jahrhunderts in Iatromechanik und Iatromathematik seine ersten Triumphe gefeiert hatte, wurde unterbrochen und abgelöst durch eine rund 100 Jahre währende Periode des Vitalismus in Medizin und Biologie, welch letztere in dieser Zeit erst zu ihrem Namen kommt und zu einer eigenen Disziplin mit eigenem Gegenstand und eigener Methode innerhalb der Naturwissenschaften wird.

Der eindeutig fixierbare Anlass für diesen dramatischen Umschwung vom Mechanismus zum Vitalismus war das Erscheinen von Hallers Akademieabhandlung «De partibus corporis humani sensilibus et irritabilibus» im Jahre 1753. Haller führt darin als Ergebnis langjähriger Experimente den Nachweis, dass die Fähigkeit tierischer Körper zu Empfindung und Selbstbewegung, die sie von den Körpern der unbelebten Welt unterscheidet, an genau umschriebene Körperstrukturen gebunden ist, dass somit spezifische Kräfte des Lebens Primäreigenschaften spezifischer Strukturelemente belebter Körper sind. – Innerhalb kürzester Zeit wurden Hallers Versuche in Italien, in Holland, in England, in Deutschland, in Frankreich – in ganz Europa – hundertfach wiederholt und bestätigt. Wie ein Laufeuer verbreitete sich die Irritabilitätslehre als Lehre von den Kräften des Lebendigen, und die Auseinandersetzung mit und um den Irritabilitätsbegriff ging weit über den Kreis der unmittelbar interessierten Anatomen und Physiologen hinaus und dauerte ein ganzes Jahrhundert an[34]. Spätestens ab 1770 gab es keine medizinische Veröffentlichung mehr, in der Irritabilität oder eines ihrer Analoge nicht eine Rolle gespielt hätte. Der Vitalismus hatte sich etabliert.

Obwohl sich viele Gründe für den Zusammenbruch des mechanistischen Modells anführen lassen, sind doch nicht seine – bis zu Haller unaufhebbaren – Schwächen und Antinomien der Grund seines Niederganges, sondern vielmehr die Vorzüge, die sich aus einer Lebenskraftlehre für das Verständnis der organischen Welt gewinnen liessen. Weil man die Leistungen eines Organs oder des Gesamtorganismus mit Kräften gleichsetzte (Faktorenvitalismus), war es möglich, die Trennung der organischen von der anorganischen Welt zu vollziehen, die Leistungen des Organischen sachgemässer zu erfassen, abzugrenzen und somit erfolgreicher zu untersuchen. Vor allem die Selbstreproduktion des Organischen, die Regelung und Steuerung voraussetzte, war im Denkschema des Mechanismus nicht plausibel zu erklären und wurde jetzt in der epigenetischen Theorie der Generation erklärbar durch die Annahme bildender Kräfte.

Auf der Suche nach der Ursache für die Eigenbewegung der tierischen Maschine hatte Haller eine Kraft gefunden, die nur die Muskelfaser auszeichnete, die also «in intima fabrica» derselben verborgen liegen musste, die keine von anderen Kräften ableitbare Kraft war und das Herz zum Motor aller inneren Bewegung des Körpers machte. Mit der analogen Entdeckung «per experimenta», dass allein der Nerv oder genauer – die Markfaser des Nerven – fähig war zu empfinden, hatte Haller gesichert, dass auch das – neben der Eigenbewegung – zweite Charakteristikum der tierischen Maschine, die «facultas sensus», an eine spezifische Grundstruktur dieser Maschine gebunden war, «in medullaris fabrica» verborgen lag. Die Sensibilität erwies sich so, wie die Irritabilität, als eine Kraft, die durch Reize in Tätigkeit versetzt wird. Darin unterschieden sich diese Kräfte nicht. Sie unterschieden sich durch ihren Sitz in verschiedenen Fasern und durch die spezifische Art ihrer Reizantwort, durch ihre Wirkung.

Auf die Wirkung, auf den Effekt aber, der allein beobachtbar und messbar war, kam es Haller ausdrücklich an. Weil die Nervenfaser sich auf einen Reiz hin nicht verkürzte, sondern fühlte, deshalb war sie nicht irritabel, sondern sensibel. Irritabilität und Sensibilität sind daher scharf zu trennen. Wo man zwei einfache, konstante, fest umschriebene Wirkungen voneinander unterscheiden konnte, durfte man nach dem Newtonschen Grundsatz: «eusdem enim effectus eandem opportet expectare causam» auch zwei voneinander unterschiedene Grundkräfte annehmen[35]. An diesem Ergebnis hat Haller immer festgehalten und hat es gegen alle kritischen Einwände erfolgreich verteidigt.

Insofern die Fähigkeit zu Eigenbewegung und die Fähigkeit, zu empfinden und auf Empfindungen zu reagieren, die entscheidenden Merkmale der belebten Maschine sind, insofern sind Irritabilität und Sensibilität die zwei wesentlichen Grundkräfte des Lebendigen, die es gegen die Welt der toten Körper ebenso autonom machen wie gegen die immaterielle Welt der Seele.

Sie sind Kräfte des Lebendigen: vires propriae – vires innatae. Sie jedoch Lebenskräfte zu nennen – vires vitales – lehnt Haller ausdrücklich ab[36]. Weil diese Kräfte sich nur an die organischen Grundstoffe der Maschine gebunden zeigen und vermutlich von der Organisationsform der Materie abhängen, sind sie zwar nicht Kräfte der allgemeinen Materie, aber eben doch körperliche und keine unkörperlichen Kräfte (das hiesse: seelische oder geistige Kräfte). Als Haller sich in den Jahren 1750–1752 über den Charakter der Irritabilität endgültig klar wurde, gab er die – unter dem Eindruck der verblüffenden Regenerationsleistungen des Organismus bereits akzeptierte Vorstellung – wieder auf, dass es in der belebten Natur auch bildende, also planende und steuernde Kräfte geben könne, und kehrte zur mechanistischen Theorie der praeformierten Generation zurück[37].

Als seine – innerhalb eines strengen Mechanismus gewonnene Irritabilitätslehre – unmittelbar zum Grundmuster für ein vitalistisches Verständnis des Lebendigen wurde, hat Haller dies als eine unerlaubte Hypothese der spekulierenden Vernunft abgelehnt: «Ich habe keine Hypothesen angenommen und wundre mich oft, daß man des Haller'schen Systems Erwähnung tut, da ich doch bloß gesagt, daß diejenigen Teile empfinden oder sich bewegen, die ich sie empfinden oder bewegen sahe... In der Tat konnte in dem Versuche selbst ein Irrtum liegen, doch ist nicht einmal ein Schatten von einer Hypothese darin befindlich.»[38] «Hypotheseos non fingo» – sagte Newton, «hypothesin nullam admisi» – echot es bei Haller[39]. Doch als Robert Whytt aus Edinburg die Irritabilität zu einer Qualitas occulta erklärt, antwortet Haller – in deutlicher Anspielung auf die Gravitation: «Wenn er sagt, eine reizbare Kraft sei eine bloße Zuflucht der Unwissenden, so wundern wir uns über seine Unbilligkeit. Man kennet die mechanische Ursache der Schwere nicht, aber die Schwere ist darum doch eine wirksame Kraft. Ist es möglich, daß der Hr. W.[hytt] in Britannien es für eine unphilosophische Handlung ansieht, wenn man einer bloßen Materie wirksame Kräfte zuschreibt?»[40]

Haller bleibt bei dem, was er sich in seiner Jugend zu eigen gemacht hatte. Als radikaler, über Locke hinausgehender Sensualist war er überzeugt davon, dass wahre Erkenntnis nur durch die Erfahrung zu gewinnen und der Fortschritt der Wissenschaft nur durch die Anwendung empirischer Methoden garantiert sei. Haller macht an der Grenze der Erfahrungswissenschaft bewusst und willentlich halt. Er hielt es auch hier mit Newton, dessen Grundeinsicht er bei Pemberton richtig beschrieben fand, wie er sich notiert: «Die Naturforscher müssen zufrieden sein, wenn sie auf der Leiter der Ursachen zu einer Mittelursache gelangen, und es kann auf keine Weise zur Pflicht gemacht werden, bis zur ersten Ursache zu gelangen, die in einer undurchdringlichen Dunkelheit verborgen liegt.»[41]

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland der Vitalismus durch eine naturwissenschaftliche Physiologie abgelöst wurde, sprachen die besten Köpfe dieser Zeit es aus, dass dieser Fortschritt eine Rückkehr zu Hallers Erfahrungswissenschaft war[42].

* * *

Haller war in seinen wissenschaftlichen Leistungen auf vielen Gebieten in vielen, von ihm selbst sorgfältig gezählten Details[43] seinen Zeitgenossen überlegen. Seiner Zeit, auch der Aufklärung weit voraus war er durch die konzeptuellen Leistungen, von denen ich nur drei kurz umreissen konnte: Wissenschaft als Beruf, Wissenschaft als Forschung, Lebenslehre als Erfahrungswissenschaft; Konzepte, die er nicht als theoretische Entwürfe propagierte, sondern als gelebte, erarbeitete, mit reichen Inhalten gefüllte For-

men seiner gelehrten Existenz vorführte, ohne gerade darin von Zeit und Nachwelt verstanden zu werden, zeitgemäss zu sein. Erlauben Sie, dass ich mich zum Abschluss zusammenfassend selbst zitiere:

«Hallers Wirkungen auf ein neues Verständnis der Wissenschaft vom Leben, was die Wissenschaft vom Menschen, von Kunst und Literatur, von Geschichte und Theologie einschliesst, sind gross, aber sie liegen nicht offen zutage. Denn weil Haller stehengeblieben war auf der Position seiner Mannesjahre, wirkte er im fortschreitenden Jahrhundert zusehends konservativer und verlor die öffentliche Resonanz. Das späte Jahrhundert war zwar bereit, in dem grossen alten Mann von Bern seinen Heros der Wissenschaft zu feiern, dem es noch einmal gelungen war, alle Spannungen, alle gegeneinander streitenden Tendenzen seiner Zeit, zu überwinden und in einer universalen Synthese aufzuheben, aber es war nicht mehr bereit ihm zu folgen.

Denn Haller forderte einen Preis, den das späte Jahrhundert, das seinem Voltaire applaudierte und von Rousseau hingerissen war, das auf Dissoziation, auf Emanzipation, nach der politischen Lösung drängte, nicht mehr zahlen wollte. Nicht weil Haller bei halben oder halbherzigen Lösungen stehengeblieben wäre, nicht weil er sich um des Zusammenhaltes von überlieferter Glaubenswahrheit, Hochschätzung der Vernunft und nüchterner Erfahrungswissenschaft zu innerlich unwahren Kompromissen gezwungen gesehen hätte, fand er keinen Anklang mehr, sondern weil Haller nicht mehr wissen wollte als sein Jahrhundert wissen konnte, weil er die Grenzen der Erfahrung mit der Vernunft nicht überspringen wollte, weil er sich beim Wissen um das Nicht-Wissenkönnen beschied, weil er die grossen Möglichkeiten des Menschen durch den Menschen selbst am stärksten gefährdet sah, weil er das zeitliche Glück und Wohlergehen des Bürgers anstrebte, doch nicht um den Preis von Unordnung, Aufruhr und Gewalt; weil er die Macht des Gefühls wie kaum ein anderer in seiner Zeit erfahren hatte und gerade darum dessen alleinige Herrschaft fürchtete; weil er sah und glaubte, dass der Sinn und Zweck der Welt nur im Menschen liege und er doch den Menschen und sein zeitliches Glück nicht zum Selbstzweck machen wollte, weil er an der Freiheit des Menschen festhielt, doch nur um sie zur schweren Bürde der Freiheit zur Verantwortung zu machen; weil er den Menschen nicht nur mit sich selbst und seinen edlen Zielen konfrontierte, sondern das letzte Urteil, über ihn an den unbestechlichen Richter Gott verwies, darum wollte ihn sein Jahrhundert, das sich so emphatisch entschlossen hatte, an den Menschen, seine Vernunft und seine Macht zu glauben, nicht mehr hören, ihm nicht mehr folgen.»[44]

Mir bleibt nur die nachdenkliche Frage: Wie zeitgemäss ist heute der einst unzeitgemässe Haller?

Anmerkungen

[1] Tscharner an Heyne vom 14. 12. 1777. Vgl. Ludwig *Hirzel:* Hallers Leben und Dichtungen; in: Albrecht von Hallers Gedichte. – Frauenfeld *1882* (= Bibl. Ält. Schriftwerke d. Dt. Schweiz 3. Bd.), S. III-DXXXVI. Hier S. DIV.

[2] Eduard *Bodemann:* Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben. – Hannover *1885*, S. 181; Rengger an Zimmermann vom 14. 2. 1778.

[3] Zimmermann an Rengger vom 2. 3. 1778; Bodemann (1885) S. 185.

[4] Eduard *Bodemann:* Joh. Georg Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben. – Hannover *1878*, S. 278.

[5] Bodemann (1885) S. 185.

[6] Johann Georg *Heinzmann* (Hrsg.): Albrecht von Haller, Tagebücher seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. – Bern *1787*, Bd. 1, S. VIII.

[7] Lessing an Breitkopf (Dezember 1779). Werke 20, I; Berlin (Hempel) 1879, S. 800.

[8] Bodemann (1885) S. 182.

[9] Heinzmann (1787) Bd. 2, S. 316 (12. 10. 1777).

[10] Heinzmann (1787) Bd. 2, S. 283 (10. 1. 1773).

[11] Vgl. zur Deutung von Hallers sogenanntem Tagebuch: Richard *Toellner:* Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. – Wiesbaden *1971* (= Sudhoffs Archiv, Beiheft 10), S. 121–127.

[12] Lessing: «Der einzige Haller» in der Rezension über F. A. Consbruch: Versuche in westphälischen Gedichten. – Berlinische privilegierte Zeitung (1751) 125. Stück. Vgl. Richard Toellner: Haller und Leibniz. Zwei Universalgelehrte der Aufklärung. In: Akten des II. Int. Leibniz-Kongr. – Wiesbaden 1973, Bd. 1, S. 249–260.

[13] Hirzel (1882) S. 23 u. 40 (Alpen, Vers 67 und 450). Vgl. Toellner (1971) S. 79.

[14] Vgl. Toellner (1971) S. 80–82.

[15] Joh. Friedrich Blumenbach: Medicinische Bibliothek, 3 Bde. – Göttingen 1783–1795, Bd. 2 (1785), S. 179.

[16] Erich *Hintzsche:* Albrecht Hallers Tagebuch seiner Studienreise nach London, Paris, Strassburg und Basel, 1727–1728. 2. Aufl. – Bern *1968*. Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England, 1723–1727. 2. Aufl. – Bern *1971* (= Berner Beitr. Gesch. Med. Naturwiss. N. F. Bd. 2 u. 4).

[17] Hintzsche (1971) S. 98.

[18] Hintzsche (1971) S. 93/94.

[19] Hintzsche (1968) S. 32/33.

[20] Am 22. 4. 1731 erscheint die erste Beschreibung des soeben fertiggestellten Grabmals in «Gentleman's Magazine». Zu Hallers Zeit in Basel, von März 1728 bis Mai 1729, die von grosser Bedeutung für seine Entwicklung war, fehlen immer noch eingehendere Untersuchungen. Vgl. Heinz Balmer: Albrecht von Haller. – Bern 1977 (= Berner Heimatbücher 119), S. 12–14.

[21] Henry Pemberton: View of Sir Isaac Newton's Philosophy. – London 1728. Vgl. Karl S. *Guthke:* Zur Religionsphilosophie des jungen Albrecht von Haller; in: Colloquia Germanica 1 *(1967)* S. 142–155.

[22] Hirzel (1882) S. 46; Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben (1729).

[23] Fritz Wagner: Isaac Newton im Zwielicht zwischen Mythos und Forschung, Freiburg/München 1976, macht darauf aufmerksam, dass Popes Vers nur im Zusammenhang mit seinen Warnungen vor hemmungsloser Verherrlichung wissenschaftlicher Erkenntnis gelesen werden sollte (S. 108, Anm. 1). Das ist richtig, unterstreicht aber das bemerkenswerte Phänomen einer bis dahin nie so vorgekommenen Wissenschaftsbegeisterung und Wissenschaftshoffnung.

[24] Vgl. Anm. 20.

[25] Bodemann (1885) S. 145 u. 148. Aus dem Gedicht: Der Vorsatz.
[26] Joh. Georg Zimmermann: Das Leben des Herrn von Haller. – Zürich 1755, S. 48f.
[27] Vgl. Richard *Toellner:* Entstehung und Programm der Göttinger Gelehrten Gesellschaft unter besonderer Berücksichtigung des Hallerschen Wissenschaftsbegriffs; in: Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 3 *(1977)* S. 97–115.
[28] So formulierte später Heyne Hallers Intention in seinem Gutachten für die Berliner Akademie 1811.
[29] Johannes *Joachim:* Die Anfänge der Königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen. – Berlin *1936* (= Abh. Ges. Wiss. Gött. Phil.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 19), S. 53.
[30] Alberti v. Haller Oratio dicta cum die natalie Georgii II. Societas Regia scientiarum primum publice conveniret. In: Commentarii Societatis Regiae scientiarum Gottingensis. – Göttingen 1752, Bd. 1, S. 37.
[31] Joachim (1936) S. 53.
[32] Vgl. Richard Toellner: Die Verbindung von Lehre und Forschung an der jungen Georgia Augusta zu Göttingen. – In: Hippokrates 39 (1968) S. 859–863.
[33] Vgl. Toellner (1977) S. 109/110.
[34] Vgl. Richard Toellner: Mechanismus – Vitalismus: ein Paradigmawechsel? Testfall Haller. In: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen und die Geschichte der Wissenschaft. Hrsg. v. Alwin Diemer. – Meisenheim a. Glan 1977, S. 61–72.
[35] Albrecht von *Haller: Elementa* Physiologiae Corporis Humani. 8 Bde. – Bern und Lausanne 1757–1766, Bd. 1 (1757), Lib. IV, Sect. V, § 19, S. 502.
[36] Vgl. Richard Toellner: Anima et Irritabilitas. Hallers Abwehr von Animismus und Materialismus. In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 51 (1967) S. 130–144.
[37] Shirley A. Roe: The Development of Albrecht von Haller's Views on Embryology, in: Journ. Hist. Biol. 8 (1975) S. 167–190, hat geglaubt, Hallers Kehrtwendung später ansetzen zu müssen. Darauf wird zurückzukommen sein.
[38] Joh. Samuel Hallen: Herrn Albrechts von Haller Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers. 8 Bde. – Berlin und Leipzig 1759–1776, Bd. 8 (1776) Vorwort.
[39] Haller, Elementa (1766) Bd. 8, Praefatio, S. V.
[40] Göttinger Gelehrte Anzeigen (1752) S. 391.
[41] Guthke (1967) S. 150.
[42] Jakob Henle: Albrecht von Haller. In: Göttinger Professoren. – Gotha 1872, S. 29–58. Sein Urteil, das für viele seiner Freunde wie Virchow und du Bois-Reymond steht: «Ich spreche von späteren Konsequenzen der Irritabilitätslehre. Haller, so sehr er Dichter war, hätte dieselben nicht gezogen. Sein Bemühen war darauf gerichtet, die Vorgänge des Lebens so weit als möglich aus der Herrschaft der Gesetze abzuleiten, denen die Materie in der anorganischen Natur unterworfen ist. Darin folgt ihm die ernüchterte Physiologie unserer Tage.»
[43] Vgl. dazu Rita Schär: Albrecht von Hallers neue anatomisch-physiologischen Befunde und ihre heutige Gültigkeit. – Bern 1958 (= Berner Beitr. Gesch. Med. Naturwiss. 16).
[44] Toellner (1971) S. 196.

HALLER UND DAS CHRISTENTUM DES 18. JAHRHUNDERTS

ANDREAS LINDT, Bern

Am 12. Oktober 1777, knapp zwei Monate vor seinem Tod, schrieb Haller in sein Tagebuch: «Die Vernunft, die Offenbarung – alles hat mich an Gott gewiesen. – Aber das Herz – ich zittre es zu sagen! Mein Herz ist von Gott entfernt!»[1]

Haller hat zeit seines Lebens sich selber, sein Wirken, Schaffen und Ergehen immer in Beziehung zu Gott, sub specie aeternitatis verstanden. Eine Sicht der Welt, der Geschichte und der menschlichen Existenz, die ohne diesen letzten Bezug auszukommen meinte, ist für Haller nie eine ernsthafte Möglichkeit gewesen. Darin stimmte er überein mit der Grundhaltung seines Jahrhunderts. Nicht nur die grossen Denker und Forscher des Jahrhundertbeginns, Leibniz, Newton und ihre Schüler, sondern auch diejenigen Vorkämpfer des Aufklärungsdenkens, die wie Voltaire der christlich-kirchlichen Tradition harten Kampf ansagten, bekannten sich zum Glauben an ein «höchstes Wesen». Die englischen Deisten und ihre französischen und deutschen Anhänger bis zu Reimarus haben denn auch mit Leidenschaft einen «natürlichen», von Bibel und Kirche unabhängigen Gottesglauben vertreten. Konnte man die göttliche Ordnung des Kosmos, die ewige Bestimmung des Menschen und die Begründung der Sittlichkeit nicht auch festhalten, ohne dabei den spezifischen Aussagen der Bibel und der Kirchenlehre entscheidendes Gewicht beizumessen? Konnte man nicht Gott, Unsterblichkeit und Tugend als ewige Vernunftwahrheiten begreifen, ohne den Ballast von biblischer Geschichte und kirchlich-dogmatischer Bindung weiter mitzuschleppen?

Das sind die Fragen, die den Christen des 18. Jahrhunderts gestellt waren. Das waren auch Hallers Fragen.

Der Wissensdurst und Erlebnishunger des Knaben und Jünglings, der uns noch in den Tagebüchern der Studentenzeit begegnet, stiess sich wohl schon früh an dem reglementierten Kirchenchristentum seiner Vaterstadt. Noch waren in Hallers Jugendjahren die harten Repressionsmassnahmen gegen die religiösen Dissidenten des frühen Pietismus vielen in lebendiger und schmerzlicher Erinnerung[2]. Gerade das strenge Durchgreifen der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit gegen alle selbständigen Regungen einer geistlichen Erneuerung hat erst recht dazu geführt, dass viele in den alten Formen und Konventionen der Staatskirche sich innerlich nicht mehr heimisch fühlten. Von Hallers Vater hiess es, er sei «in religione ein Singularist» gewesen[3]. Der Privatlehrer Hallers in seinen Knabenjahren, mit dem er auch später in regem Kontakt blieb, war der Neuenburger Pfar-

rer Abraham Baillod, der offenbar auf Grund von Überzeugungen, die im Zusammenhang mit jenen Auseinandersetzungen um den frühen Pietismus standen, sein Pfarramt aufgegeben hatte[4]. Der hervorragendste Kopf unter denen, die damals dem staatskirchlichen Zwang den Gehorsam verweigerten und Bern den Rücken kehrten, war Beat Ludwig von Muralt, in dem pietistischer Enthusiasmus und frühes Aufklärertum sich in denkwürdiger Weise verbanden[5]. Der junge Haller bezeichnet ihn als «homme unique»[6] und ist offensichtlich in mancher Beziehung durch ihn angeregt worden. Es ist nicht verwunderlich, dass Gottsched in Leipzig beim Erscheinen der ersten, ohne Verfassernamen publizierten Auflage von Hallers Gedichten auf Muralt als deren Autor getippt hat[7].

Die entscheidenden Eindrücke und Anregungen aber, nicht nur für sein wissenschaftliches Lebenswerk, sondern auch für sein religiöses Denken und Empfinden, verdankte Haller der grossen Lehrerpersönlichkeit Hermann Boerhaves und den geistigen Traditionen Leidens. Hier lebte ein christlicher Humanismus reformierter Prägung, der offen war für die Faszination neuer naturwissenschaftlicher Horizonte, offen für Newton, offen für die grossen Aufgaben und Möglichkeiten empirischer Forschung, zugleich aber verankert im unverrückbaren Glauben daran, dass diese ganze weite Welt letztlich in Gott ruhe und seinen Ordnungen ihren Bestand verdanke. Wissenschaftliche Forschung war dann letztlich Gottesdienst.

Wenn Haller noch in seinem letzten Lebensjahr, am 18. Mai 1777[8], das Jahr 1726 als das eine der beiden Daten seines Lebens nennt, wo Gott ihn zum Glauben erleuchtet habe, so zeigt dies, wie unvergesslich und nachhaltig der Eindruck Boerhaves und Leidens Haller gerade auch im tiefsten und innersten Bezirk seines Denkens und seines Selbstverständnisses geprägt hat. Wir werden dies nicht als ein Bekehrungserlebnis zu interpretieren haben. Aber wir dürfen wohl annehmen, dass der junge Haller, dem die Enge der heimatlichen geistigen und kirchlichen Verhältnisse wohl oft zur Last geworden war, in Leiden in einer für ihn befreienden und beglükkenden Weise einem Christentum begegnet ist, das sich nicht abkapselte vor dem wissenschaftsfreudigen Geist der Zeit, sondern die Freude an der Wissenschaft, ihren strengen Methoden und kühnen neuen Resultaten, verband mit der Demut vor dem Schöpfer aller der unermesslichen Wunder der Natur – dem göttlichen Herrn, vor dem alles menschliche Tun, auch alles Denken und Forschen sich verantworten muss.

Die *Vernunft*, die den Menschen an Gott weist – das ist nun Lebensthema des jungen Forschers und Dichters Haller.

Das kommt besonders deutlich zum Ausdruck in einem der grossen Lehrgedichte, mit denen Haller seinen frühen Dichterruhm begründet hat, den 1729, im gleichen Jahr wie die «Alpen», entstandenen «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben». Seinem Freund Stähelin,

dem das Gedicht gewidmet ist, will er damit den Beweis erbringen, dass auch in deutscher Sprache wie bei den Engländern «philosophische» Dichtung möglich sei[9].

Hier wird zunächst reflektiert über den Menschen als Vernunftwesen, das doch seine Vernunft so oft nicht recht zu brauchen versteht:

«Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie»[10].

Der törichte oder vermessene Umgang der Menschen mit der Gottesgabe der Vernunft zeigt sich einerseits im Aberglauben, andrerseits im Unglauben. Nach beiden Seiten hin, gegen die beiden gefährlichen Verirrungen wendet sich die scharfe, bissige Kritik des jungen Dichters. Aberglaube ist für Haller überall dort – im heidnischen und im christlichen Bereich –, wo die Vernunft sich von trügerischen Autoritäten das eigene Denken und die eigene Verantwortung verleiden und verbieten lässt. So heisst es vom Aberglauben:

«Betrug hat ihn erzeugt und Einfalt großgemacht,
Er ist das Joch der Welt und schlauer Priester Pacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigentum verloren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt.»[11]

Das ganze, drastische und farbige Porträt des Aberglaubens, das Haller dann entwirft, ist nicht nur stellenweise der Versuch sozialpsychologischer Analyse des Phänomens Religion innerhalb der gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung der Völker, sondern zugleich eine herbe Kritik der Institution Kirche. Vor allem ist es die päpstliche Kirche, mit der Haller hart ins Gericht geht. Aber es dürften auch Erfahrungen hier ihren Niederschlag gefunden haben, die man mit der Intoleranz staatlich kommandierter und kontrollierter Kirchlichkeit gerade in Bern hatte machen können und die zum Erlebnishorizont von Hallers Jugendzeit gehörten.

Doch nun wendet sich Haller auch dem anderen Irrweg, dem «Unglauben», zu. Hier setzt sich die Vernunft absolut und verrät damit ihren Ursprung und ihr Ziel. Die Vernunft gerät damit in leere Spekulation oder in bodenlose Skepsis.

Sowohl Aberglaube wie Unglaube werden dem Menschen zum Verhängnis und lassen ihn seine wahre Bestimmung verfehlen.
«*Den* macht die Tummheit irr und *den* zuviel Verstand ...»[12]

Darum wird der Adressat des Gedichts vor die Frage gestellt:
«Und du, mein Stähelin, was hast du dir erwählt,
Da Glauben oft verführt und Zweifeln immer quält?»[13]

Die rechte Antwort kann nur darin bestehen, der Stimme der Vernunft, der rechten, sich bescheidenden Vernunft zu folgen. Zu solcher vernünftigen Erkenntnis der letzten Wahrheit aber führt die Betrachtung der Natur, ihrer ewigen Gesetze und Zusammenhänge. Je intensiver der Mensch sich in die Wunder der Natur versenkt, sie beobachtet und erforscht, desto mehr erkennt er in der Schöpfung den Schöpfer:

«Genug, es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur,
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn und tausend Sonnen stehn,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand, sein Will ist ihre Kraft,
Er teilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern tätig werde.
Kein Tier ist so gering, du weißt o Stähelin!
Es zielt doch jeder Teil nach seinem Zwecke hin...»[14]

So stimmt Haller hier ein in das der Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts so liebe Lob Gottes aus der Natur. Was die naturwissenschaftlich gebildeten Theologen jener Zeit mit viel Gelehrsamkeit zu ihren Systemen der Physikotheologie ausbauten, das hat der Arzt und Naturforscher hier aus eigenem Erleben, aus dem Erleben eines jungen, den atemberaubenden neuen Dimensionen der Naturerkenntnis sich hingebenden Gelehrten in Verse gebracht.

Die Vernunft weist hin auf Gott. Die Vernunft vermag es, indem sie die Natur immer besser forschend und ordnend durchdringt, Gottes Weisheit und Güte aufzuzeigen. Zugleich ist es auch wieder die Vernunft, die aus der Natur die vom Schöpfer gesetzten ethischen Normen ableitet. Hallers Lehrgedichte geben nicht nur der Naturfrömmigkeit, sondern auch den moralischen Grundsätzen des frühen 18. Jahrhunderts klassischen Ausdruck. Die liebevoll verklärende poetische Schilderung der Alpenbewohner und ihrer Lebensweise (in Hallers berühmtestem Gedicht) will zeigen:

«Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nötig sucht und mehrers hält für Last.
Was Epiktet getan und Seneca geschrieben
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.»[15]

Es ist antike Lebensweisheit des Masshaltens, der Besonnenheit und Selbstbescheidung, die hier zu Worte kommt. Sie kann sich bei Haller, wie in der eben zitierten Stelle, mit der Stoa identifizieren. Sie kann aber auch, wie in einer frühen Fassung des Gedichts «Die Falschheit menschlicher Tugenden», Epikur besingen:

«O Schoßkind des Geschicks! Erlauchter Epikur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur»[16].

Heuchelei, konfessioneller Fanatismus, leibfeindliche Askese, aber auch die Vermessenheit denkerischer Spekulation werden energisch in die Schranken gewiesen. Vernunft führt zu Gott, indem sie auch zur Tugend führt, zur Tugend, die «des Himmels schönstes Kind» ist[17].

«Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören:
Ihr innerlich Gefühl beurteilt jede Tat,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt und ist der Seele Rat.»[18]

Es ist ein tiefes religiöses Vertrauen, das in den Gedichten des jungen Haller sich ungebrochen äussert: wir finden Gott in der Natur und wir finden Gott in der Stimme des Gewissens. Wo Vernunft ist, da ist Offenheit für Gott, da kommt Gott zu Wort. Vernunft, rechte Vernunft, die auch ihre Grenzen kennt, führt zu Gott.

Haller hat aber mit seinen religionsphilosophischen Aussagen nicht nur die opinio communis seiner Zeit in poetische Form gebracht. Er hat es sich auch in seinen jungen Jahren mit den letzten Fragen des Daseins und der Weltdeutung nicht leicht gemacht. Mindestens seit K. Guthke wichtige Materialien aus Hallers «Judicia», aus seinen für den Privatgebrauch erstellten Exzerpten und Kommentaren zu den von ihm gelesenen Büchern publiziert hat[19], wissen wir, wie intensiv der junge Haller das literarische Gespräch der Philosophen und Theologen seiner Zeit verfolgt hat. Das umfangreichste seiner grossen philosophischen Gedichte, «Über den Ursprung des Übels» (1734), zeigt nicht nur, wie er Leibniz und die englischen Religionsphilosophen gekannt und rezipiert hat, sondern noch mehr, wie er selber gerungen hat mit den für die optimistische Weltschau der frühen Aufklärung so bedrängenden Fragen nach der Herkunft und dem Sinn des Leidens, des Bösen, der Schuld in einer Welt, in der doch alles vernünftig und einsichtig sein und auf den weisen und gütigen Schöpfergott hinweisen soll. Haller hat der Welt und sich selber nicht nur zum Schluss des langen Gedichts noch einmal die aus der sichtbaren Natur abzulesende Güte Gottes eingeschärft:

«Nein deine Huld, o Gott, ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen,
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen.»[20]

Er hat auch vorsichtig, mit vielen «vielleicht», davon gesprochen, dass die Vollkommenheit der Weltordnung erst dann zur vollen Klarheit komme, wenn auch das ganze Weltall («vielleicht ein Sitz verklärter Geister»)[21], überblickbar werde oder wenn Gott am Ende der Zeiten «uns alle zu sich zieht und alles wird in allen»[22]. In einem in der gleichen Zeit geschriebenen Brief an seinen Freund Johann Rudolf Sinner (15. August 1733)[23] bekennt sich Haller zu «den Origenisten», d. h. zur Wiederbringung aller Dinge, zur Allversöhnung, zum Glauben daran, dass es von Gottes Liebe her auch keine ewige Strafe und Verdammung geben könne. In den gleichen Monaten hat Haller, wie er in seinem «Judicium» dazu schreibt[24], dreimal die Schrift jener Marie Huber gelesen, die vom pietistischen Enthusiasmus sich zum aufklärerischen Deismus entwickelte und die eben damals eine Schrift zum gleichen Thema veröffentlicht hatte[25]. Wir ersehen gerade daraus auch, wie jetzt die positive oder negative Beziehung solcher Sichtweisen und Überlegungen zur biblischen Tradition für Haller zum Problem wurde.

Haller bezeugt in jener zu Beginn zitierten Tagebucheintragung am Ende seines Lebens, dass nicht nur die Vernunft, sondern auch die *Offenbarung* ihn an Gott gewiesen habe. Unter «Offenbarung» versteht Haller dabei den Inhalt der Bibel Alten und Neuen Testaments. Haller hat sicher, als er in seinen Gedichten die Gotteserkenntnis aus Natur und Gewissen, die mit der Vernunft zu begründende Gottesgewissheit besang und reflektierte, darin keinen Gegensatz zur Bibel und zum Glauben seiner Kirche gesehen. Haller hatte an der geschichtlichen Gestalt der Konfessionskirchen (unter denen ihm die römisch-katholische aus vielen Gründen besonders zuwider war) manches zu kritisieren. Kirchenglaube und Aberglaube waren faktisch in seinen Augen gefährlich nahe beieinander. Der junge Haller hat auch[26] zur biblischen Überlieferung ein recht unbefangenes Verhältnis gehabt. Auch die Bibel war für ihn, wie er es etwa aus Grotius gelernt hatte, «vernünftig» und nicht «abergläubisch» zu lesen. Haller konnte sich als protestantischer Christ seiner Zeit durchaus im Einklang fühlen mit vielen grossen und kleinen Zeitgenossen, die wie er den christlichen Glauben jetzt vor allem als Bekenntnis zu Gottes Schöpferweisheit und zu des Menschen Bestimmung zu Tugend und Unsterblichkeit verstanden. Auch ihm musste nun aber die Frage aufbrechen und bewusstwerden, wie diese seine Überzeugungen, wie sein vernünftiger Gottesglaube sich vertrage mit der dogmatischen Tradition seiner Kirche. Wohlmei-

nende Freunde (wie Baillod und J. Gessner[27]) machten ihn darauf aufmerksam, dass manches in seinen Gedichten mindestens so töne, als ob für sein Glaubensverständnis Bibel und Kirche gar keine Bedeutung hätten. Böswillige Kritiker nannten Haller wohl gar einen «Freigeist», worunter man damals einen verstand, der in der Art der radikalen englischen Deisten sich ganz vom Kirchenglauben emanzipierte und einen ohne Bibel und Dogma, rein natürlich-vernünftig begründeten Gottesglauben vertrat. Solche Konsequenzen lagen auch dem jungen Haller, soviel wir von ihm wissen, fern. Es war sicher nicht nur taktische Rücksicht auf kirchliche Zensoren, sondern in erster Linie eigenes neues Überdenken seiner inneren Beziehung zum christlichen Glauben, was Haller bewog, in der zweiten Auflage seiner Gedichte (1734) einige Korrekturen vorzunehmen und Kommentare beizufügen, um allen Argwohn auszuräumen, «als pflichtete ich denen nunmehr zur Weisheit in der Welt gewordenen Sätzen der Freygeister bey»[28]. In der angefügten «Schutzschrift wegen einiger meiner Schriften»[29] geht Haller auf einige Stellen in den Gedichten ein, wo man ihn falsch verstanden habe, und gibt vor allem zu bedenken, dass, wenn schon «Schulweise und andere, die von der Gottheit gehandelt» haben, dies unter Beschränkung auf «die Schlüsse der Vernunft» taten, es dem Dichter nicht verargt werden dürfe, wenn auch er von Gott rede, ohne sich auf die «Offenbarung», d. h. auf die Bibel, zu beziehen.

Offenbar ist aber Haller selber eben jetzt die Beziehung seines «vernünftigen» Gottesglaubens zur biblischen Offenbarung zur echten Frage geworden. Es mag wohl sein, dass die kritischen Anfragen, die im Anschluss an den philosophisch-theologischen Gehalt seiner Gedichte an ihn schriftlich und mündlich gestellt worden waren, ihm erst bewusstgemacht haben, dass sich da Probleme stellten. Er ist diesen Problemen nicht ausgewichen, sondern hat mit dem ihm eigenen Forscherernst sich die Aufgabe gestellt, seine eigene theologische Position gründlich zu überprüfen und zu klären. Er wollte wissen, wie ein auf die Vernunft, auf Natur und Gewissen begründeter Gottesglaube sich verhalte zu dem durch die biblische Offenbarung bezeugten Glaubensgut. Hier ist ihm nach seiner eigenen Aussage die Lektüre eines Buches entscheidend wichtig geworden. Das war des englischen Theologen und Mathematikers Humphrey Ditton «Beweis der christlichen Religion durch die Auferstehung Jesu». Haller sich sich von diesem Buch einen in den «Judicia» vom 30. August 1733 datierten[30] Auszug angefertigt. Vierzig Jahre später hat Haller diesen Auszug in deutscher Übersetzung in die Sammlung seiner Kleinen Schriften aufgenommen[31] und damit dokumentiert, wie wichtig Dittons Buch für die eigene denkerische Entwicklung gewesen war und – nach seinem Urteil – auch für die Meinungsbildung anderer sein konnte. Haller liess sich offensichtlich durch die Argumentation Dittons davon überzeugen, Christi Auferstehung sei so glaubwürdig bezeugt und vernunftmässig bewiesen, dass damit auch klar

am Tag sei: diejenigen, «welche die Offenbarung leugnen, müssen auch der Vernunft und der Wahrheit entsagt haben»[32].

Bei dieser Überzeugung blieb Haller während seines ganzen Lebens. Es wäre falsch, seine denkerische Entwicklung so zu deuten, als ob er 1733 eine Konversion vom Vernunftglauben zum Offenbarungsglauben oder gar von der Aufklärung zurück zur Orthodoxie durchgemacht habe. Es ist ihm vielmehr jetzt mit Hilfe Dittons zur Gewissheit geworden, dass Vernunft und Offenbarung, natürliche Religion und biblisches Christentum nicht Gegensätze seien, sondern sich harmonisch miteinander verbinden liessen.

Haller hat sich wohl gefühlsmässig immer in legitimer Kontinuität verstanden zum reformierten Protestantismus, in dem er aufgewachsen war. Aber jetzt hatte er sich rational klargemacht, dass der Bibelglaube nicht «Aberglaube», sondern «vernünftig» sei. Diese Überzeugung hat sich bei ihm dann im Laufe der Jahre um so mehr verfestigt, je heftiger die Wortführer der radikalen Aufklärung zwischen Vernunft und Offenbarung einen unüberbrückbaren Graben aufrissen und mit leidenschaftlich-bissiger Kritik gegen Bibelglauben und Kirchenglauben zu Felde zogen. Der Materialismus LaMettries und die schonungslose Polemik Voltaires haben Haller tief schockiert. In dieser Abwehrhaltung ist er mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts immer mehr gerade auch im religiös-kirchlichen Bereich zum Konservativen geworden. 1733 beginnt für ihn mit der kritischen Glosse zu Voltaires «Lettre à Uranie», die er im Anhang zur zweiten Auflage der Gedichte drucken liess[33], die literarische Fehde gegen Voltaire, die er dann bis zu seinem Tod unermüdlich weiterführte.

Immer deutlicher zeigte sich auch bei Hallers Einsatz für die überlieferten Glaubenswahrheiten als Motivation die tiefe Angst vor einer fortschreitenden Aushöhlung aller sittlichen Normen durch den kritisch-emanzipatorischen Zeitgeist[34]. Je älter Haller wurde, desto nachdrücklicher trat er dafür ein, dass es für den Menschen im Leben und im Sterben letztlich keinen Halt und keine Hilfe gebe, wenn er sich nicht verlassen könne auf die Wahrheit der Offenbarung, auf die Wahrheit der biblisch-christlichen Glaubenssätze. Das ist der wesentliche Inhalt der «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» (1772 – noch im 18. Jahrhundert in fünf Auflagen erschienen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt!). Noch einmal hat Haller dann 1775–1777 – diesmal allerdings in ermüdender Weitschweifigkeit – angesetzt, um in den drei Bänden «Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung» seinen alten Kontrahenten Voltaire Punkt für Punkt zu widerlegen.

Das alles war – mindestens in der Absicht Hallers – nicht Polemik eines Verächters der Vernunft, sondern Argumentation mit Gründen der Vernunft. Letztlich ging es immer wieder darum, dass sowohl die Vernunft wie die Offenbarung zu Gott hinführen, dass beide aufeinander angewiesen sind und dass darum das alte Christentum mit seiner Bibel und seinen dog-

matischen Überzeugungen auch im neuen Europa der Wissenschaft und der Vernunft Heimatrecht habe.

«Die Vernunft, die Offenbarung, alles hat mich an Gott gewiesen – aber *das Herz*...»

Wir dürfen, wenn wir von Haller und dem Christentum seines Jahrhunderts sprechen, uns nicht nur beschränken auf das, was Haller über Philosophie und Theologie, Naturgläubigkeit und Bibelgläubigkeit, Vernunft und Offenbarung gedacht und geschrieben hat, sondern wir haben auch einzugehen auf sein eigenes existentielles Christsein, auf das, was er selber das «Herz» nennt.

Glaubenshaltung, religiöses Bewusstsein hat es zu allen Zeiten nicht nur mit dem Intellekt, sondern ebensosehr mit den emotionalen Bereichen des Lebens zu tun. Das gilt gerade auch vom Christentum des 18. Jahrhunderts. Die grosse religiöse Erneuerungsbewegung des Pietismus, die im 18. Jahrhundert Leben und Empfinden weiter Kreise in den protestantischen Kirchen entscheidend prägte, fand ihr Selbstverständnis ja gerade in der Betonung affektiven Erlebens von Bekehrung und Wiedergeburt, von Heilsgewissheit und moralischer Bewährung, von religiösem Gefühl.

Es ist wohl in der Haller-Forschung bis dahin noch zuwenig beachtet worden, dass Haller in verschiedenen Etappen seines Lebens auch durch Begegnungen mit dem Pietismus geprägt worden ist. Die Kirchenkritik seiner jungen Jahre ist erwachsen nicht nur auf dem Hintergrund einer antikatholischen Grundstimmung, sondern auch des harten Schicksals, das den pietistischen Dissidenten, etwa einem Muralt, vom bernischen Staatskirchentum bereitet worden war. Nicht etwa die stark persönlich geprägte, kirchlichen Ordnungen und Vorschriften gegenüber sehr selbständig sich gebärdende Frömmigkeit der frühen Pietisten, sondern im Gegenteil gerade der offizielle Kirchenzwang war es, was in den Gedichten des jungen Haller dem Verdikt des «Aberglaubens» verfiel. Dagegen hatte ihn der etablierte Pietismus in Halle durch seinen menschlichen Habitus zunächst deutlich abgestossen[35]. Der bösartige Angriff, den der radikale Pietist Johann Konrad Dippel auf Grund falscher Informationen 1733 gegen Haller gerichtet hat, konnte bei diesem sicher auch keine Sympathien wecken für solchen kirchenfeindlichen Extremismus[36].

In ganz anderer Weise aber ist pietistische Frömmigkeit Haller in seiner ersten Göttinger Zeit nahegekommen. Hallers ganz persönliche Tagebuchaufzeichnungen, die bekanntlich im Dezember 1736 einsetzen, lassen uns hineinblicken in einen zutiefst aufgewühlten Seelenzustand, in ein gerade in seiner unbedingten Ehrlichkeit ergreifendes Ringen um den eigenen Glaubensstand, die eigene Bewährung vor Gott, das eigene zeitliche und ewige Heil. Immer wieder bricht die Angst auf vor dem eigenen Versa-

gen angesichts dessen, was Gott von ihm will, angesichts dessen, was der Glaube an Christus eigentlich bei ihm bewirken sollte.

Wenn wir die religiöse Haltung, die sich in Hallers Tagebüchern seit 1736 so bewegend äussert, vergleichen mit den religiösen Aussagen seiner Gedichte, so ist hier nicht nur der Stil, sondern auch der Aussagegehalt völlig anders. Das liegt nicht etwa nur an der Verschiedenheit des literarischen genus. Es liegt vor allem daran, dass das Glaubensverständnis hier und dort anders zentriert ist. In den Gedichten kreist alles um die Gottesgewissheit, die sich aus Natur und Vernunft ergibt. Im Tagebuch aber sind menschliche Schuld und göttliche Gnade die Begriffe und Erlebnissphären, um die es in allen bohrenden Selbstreflexionen geht. Dort war die Ergriffenheit vor Gott dem Schöpfer das Leitmotiv, hier die Sehnsucht nach Christus dem Erlöser.

Wie ist es bei Haller zu dieser bis zu seinem Tod nicht mehr abreissenden Reflexion seines Glaubens gekommen?

Eindeutig ist die erschütternde Begegnung mit dem Tod für Haller hier von einschneidender Bedeutung gewesen. Der Tod Mariannens, der Tod seines Söhnleins, der Tod seines jungen Gefährten Christen (dieses Erleben hat, wie Guthke nachgewiesen hat[37], seinen Niederschlag in der «Ode an die Ewigkeit» gefunden), schliesslich 1739 der Tod auch seiner zweiten Frau – das alles hat den ohnehin sensiblen Haller im Innersten aufgewühlt.

Aber dazu kommt offenbar auch das Bewusstsein eigener Schuld. Die Reflexion eigenen sittlichen Versagens zieht sich von da an wie ein roter Faden durch Hallers Aufzeichnungen. Es ist kaum möglich und sinnvoll, die biographischen Fakten, auf die Hallers bittere Selbstanklagen hinweisen mögen, sicher zu eruieren oder alles, was Zeitgenossen und Nachwelt sich zumunkelten, ans volle Tageslicht zu zerren. In unserem Zusammenhang ist es viel bedeutsamer, wie sehr sich Haller gerade in seinen selbstquälerischen Schuldgefühlen unterscheidet von sehr vielen seiner Zeitgenossen, für die etwa galante Abenteuer kaum je Anlass zu Skrupeln sein konnten und die erst recht nicht daran dachten, ihr Tagewerk und ihre Leistungen ständig unter das Gericht göttlicher Ansprüche und Forderungen zu stellen.

Haller hat in einer Tagebuchaufzeichnung in seinem letzten Lebensjahr[38] für zwei göttliche Erleuchtungen gedankt, die ihm in den Jahren 1726 und 1737 zuteil geworden seien. 1726 – das sind die starken, auch religiösen Impulse, die er in Leiden empfangen hat und die in ihm jene freudige Gewissheit geweckt hatten, dass Naturforschung und demütige Gottesverehrung aufs engste zusammengehören. 1737 aber erlebte Haller die erschütternde Konfrontation mit dem Tod und ist er zugleich, wie wir mit guten Gründen annehmen dürfen, von starken Einflüssen pietistischer Frömmigkeit ergriffen worden.

Wir wissen heute noch zu wenig über den Umgang, den Haller in jener für ihn menschlich so schweren Zeit seiner ersten Göttinger Jahre gepflogen hat. Aber aus einigen brieflichen Äusserungen ergibt sich doch verschiedenes, was darauf hinweist, wie wichtig ihm damals persönliche und literarische Kontakte mit ausgesprochenen Pietisten geworden sind. Am 7. Juni 1738 schreibt er seinem Freund Johann Rudolf Sinner einen langen Brief[39], in dem er in Form seelsorgerlicher Ratschläge eigene geistliche Erfahrungen weitergibt. Er weist den Freund darauf hin, wie Gott tagtäglich an unsere Herzen klopfe. Er will ihm zeigen, wie man sich durch Abkehr von törichten Zerstreuungen, durch disziplinierte Bibellektüre, auch durch erbauliche Lebensbeschreibungen wie die des Grafen Henckel von Donnersmarck (eines damals vielgelesenen pietistischen Erbauungsschriftstellers), durch intensives Gebet und durch das Vertrauen zu einem geistlich fortgeschrittenen, erfahrenen Seelenführer zubereiten könne für die eigene Bekehrung («conversion»), wenn auch diese selber Gottes Werk bleibe. Haller fügt dann bei, dass er selber noch nicht soweit sei, um gleichsam aus eigener Vollmacht so reden zu können. «Ce sont les conseils du pieux Oporinus que je Vous répète, l'homme le plus régénéré que j'aie vu en ma vie et dont la vertu épurée n'a jamais été attaquée par l'envie même.»[40] Joachim Oporinus (1694–1753), damals Theologieprofessor in Göttingen, war keiner unter den grossen Wortführern des Pietismus. Aber er hat offenbar in jenen Monaten und Jahren dem seelisch tiefverwundeten Haller in unverkennbar pietistischem Geist Beistand zu geben versucht. (Schon im August 1737 hatte Haller an Sinner von solchen seelsorgerlichen Bemühungen des Oporinus geschrieben[41]). Am 2. Mai 1755 kommt Haller in einem Brief an Zimmermann[42] auf die Schriften der eigentlichen Väter des deutschen Pietismus, auf Spener und Francke, auch auf Arndts «Wahres Christentum» und englische Erbauungsliteratur zu sprechen, deren Stil er z. T. kritisiert, die er aber offensichtlich kennt.

Wir haben allen Grund, anzunehmen, die schwere innere Krise der Jahre nach 1736 habe Haller mindestens in intensive Berührung mit der Frömmigkeit des Pietismus gebracht. Die andauernde, oft ausgesprochen selbstquälerische Reflexion des eigenen Glaubensstandes und der eigenen Lebensführung, die Hallers Tagebücher bis zu seinem Tod ausfüllt, trägt – geistesgeschichtlich gesehen – eindeutig pietistische Züge. Die deutliche Zuwendung zu einem auf Christus und die Erlösung durch Christus ausgerichteten Glauben ist jetzt auch nicht mehr nur getragen von der rational bestätigten Harmonie von Vernunft und Offenbarung. Dass christlicher Glaube Christusglaube ist, bedeutet für Haller jetzt innerlich, erlebnismässig bejahtes Bekenntnis. Der pietistische Einschlag in Hallers theologischen Äusserungen ist von da an unverkennbar. Wenn Haller im Briefwechsel mit Charles Bonnet diesem gegenüber so energisch festhält an der Abgrenzung gegen die «Sozinianer», d. h. im Sprachgebrauch des 18. Jahrhun-

derts gegen diejenigen, die in Jesus nicht den göttlichen Erlöser, sondern den Tugendlehrer sahen[43], so geschieht dies bei ihm nicht einfach aus Treue zur Kirchenlehre. Vielmehr steht beim alten Haller dahinter das Erleben eigener Schuld und eigenen Versagens und das Vertrauen auf Hilfe und Rettung, wie sie nur wirklich von Gott her kommen konnte – ein Vertrauen, zu dem er sich durch immer neue Anfechtungen immer wieder durchrang. Trotzdem würden wir auch dem Haller der zweiten Lebenshälfte Gewalt antun, wenn wir ihn (wie dies Robert Minder getan hat)[44] einfach einen Pietisten nennen würden.

Keine der gängigen Etikettierungen, mit denen wir Tendenzen und Gegensätze im Christentum des 18. Jahrhunderts zu umschreiben gewohnt sind, eignet sich, um Haller damit zu fassen und einzuordnen.

Haller hat in seinen jungen Jahren unter dem befreienden und anfeuernden Eindruck seines grossen Leidener Lehrers und in Übereinstimmung mit der frommen Aufklärung von Leibniz und Newton einen vernünftigen Gottesglauben dichterisch und kämpferisch vertreten. Er hat dann diesen Vernunftglauben, angeleitet von englischen Apologeten und immer dezidierter im Gegensatz vor allem zu Voltaire, als «vernünftiges Christentum» in harmonischem Zusammenklang gesehen mit der biblisch-christlichen Tradition. Er ist, in den leidvollen Erfahrungen seiner Göttinger Zeit, offen gewesen für das Glaubensverständnis des Pietismus, das ihn sensibilisierte für Schuld und Verantwortung im eigenen Leben, ihm den unablässigen Kampf um die eigene Gläubigkeit auferlegte, ihn aber auch den Erlösungsglauben ins Zentrum seines Verständnisses von Gott, Welt und Christentum rücken liess. Es ist bei Haller nie zu einer nach aussen sichtbaren pietistischen Lebenswende gekommen, wie etwa bei seinem Freund Johann Jakob Ritter, der, nachdem er Professor in Franeker gewesen war, in Bern die Wahl in den Rat der Zweihundert ausschlug und als Arzt in eine Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeine im schlesischen Gnadenfrei ging[45]. Haller blieb mit seinen einsamen Anfechtungen und mit der ganzen Unruhe seines Herzens zeitlebens unterwegs. Wenn er dann – in der eingangs zitierten Tagebuchstelle – sagen konnte, dass sein Herz «von Gott entfernt» sei, so war auch dies keine abschliessende Diagnose des Arztes, der sich selber mit allen seinen Höhen und Tiefen so genau beobachtete. Die letzte Eintragung Hallers in sein Tagebuch ist ein demütiges Gebet[46].

Wenig andere haben die innere und äussere Problematik des Christentums im 18. Jahrhundert so intensiv und vielfältig erlebt und erlitten wie Haller. Er bleibt auch gerade darin – über den Abstand der Jahrhunderte hinweg – denkwürdig und verehrungswürdig.

Anmerkungen

[1] A. v. Haller, Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Hrsg. von Johann Georg Heinzmann, Bern 1787, 2 Bände (Neudruck Athenäum Frankfurt 1971 = Heinzmann I, II), II, p. 316.
[2] Cf. P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert (= Wernle), I (Tübingen, 1923), p. 121 ff.; K. Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte (Bern 1958), p. 383 ff.
[3] L. Hirzel, Albrecht von Hallers Gedichte (Frauenfeld 1882 = Hirzel), Einleitung: Hallers Leben und Dichtungen, p. IV; cf. Wernle II, p. 35 ff.
[4] Hirzel, p. V, Wernle I, p. 175 f. – Cf. Gerrendina Gerber-Visser, Die Briefe von Abraham Baillod an A. von Haller. Seminararbeit phil. hist. Bern 1976 (Typoskript in der Burgerbibliothek Bern).
[5] Cf. Wernle I, p. 126 ff., II, p. 35 ff.
[6] Cf. Hirzel, p. LXIII.
[7] Cf. Hirzel, p. CXX.
[8] Heinzmann II, p. 304 f.
[9] Hirzel, p. 43.
[10] «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben», p. 17 f. (Hirzel, p. 44).
[11] A. a. O., 117–122 (Hirzel, p. 49).
[12] A. a. O., 298 (Hirzel, p. 56).
[13] A. a. O., 305 f. (Hirzel, p. 57).
[14] A. a. O., 325–338 (Hirzel, p. 57 f.).
[15] «Die Alpen», 67–70 (Hirzel, p. 23).
[16] Cf. Hirzel, p. 315.
[17] «Die Falschheit menschlicher Tugenden», 319 (Hirzel, p. 75).
[18] A. a. O., 323–326 (Hirzel, p. 75).
[19] Karl S. Guthke, Zur Religionsphilosophie des jungen Albrecht von Haller, Colloquia Germanica 1/1967, p. 142 ff.; cf. ders., Glaube und Zweifel: Hallers Rezeption des christlichen Erbes (in: K. S. Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz, Bern 1975, p. 174 ff.).
[20] «Über den Ursprung des Übels», 219–222 (Hirzel, p. 142).
[21] A. a. O., 197 (Hirzel, p. 141).
[22] A. a. O., 190 (Hirzel, p. 140).
[23] Ed. Bodemann, Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben, Hannover 1887, p. 95 ff.
[24] K. S. Guthke, Zur Religionsphilosophie des jungen Haller (cf. Anm. 18), p. 153 f., dazu: ders., Glaube und Zweifel: Hallers Rezeption des christlichen Erbes (cf. Anm. 18), p. 181.
[25] Cf. Wernle I, p. 150 f., II, p. 40 ff.
[26] Cf. K. S. Guthke, Der junge Albrecht von Haller und die Bibel (in: Jb. Freies deutsches Hochstift, Tübingen 1968, p. 1–21); ders., Glaube und Zweifel: Hallers Rezeption des christlichen Erbes (cf. Anm. 18), bes. p. 182 ff.
[27] Cf. Hirzel, p. CXV ff.
[28] Vorrede zur 2. Auflage der Gedichte, 1734, Hirzel, p. 243.
[29] Hirzel, p. 370 ff.
[30] K. S. Guthke, Zur Religionsphilosophie des jungen Haller (cf. Anm. 18), p. 151.
[31] Bd. III, 1772, p. 201 ff.
[32] A. a. O., p. 203.
[33] Hirzel, p. 372 ff.
[34] Cf. Hallers Vorrede zu J. H. S. Formey, Prüfung der Secte, die an allem zweifelt, Göttingen 1751; wieder abgedruckt in Bd. I der Kleinen Schriften, 1756, und (etwas gekürzt) bei Heinzmann, II, p. 320 ff.

[35] Cf. Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England 1723–1727, hrsg. von E. Hintzsche, Bern 1971, p. 59ff. «Der Demonstrator und alles hat so eine abergläubische Mine als ich in keinem Jesuiten gesehn habe» (p. 62).

[36] Cf. Hirzel, p. CXXIII ff.

[37] K. S. Guthke, Hallers «Ode über die Ewigkeit»: Veranlassung und Entstehung (in: Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz, Bern 1975, p. 301 ff.).

[38] 18. Mai 1777, Heinzmann II, p. 304f.

[39] Ed. Bodemann, a. a. O., p. 98ff.

[40] Ed. Bodemann, a. a. O., p. 101.

[41] Cf. Hirzel, p. CLXXVIII.

[42] Ed. Bodemann, a. a. O., p. 37f.

[43] Cf. Herminie Chavannes, Biographie de Albrecht de Haller, 2. Aufl., Paris 1845, p. 219ff., Briefe vom März 1772, 13. April 1775, 28. Mai 1777.

[44] Robert Minder, Glaube, Skepsis und Rationalismus – dargestellt auf Grund der autobiographischen Schriften von Karl Philipp Moritz, 1. Aufl. 1936, neu hrsg. Frankfurt 1974, p. 162 und passim. Dagegen nennt Otto Weber in seiner Göttinger Rektoratsrede über Haller diesen einen «Wiederentdecker der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben» (O. Weber, Albrecht von Haller, Göttingen 1958, p. 15).

[45] Richard Feller, Geschichte Berns, Bd. III, p. 449, 598. – Es sind Briefe Ritters an Haller erhalten, in denen Ritter seinem Freund Haller die eigene religiöse Entwicklung und die Schwierigkeiten, die sich für ihn daraus gegenüber Familie und Vaterstadt ergeben haben, schildert (Briefe vom 8. Okt. 1744, 27. Nov. 1745, 15. März 1746, Burgerbibliothek Bern).

[46] Heinzmann II, p. 318: Tagebucheintragung vom 4. Dez. 1777.

HALLER UND GÖTTINGEN

WALTHER ZIMMERLI
Göttingen

Wer von den Anfängen der Universität Göttingen redet, wird auch von Albrecht von Haller reden. Dieser ungewöhnliche Mann hat der im Herbst 1737 feierlich inaugurierten Georgia Augusta in seinen 17 Göttinger Jahren von 1736–1753 in ganz besonderem Masse zu Ansehen verholfen.

Die Anfänge der Göttinger Universität[1] sind keineswegs schon mit Haller verbunden. Anlass zu ihrer Gründung war ein Nachholbedarf des 1692 zum Kurfürstentum erhobenen Herzogtums Braunschweig-Lüneburg gewesen, das 1714 mit Georg I. in Personalunion auch die englische Krone übernahm. Es ging auf die Dauer nicht an, dass in den deutschen Landen alle anderen Kurfürstentümer ihre Universität hatten, Braunschweig-Lüneburg dagegen nicht[2]. Diesem Nachholwunsch verdankt die Georgia Augusta ihre Entstehung.

Es ist aber nicht Georg II., in dessen Regierungszeit die Gründung fiel und dem sie ihren Namen verdankt, gewesen, dem das rasche Aufblühen der Neugründung zu danken ist. Dieses verdankt sie dem Präsidenten des «Geheimten Rates» in Hannover, dem Grossvogt Gerlach Adolph von Münchhausen, einer ganz grossartigen Gestalt, ohne die auch Haller in Göttingen nicht geworden wäre, was er wurde. In einem Brief an seinen Berner Freund Sinner, Landvogt von Saanen vom 27. August 1738 nennt Haller Münchhausen «le plus honnéte homme du pais et le plus puissant, assemblage bien rare, et qui est le plus grand present que le ciel puisse fair a un pays»[3]. Die aus Münchhausens Nachlass bekannten «Bemerkungen über Johann Jacob Mosers Rede, wie Universitäten ... in Aufnahme zu bringen und darinn zu erhalten»[4], spiegeln das ungewöhnliche Format dieses Mannes, der realistisches Staatsdenken mit dem Gespür für das dem akademischen Leben Zuträgliche und einer bewundernswerten Fähigkeit der Menschenbehandlung zu verbinden wusste. Der akademische Lehrer soll frei sein in seinen Äusserungsmöglichkeiten. So hat Münchhausen etwa nichts gegen eine Disputation des Prof. Koehler mit der Ritterschaft, «weil linguae liberae in Academiis seyn müszen»[5]. Für das Ansehen einer Universität ist es wichtig, dass die Professoren viel schreiben. «Die Mittel, gelehrte Federn in Bewegung zu setzen, sind nicht schwer. Laszt uns Mäcenate seyn; so wird es nicht an Virgilen fehlen.»[6] Auf die Frage, wie man junge Gelehrte an einer Universität festhalten könne, hat ihm Johann Lorenz von Mosheim, den er als Berater in manchen Dingen befragt und den er gerne, zunächst ohne Erfolg, als Primarius in der Theologischen Fakultät gehabt hätte[7], geschrieben: «Man hat darzu keine andern Mittel,

als die 3 bekannten Dinge, wodurch die Welt regieret wird: Hoffnung, Ehre und Geld.»[8] Münchhausen hat diese drei Möglichkeiten, wie im folgenden sichtbar werden dürfte, auch gerade Haller gegenüber voll eingesetzt.

Münchhausen hat sich gute Berater heranzuziehen gewusst. Mosheim ist genannt worden. Für Haller bedeutsamer war der Berater in Sachen der Medizinischen Fakultät, der königliche Hofrat Paul Gottlieb von Werlhof in Hannover. Zur Ausstattung einer medizinischen Fakultät gehören, so schrieb dieser in seinem Gutachten an Münchhausen vom 17. Dezember 1733[9]: 1. Anatomie (für die Leichenbeschaffung wäre ein Hospital am Orte dringend erwünscht, auch könnte die in Göttingen stationierte Garnison herangezogen werden), 2. Botanik, wofür ein botanischer Garten anzulegen sei, 3. «Chymie», 4. Theoria medica. Hier müsse man allerdings darauf achten, dass diese «ohne alle sectirerey» betrieben werde, 5. Praxis. Ein Professor sollte selber praktizieren. So sollte ein Hospital errichtet werden, das dann auch für die Garnison nützlich sein könnte. Werlhofs weite Ausschau in seinen personellen Vorschlägen hat in Hannover nicht allen behagt. «Dr. Werlhof ist in seinen Vorschlägen jederzeit weitläufig, bald recommandirt er Leute aus Holland, bald aus der Schweitz, bald aus England und bedenkt nicht, dasz wir Leute, die unsere Landesart wiszen und die leicht zu haben, das sind Teutsche, haben müszen»[10], lautet eine Gegenäusserung an Münchhausen. Werlhof ist in der Folge ein treuer Freund Hallers geworden. Zwei dicke Bände von Briefen an Haller harren in der Burgerbibliothek noch ihrer gründlichen Erschliessung. Schon eine flüchtige Einsicht in die leider schwer lesbaren Schreiben lässt ahnen, dass hier auch in menschlicher Hinsicht noch reiches Gut seiner Hebung harrt[11]. Von Hallers Briefen an Werlhof erfahren wir durch ein gedruckt ausgegangenes Schreiben des Haller-Biographen von 1755, Zimmermann[12], in dem er mit der Anzeige vom Tode Hallers 1777 den Aufruf verbindet, man möge ihm für eine Neubearbeitung der Haller-Biographie Briefe zur Verfügung stellen, dass «unser unvergeßlicher Werlhof, ein Mann von Hallers Geistesgröße und sein Herzensfreund» die «zu Tausenden an ihn geschriebenen Briefe bis auf zehn, die mir liebreich mitgetheilt sind», verbrannt habe. So ist diese Quelle, die uns ohne Zweifel tief in Hallers Leben hätte hineinsehen lassen, leider für uns verloren.

Der Göttinger Lehrbetrieb ist im Wintersemester 1734/35 mit etwa 250 Studenten aufgenommen worden. Der erste Catalogus praelectionum ist auf das Sommersemester 1736 hin erschienen[13]. Hallers Name fehlt hier noch. Die Stelle für Anatomie, Chirurgie und Botanik ist zunächst mit Johann Wilhelm Albrecht besetzt worden, der aber schon am 17. Januar 1736 starb. Verhandlungen mit dem zunächst für die Nachfolge vorgesehenen Prof. Mauchard in Tübingen zerschlugen sich. Haller hatte sich von Bern aus schon früher erkundigt, ob in Göttingen für ihn keine Stelle zu

haben sei. Am 18. April 1736 wird der Kurfürstliche Leibmedicus Hugo, über den die Anfrage ergangen war, aufgefordert, Verhandlungen mit dem «Herrn Doctore Haller zu Bern» rasch zu Ende zu führen und diesem mit einem jährlichen salario von 600 Reichsthalern, einem Zuschlag von 40 Reichsthalern «als eine satisfaction wegen des in hiesigen Landen üblichen Licents», 400 Thalern zu seinem «Anzuge (Umzug)», die «professionem Anatomiae und Botanices auf besagter Universität, nebst ... dem loco secundo in der facultät» anzutragen[14]. Im Bericht an den königlichen Hof in London versäumt Münchhausen es nicht, in einem dem Konzept des Briefes nachträglich zugefügten Zusatze zu bemerken, dass Haller «vor ein auf 400 Reichsthaler weniger betragendes Salarium zu haben ist, als vor jenen (d.h. Mauchard) gnädigst bewilliget gewesen». Die «Dimittierung» Hallers in Bern mache keine Schwierigkeiten[15]. Daraufhin hat «Georg der andere, von Gottes Gnaden König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heyl. Römischen Reichs ErtzSchatzmeister und Churfürst» Hallers Berufung angeordnet[16]. Am 20. Mai 1736 bestätigt Haller, dass er die Vocation annehme. Er sagt zu, dass ich «meine entlassung dazugehörigen Ortes angelegentlich und allenfalls wiederholend suchen, zur rechten Zeit und sobald es thunlich obgedachte Professionem zu Göttingen antretten und von erfüllung und befolgung dieses meines Engagemens mich durch nichts in der Welt abwendig machen lassen will, alles getreulich und ohne gefehrd»[17].

So erscheinen denn erstmals seit dem Wintersemester 1736/37 im Catalogus Praelectionum Hallers Vorlesungen: Anatomie, welche «in cadaveribus humanis» geschieht. Die behelfsmässige Stelle in einem Turm beim Albanitor wird 1738 durch das neugebaute «Theatrum anatomicum» neben dem für ihn im botanischen Garten erbauten Haus ersetzt[18]. In einem Schreiben Münchhausens wird ihm später einmal ausdrücklich «ratione der unzüchtigen Weibsbilder» versichert, dass «alle in Unehren niedergekommenen Weibsbilder nach ihrem Tode der Anatomie heimfallen sollen»[19]. Daneben die Botanik. Der Catalogus vom Sommer 1743 vermerkt erstmals, dass Haller «in horto plantas demonstrabit» – der königliche «hortus botanicus» ist inzwischen von ihm angelegt worden. Hatte Haller in seiner frühen Berner Zeit die Flora der Alpen in seinen häufigen Wanderungen erhoben und beschrieben (Zimmermann erwähnt, dass die Hallers Botanisieren nicht verstehenden Berner spöttisch gefragt hätten, «ob denn der Herr Haller eine Kuh ernähre»), so wendet sich nun das gleiche Interesse der Flora seines neuen Arbeitsortes zu. Um die «Ruppische Flora Jenensis» neu bearbeiten zu können, erbittet er sich am 28. Mai 1742 eine Genehmigung für die Zeit, «da die meisten Pflanzen blühen, eine 14-tägige Reise nach Jena zu thun, wie ich schon zweimal nach dem Harze in der gleichen Absicht gethan habe». Er verspricht dabei, seine Vorlesungen

getreulich nachzuholen und vergisst nicht zu bemerken, dass er «auch den königlichen Garten mit einigen Gewächsen zu bereichern zuverlässige Hoffnung habe»[20].

Es ist nicht meine Aufgabe, Hallers Verdienste um Anatomie, Physiologie und Botanik, die bald Studenten von fernher nach Göttingen lockten und ihm die Mitgliedschaften in vielen gelehrten Gesellschaften eintrugen, zu würdigen. Münchhausen erkannte rasch, welche wissenschaftliche Potenz er in Haller für seine Neugründung gewonnen hatte. Er tat, was er konnte, um nach den von Mosheim empfohlenen Grundsätzen Haller an Göttingen zu fesseln: Gehaltszulagen, finanzielle Vergünstigungen beim Hausbau, arbeitsmässige Erleichterungen treten neben immer gesteigerte Ehrungen. Ende 1738 erhält Haller vom englischen Hofe den Titel eines königlichen Leibmedicus, im November 1743 Titel und Rang eines Hofrates, 1749 wird durch Münchhausen beim kaiserlichen Hof in Wien der erbliche Adel erwirkt. Nach den vier von Münchhausen angewiesenen Rechnungen aus Wien sind dafür etwas mehr als 554 Reichsthaler und drei Dukaten aus Klosterkammergeld bezahlt worden[21]. Nach Eintragung im Berner Ratsmanual vom 30. Januar 1750 wurde Haller erlaubt, dass er den Adel annehmen dürfe, «selbiger aber allhier im Lande ohne Kraft sein, äusserst Landes er sich dessen gegen seine Mitbürger zu keinen Zeiten gebrauchen haben solle»[22].

In Göttingen sind Haller weitere Aufgaben zugewachsen. Schon 1735 hatte Mosheim für die neugegründete «Academie» (so hiess zu jener Zeit die Universität) die Herausgabe einer «Gelehrten Zeitung» angeregt, die Neuigkeiten anzeigen und rezensieren sollte[23]. So sind 1739 die «Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen» erstmals erschienen. 1747 wurde deren Leitung Haller übertragen, der dann selber hier einen grossen Teil der insgesamt viele Tausende zählenden Rezensionen über medizinische, botanische, literarische, politische und sonstige Neupublikationen veröffentlicht hat. Zweimal wöchentlich erschien ein Heft derselben. 1753, im Jahre des Weggangs Hallers von Göttingen, ist ihre Publikation unter dem Titel «Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen» in die Obhut der Sozietät der Wissenschaften gegeben worden[24]. So erscheinen die «Göttinger Gelehrten Anzeigen» noch heute als Organ der Akademie der Wissenschaften – heute in vierteljährlichem Turnus – als ältestes noch bestehendes Rezensionsorgan der wissenschaftlichen Welt.

Der Name der Sozietät der Wissenschaften ist gefallen. Wieder ist es Mosheim gewesen, der schon in einem Brief vom 30. März 1735[25] Münchhausen die Schaffung von drei wissenschaftlichen Gesellschaften vorgeschlagen hatte: 1. Ein Collegium von adjunctis der Academie, d.h. der Universität, als Stelle zur Heranbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs. In einem Brief von Münchhausen an Gebauer klingt dieser nicht erfüllte Wunsch deutlich nach: «Mein Wunsch ist ... allezeit gewesen und

ist es auch noch, zu Göttingen eine pepiniere zu sehen, woraus man in allen Facultäten künfftig Successores Professorum ordinariorum nehmen könne. Wie difficul die Vocationes von fremden ohrten seyn und wie man sich von denen Vocatis beschwerliche conditiones fürschreiben laszen musz, ist vieleicht niemand bekandter als mir.»[26] 2. schlug Mosheim «eine Gesellschaft, welche die teutsche Sprache und Alterthümer treibet» vor – nach dem Muster von Gottscheds Leipziger Deutschen Gesellschaft, deren Präsident Mosheim war. Eine solche Gesellschaft ist 1738 begründet und 1740 mit feierlichem Einladungsprogramm und festlichem Pomp inauguriert worden. In der von Suchier herausgegebenen Matrikel[27] erscheint «D. Albrecht Haller, K. Großbrit. und Churf. Br.-Lüneb. Leibarzt, der Zergliederung und Kräuterwissenschaft ordentlicher lehrer in Göttingen» als am 9. März 1743 aufgenommenes Ehrenmitglied. Werlhof war schon 1740 ihr Ehrenmitglied geworden. Sie hat so wie die 1739 in Bern gegründete Deutsche Gesellschaft kein langes Leben gehabt. 3. Mosheims dritter Vorschlag, eine «Societät der Wissenschaften» zu gründen, ist zunächst bei Münchhausens Gutachtern auf wenig Gegenliebe gestossen. «Wie kan man izzo auch nur daran gedenken, da nicht einmal das principale, ich meyne die academie selbst, noch völlig besezet ist. Der Vorschlag geht auf das futurum, und supponiret einen florissanten Zustand der Universitaet.»[28] Die Anregung eines in der Folge wenig bedeutenden Professors Andreas Weber, der im Herbst 1750, als die Universität ungleich gefestigter dastand, von Halle nach Göttingen kam, gab dann den Anstoss zur Verwirklichung des Planes, der nun im Zusammenspiel zwischen Münchhausen und Haller unwahrscheinlich rasch verwirklicht wurde. Am 19. November hatte Weber die Eingabe an Münchhausen gemacht, man sollte «eine Gesellschaft der Wissenschaften, auch die Schönen nicht ausgenommen», gründen. Ein Gutachten des Celler Appellationsrates Frhr. von Bünau ging Münchhausen noch in der ersten Dezemberhälfte zu. Es lautete positiv und schlug Haller als Präsidenten vor. Die Kosten wurden auf jährlich 5800 Reichsthaler berechnet. Webers und Bünaus Vorschläge gingen darauf an Haller, der schon am 23. Dezember seinen ersten Entwurf an Münchhausen gab. In mehrfachem Hin und Her, bei dem die Kostenfrage einen Hauptdiskussionspunkt bildete – die Regierung blieb hart bei einem Angebot von nur 450 Reichsthalern – und in dem Münchhausen behutsam eine Verstimmung Hallers wegen einer Weitergabe der Vorschläge zur Begutachtung auch an Mosheim, der inzwischen die Canzlerstelle in Göttingen angenommen hatte, auszuräumen hatte, konnte Haller schon am 20. Januar 1751 (trotz Krankheit) einen ausgearbeiteten Plan vorlegen. Am 28. Januar teilte Münchhausen mit, dass der Plan in Hannover vom Geheimen Rat genehmigt sei. Nachdem Haller noch die zunächst verweigerte Bezeichnung als «Königliche Sozietät» durchgesetzt hatte, ging die Eingabe am 9. Februar an den Hof in St. James in London ab. Am

23. Februar erfolgte die königliche Genehmigung. Am Freitag, dem 23. April, dem Namenstag des Königs, fand im Hause Hallers die erste Arbeitssitzung statt, in der Folge dann an jedem ersten Samstag im Monat. Am Mittwoch, dem 10. November 1751, dem Geburtstag des Königs, wurde die erste öffentliche Sitzung im juristischen Hörsaal, dem grössten Raum der Universität, in Gegenwart fast des ganzen Lehrkörpers und des grössten Teils der Studenten gehalten – im Unterschied zur Teutschen Gesellschaft auf Wunsch Hallers ohne jeden Pomp und Prunkreden. Die Sozietät, bei deren Sitzungen zuerst immer ein Mitglied einen «Aufsatz» vorzulesen hatte (Haller, der Wert darauf legte, dass seine Stellung als «Praeses perpetuus»[29] herausgehoben wurde, liess seine Arbeiten jeweils von seinem Sekretär Joh. David Michaelis vorlesen) und dann erhaltene Nachrichten ausgetauscht wurden, sollte streng wissenschaftlicher Arbeit dienen. «Ein Academiste muß erfinden und verbessern oder seine Blöße unvermeidlich verrahten.»[30].

Die Sozietät hatte drei Klassen, eine physikalische (mit Einschluss der Astronomie), eine mathematische und eine historische (einschliesslich Geographie und «schöne Wissenschaften»). Theologen und Juristen wurden ausdrücklich ausgeschlossen. Ihr Amt sei das ornare – der bis heute auf dem Akademiesiegel zu findende Wahlspruch lautet voller «fecundat et ornat». Neben einem besoldeten Mitglied einer Klasse stand zunächst ein unbesoldetes mit der Anwartschaft auf Nachrücken in die besoldete Stelle. Neben dem Präsidenten und dem Sekretär konnten als Beisitzer sechs Studenten oder Doktoren an den Sitzungen teilnehmen. Durch Hallers Absicht, der bisher ausschliesslich auf Lehre ausgerichteten Universität in der Sozietät das Element selbständiger Forschung beizugeben, ist dann Göttingen in der Folge das erklärte Vorbild für die Humboldtsche Universität, in der «Lehre und Forschung» vereint sind, geworden.

In der Sozietät ist das Organ geschaffen worden, das Haller am direktesten auf den Leib geschnitten war. Obwohl er zwei Jahre nach ihrer Gründung Göttingen verlassen hat, ist er als Praeses perpetuus derselben verbunden geblieben und hat, vor allem durch seine rege Mitarbeit an den «Göttingischen Anzeigen», aber auch durch Beiträge für die Sitzungen weiter aktiv mitgearbeitet. In der vorletzten öffentlichen Sitzung zu seinen Lebzeiten hat er durch Murray noch einen Beitrag, in dem Haller eigentümlich objektivierend in nüchternster Selbstbeobachtung seine eigene, fortschreitende Krankheit und die Art, wie er sich durch Mohnsaft und Opium Linderung verschaffte und wie dadurch seine Arbeitsfähigkeit beeinflusst wurde, verlesen lassen[31].

Zweimal hat Haller routinemässig auch das zunächst ein halbes Jahr dauernde Prorectorat der Universität, die Vorstufe des späteren Rectorates, übernommen. In der Antrittsrede des 2. Proectorates vom 2. Januar 1747[32] sprach er, der als Prorector vor allem das Disziplinarrecht zu hand-

haben hatte, über die akademischen Gesetze. Nach einleitender Entschuldigung seiner mangelnden Redefähigkeit – hinter den leisen Minderwertigkeitsgefühlen wegen seiner schweizerisch gefärbten Aussprache («Vocis ... vitia adprime novi, etsi emendare nequeo / der Fehler meiner Aussprache, deren Verbesserung mir unmöglich ist, bin ich mir wohl bewusst») meint man den erhobenen Zeigefinger seines deutschen Sprachschulmeisters Gottsched zu erkennen[33] – kommt er auf das Thema seiner Ansprache an die Studenten zu sprechen: «Eas leges vestrae felicitatis summum praesidium esse persuadeor/die akademischen Gesetze sind nach meiner Meinung der Hort eures Glückes». Eine strenge und unparteiische Handhabung der Gesetze, wie er sie zu üben verspricht, schafft den Freiraum, in dem junges Leben an der Hochschule sich zu seinem eigenen Besten entfalten kann. Die Abschlussrede des gleichen Prorectorates wendet sich den politischen Ereignissen des Jahres 1747 (Österreichischer Erbfolgekrieg) zu und stimmt in den Jubel über den Seesieg der Engländer über die foedifragi Galli, die bundbrüchigen Franzosen (Kap Finisterre, 3. Mai 1747) ein und sieht in alledem das Walten göttlicher Gerechtigkeit. «Es ist nicht denkbar, daß Gott, der Abbild, Quelle und Ursache der Gerechtigkeit ist, nicht Gefallen daran hat, wenn Georg der Einzige (Georgius solus) in allerschwersten Zeiten allein gegen 7 verbündete Fürsten seine Aufgabe, sein gerechtes Erbe in Europa zu schützen, wahrnimmt.»[34] So glaubt er seinem Nachfolger sein Prorectoramt unter glücklichen Vorzeichen übergeben zu können.

Auch der Reformierten Gemeinde in Göttingen hat Hallers Fürsorge gegolten[35]. Diese kleine Gruppe in dem lutherischen Göttingen hatte schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts vom Kurfürsten von Hannover die Erlaubnis erhalten, jedes Vierteljahr einmal den reformierten Prediger aus Münden zu einem Gottesdienst nach Göttingen zu holen. Nach der Gründung der Universität durfte der Lehrer der französischen Sprache Anton Rougemont alle zwei bis vier Wochen im Auditorium der Philosophischen Fakultät eine Predigt «simplement de morale» halten. Zum Abendmahl musste man in das benachbarte Bovenden, das zur 1571 an Hessen-Kassel gefallenen Herrschaft Plesse gehörte, gehen. In einer Eingabe an Münchhausen vom 1. Januar 1748 erwähnt Haller, dass die Anzahl der reformierten Familien ohne die Offiziere der Garnison «etliche und dreißig» betrage, «allein von der Schweizer Landsmannschaft acht». Und er begründet seine Bitte um Errichtung eines festen reformierten Gottesdienstes: «Allen diesen reformierten Glaubensverwandten gereicht es zu nicht geringer Last, daß sie, zumahl in der Winterszeit, eine Stunde weit in ein fremdes Territorium gehen, wann schlimmes Wetter einfällt, dableiben, und auch sonst, wenn sie keine Fuhrwerke haben, in Wirtshäusern zu mittag essen, schlechte Gesellschaft da antreffen und die vorgehabte Frucht des Abendmahls also verlieren müssen.» Haller wird daraufhin zum Commissarius regius für die neuzugründende Gemeinde ernannt. Er beruft Älteste, sorgt

für die Wahl des ersten Pfarrers Gerhard van Hemessen, der am 19. Dezember 1751 im zweiten Stock der Universitätsapotheke seine Antrittspredigt hält, aber sogleich auf Kollektenreise für einen Kirchbau ausgeschickt wird. Haller selber schreibt Bittbriefe an die verschiedenen Orte, auch in die Schweiz[36]. So kommt es zum Bau einer reformierten Kirche an der unteren Karspüle, gegenüber dem botanischen Garten und Hallers Haus. Am 1. November 1753 wird die Kirche eingeweiht, und Hallers, der zu dieser Zeit schon nicht mehr in Göttingen ist, rührend gedacht.

Das führt hinüber zu einem weiteren, wohl dem dramatischsten Kapitel des Themas «Haller und Göttingen». All das bisher Ausgeführte möchte darauf führen, dass Hallers Göttinger Zeit eine Zeit glänzendster Erfolge und der Erfüllung von Hallers Leben bedeutete. Die innere Wirklichkeit dieses Lebens sieht in dieser Zeit sehr anders aus. Haller hatte Bern verlassen, weil er dort nicht die Anerkennung und Arbeitsmöglichkeit fand, die er suchte. So ging er nach Göttingen. Gibt Johann Georg Zimmermann, der als Schweizer vier Jahre in Hallers Haus gelebt hat, Hallersche Empfindungen wieder, wenn er schreibt: «Er lebte in einem düsteren Lande, unter einem einsamen, in öder Ruhe erzogenen Volke», einem Lande, «wo sein unmutsvoller Sinn die Schöpfung traurig fand und Titans Licht geschwächt?»[37] Schwere persönliche Erlebnisse beschatteten die Göttinger Zeit. Am 30. September 1736 traf Haller in Göttingen ein. Am 30. Oktober starb seine Frau an einem «Friesel», wohl einer fieberigen Erkrankung. Auch der eilends von Hannover herangeholte Werlhof konnte das Unheil nicht abwenden[38]. Auf Marianes Grabstein (auf ihrer Eheurkunde im Burgerarchiv lautet ihre eigene Unterschrift Maria Anna), der in der Jakobikirche zu sehen ist, hat der «moestissimus maritus» dann schon bald nachher als «parens jam denuo orbus (erneut verwaist)» eine Nachschrift für seinem im Alter von gut vier Jahren gestorbenen ältesten Sohn Ludwig Albrecht, seinen «suavissimus puer», zufügen müssen. Die «Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane», die Eingang in seinen «Versuch Deutscher Gedichte» fand, gibt einen Einblick in seine Gemütsverfassung. Ganz ebenso das unmittelbar nach Hallers Tode teilweise veröffentlichte geheime Tagebuch[39], dessen erste Eintragungen in eben diese Zeit führen. Hier tauchen nun die quälenden Selbstvorwürfe auf, in denen er seine Schuld der Eitelkeit und Unverträglichkeit vor seinem Heiland bekennt. Auch in seinen Briefen an Sinner klingt dieser Ton auf. Dazu aber noch etwas anderes, was sich im Lauf der Jahre verstärkt meldet. Schon am 26. Mai 1737 gesteht er: «(Je) suis plus présent a Berne par mes pensées que jamais.»[40] Am 27. August 1738 schreibt er, dass eigentlich alle Bedingungen zu einem guten Heimischwerden in Göttingen gegeben wären, aber «l'idée ne m'en est pas venue encore»[41]. Und etwas später: «Si l'etat (Bern) me manque, je puis l'assurer que j'y rentrerai sur des conditions trez inferieures a celles que j'ai en main, et que je sens aussi vivement, que, qui

que ce soit, les avantages de la Patrie.»[42] «Amour, amitié, connoissance, Patrie, j'ai tout perdu», schreibt er am 17. Dezember 1738[43]. Im April 1739 hat Haller sich Urlaub für eine Reise nach Bern erbeten, sich dort mit Elisabeth Bucher verlobt und im Juni Hochzeit gehalten. Nach der Geburt eines Sohnes ist auch seine zweite Frau gestorben, sechs Monate später das Kind. Kein volles Jahr danach hat er sich mit der Tochter des Jenenser Medizinprofessors Teichmeyer verheiratet. Wieder gibt ein Brief an Sinner Auskunft über die innere Verfassung nach dieser Ehe. «Il n'y a qu'un grand défaut dans ce (sie!) partie: Elle est étrangère. Je crains qu'elle me fasse perdre le peu d'espérance qui me reste de revoir ma patrie.»[44] Sinner meint dann allerdings am 12. Februar 1742, die sog. «Barettlitöchter», d. h. die Töchter aus regierungsfähigen Berner Geschlechtern, auf die Hallers eigentliches Absehen gegangen wäre, seien «(des) marchandises des plus rares, des plus chères et pour l'ordinaire après coup des plus embarassantes»[45]. Eine 1744 fällige Neuwahl des Berner Grossen Rates lässt Haller bei Münchhausen vorsorglich um die Bewilligung einer Reise nach Bern bitten. «Wie ... die in meinem Vaterlande zu besorgende Angelegenheit die allerwichtigste ist, die mir obliegen kann, so zweifle ich um desto weniger, Eure Excellences werden nach dero angebohrener Mildigkeit diese eventuelle Erlaubnuß mir gnädigst gewähren.»[46] Bei der dann 1745 nach Verzögerungen vollzogenen Wahl wurde Haller in den Grossen Rat gewählt. Nun schien auch die Erreichung eines Amtes, das jeweils durchs Los zugeteilt wurde, nicht mehr in ungreifbarer Ferne zu liegen. Mitglied des Kleinen Rates zu werden oder eine Landvogtei zu erhalten war sein höchstes Ziel. Hallers Mutter war die Tochter eines Landvogtes zu Unterseen, Hallers Vater, ein Jurist, der erste protestantische Landschreiber in der 1712 eroberten Grafschaft Baden. Den Ruf auf eine Professur in Utrecht hatte er abgelehnt. Auf dem Hintergrund dieser Dinge ist der von dem besorgten Münchhausen 1749 besorgte Adelsbrief für Haller zu verstehen. Mitten in den Verhandlungen um diesen erfährt Münchhausen, dass man von Bern aus erwägt, Haller einen Gesandtenposten in London zu übertragen. Er schreibt sofort an Haller: «Es hat zwar ... die Meinung nicht disfals jemand zu geniren oder etwas vorzuschreiben. Weilen aber dem Herrn HoffR. das alte dictum bekanndt: Si mittis legatum mitte gratum, so haben ... Excellenz nach der für den Hl. HoffR. hegenden Hochachtung und Freundschaft nicht umhin gekont, von diesem Umstande im Vertrauen Nachricht zu ertheilen, nicht zweifelnd, daß der Hl. Hoffrath ... wohl überlegen werden, ob es für den Hl. Hoffrath convenable seyn und zu dero völligen Zufriedenheit ausschlagen dürfte, den destinirten Posten in Engelland anzunehmen.»[47] Deutlicher noch ist die Reaktion Münchhausens auf einen Versuch des Hofes in Potsdam, durch Maupertuis Haller nach Berlin zu holen. Er bittet Haller, es ihm nicht übelzunehmen, wenn er «auf erhaltenen Specialen Befehl besonders dieses in Erinnerung bringen muß», dass

Haller «bey Gelegenheit des gesuchten Adel Briefes» in zwei Schreiben vom 30. Dezember 1748 und 10. Februar 1749 «die ausdrückliche Erklärung gethan: So habe ich mich in Gottes Nahmen entschlossen, noch die 5 Jahre (nemlich bis 1754) hier zu bleiben und durch meine Bestrebungen zum gemeinen Besten Ew. Exc. fernere Gnade zu verdienen»[48]. Schärfer ist es in dem Begleitbrief an den Juristen Achenwall formuliert, dass man eine Dimission Hallers von Hannover aus gar nicht dem Könige zu beantragen wagte: «Gleichwie ihro kgl. M^{t} einem jeden dero hohes Wort aufs genaueste ... erfüllen, also dieselbe mit noch größerem Fug verlangen, daß ein jeder privatus, zumalen dero Bedienter sein gethanes Versprechen gleichfals halten solle.»[49] Hallers eigene Gedanken sind in einem Brief an Zimmermann vielleicht deutlicher zu erkennen: «Denken Sie sich einen Christen, denken Sie sich einen Menschen, der an die Religion Jesu glaubt und sie von ganzem Herzen bekennt, nach Potsdam zwischen den König, Voltaire, Maupertuis und d'Argens.»[50] Wie dann aber Haller im Februar 1753 um die erneute Erlaubnis bittet, zu Ostern nach Bern zu fahren, um «den Erfolg des Losens allenfalls zu versuchen», gesteht Münchhausen ihm trotz seiner Betrübnis zu, «daß man hiesiger Orten nicht im Stande sey, Ihnen solche avantagen als in Ihrem Vaterlande Ihnen zufallen können, zuwege zu bringen»[51]. Haller ist nach Bern gefahren, dort durchs Los zum Rathausammann gewählt worden – und nicht mehr nach Göttingen zurückgekehrt. Seine Familie hat er später nachkommen lassen. Münchhausen hat es in seiner grossartigen Art beim englischen König erreicht, dass dieser Haller nachträglich in einem ehrenden Schreiben, obwohl das zugesagte Jahr 1754 noch nicht erreicht war, die Dimission erteilt hat[52]. Dabei mag allerdings auch die Hoffnung mitgespielt haben, Haller eventuell wieder zurückzugewinnen. Konnte er doch in einem Brief, den Michaelis, der Sekretär der Sozietät, bald nachher vertraulich an ihn gerichtet hatte, lesen: «Das sehe ich wol aus einem abermahls erhaltenen Briefe, daß es ihm in Bern nicht gefällt und er sich sehr deteriorirt hat.»[53].

Die Personalakte im Göttinger Universitätsarchiv endet nicht mit dem Jahre 1753, sie schwillt im Gegenteil nach diesem Zeitpunkt stark an. Von den nach der Archivzählung 125 Schriftstücken der Akte (nicht gerechnet die Verhandlungen um den Adelsbrief und den Streit mit Brendel[54]) entfallen volle 80 in die nachfolgende Zeit. Die Lektüre dieser Schriftstücke in ihrer Abfolge ist stellenweise spannend wie ein Kriminalroman, zugleich quälend. Es sei mir gestattet, sie im Telegrammstil zu vergegenwärtigen. 1755 scheint Haller seine Rückkehr «nach Verfließung von 5 Jahren» in Aussicht zu stellen. Bedingungen: 1700 Reichsthaler Gehalt, alter Platz in der Fakultät mit Anwartschaft auf die Stelle des Primarius nach Freiwerden derselben, Oberaufsicht über den «Garten», Postfreiheit. Dabei gibt er anheim, «ob man der Präsidentenstelle (bei der Sozietät) einen höheren Rang als er gehabt, beylegen wölle» – er bittet um eine feste Zusicherung[55].

Im gleichen Jahr möchte Friedrich der Grosse Haller für die Kanzlerstelle in Halle gewinnen. Euler führt die Korrespondenz. Nach längerem Zögern formuliert Haller seine Bedingungen: 3000 Ecus (= Reichsthaler), Reisekosten, Anstellung auf höchstens zehn Jahre, das Recht, auch früher schon nach Bern zurückzukehren, wenn Interessen der Familie es erfordern, Titelangelegenheiten. Die Forderungen sind Friedrich dem Grossen zu hoch. Das Ganze zerschlägt sich [56].

1763 (Dokumente der Zwischenzeit sind im Archiv nicht vorhanden) glaubt Werlhof zu erkennen, dass Haller nach Göttingen zurück wolle [57]. Man drängt auf eine bindende Erklärung Hallers. In Bern hält die Familie ihn mit allen Kräften zurück. Ein entsetzter Brief seines Sohnes vom 29. März 1764 beleuchtet die Situation: «Der Papa redet wieder vom weggehen. Diese That würde unsere ganze Familie auf ewig stürzen und mich besonders unglücklich machen, der ich keine andere Hülfe in der Welt als den Papa habe.» [58] Münchhausen meldet im November 1764 nach London, dass Haller «einen fortdauernden Hang nach Göttingen habe». Seine Bedingungen: 2000 Reichsthaler, die Kanzlerstelle, die durch Mosheims Tod freigeworden ist, der Titel Geheimer Justizrat, eine Pension für seine Frau, Einfluss auf die Besetzung der Stellen in der Medizinischen Fakultät, alleiniges Recht für die Vorschläge zur Besetzung der Landesphysikate, d.h. der leitenden Medizinerstellen im Lande [59]. Münchhausen erreicht vom König die Bewilligung, durch eine Lotterie im Lande die Mittel für alles aufzubringen [60]. Februar 1765 Münchhausen nach London: Haller sagt zu, erbittet aber in Rücksicht auf die Berner Verfassung eine Frist bis Mitte Mai 1765 [61]. Neue Pause. Mai 1766 ein Brief aus London: Haller hat sich noch nicht erklärt [62]. Man wartet. Am 7. Februar 1768 schreibt Münchhausen an Haller, wie schmerzlich es ihm sei, dass sich die «Hoffnung auf Ewrer Zurückkunft» von Jahr zu Jahr vermindert [63]. 14. April 1768 Münchhausen an Haller: «Man will den Aufschub, den ich bisher mit Mühe zu erhalten gedacht, nicht weiter verlängern und man hat versprechen müssen, vor Monatsfrist eine positive Antwort zu geben... Ew. Gnaden werden mir daher nicht übel nehmen, wenn ich um ihre Erklärung baldmöglichst bitte.» [64] Haller antwortet hinhaltend, aber grundsätzlich positiv. Münchhausens vornehme Antwort: «Ich wünsche solches aber nur in dem Fall, sofern Ew. Gn. allda gern und mit Vergnügen sind.» [65] Am 30. Juni Freude Münchhausens, dass Haller am 18. Juni seine Zusage gegeben hat. Er erwartet danach Haller auf Michaelis (Beginn des Wintersemesters) [66]. Haller am 19. Juli: Er könne nicht vor Ostern kommen [67]. Münchhausen weiss den König auch dafür zu gewinnen. Aber nun aufeinmal eine neue Frage. Das alte Haus an der Karspüle soll für Haller freigemacht werden, Haller schreibt, dass seine Bibliothek in dem Hause nicht Platz habe. Er wünscht, dass eine Galerie, 60 Schuh lang, zur Anatomie hin gebaut werde. Münchhausen seufzt in seiner Antwort vernehm-

lich. Woher das Geld bei leeren Kassen nehmen? Er setzt aber auch dieses noch beim König durch[68]. Am 30. November Bericht von Haller, dass er sich auf die Reise vorbereite. Die Bücherkisten seien angeschafft[69]. Am 14. Dezember aber: Er wisse nicht, ob der Berner Rat seine Entlassung genehmige. Auch werde er von Bern zu Verhandlungen mit Frankreich benötigt[70]. London drängt darauf, dass Haller nun endlich seine Entlassung beantrage, was sichtlich noch gar nicht geschehen ist[71]. Daraufhin am 6. Februar 1769 endlich der Antrag Hallers an die «Hochwohlgeborenen Gnädigen Herren», man möchte dem «unterthänigsten Supplicanten», dessen «aufrichtigste Wünsche allemahl dahin gegangen, das übrige seines Lebens im Dienste seines Vaterlandes zuzubringen», angesichts des Drängens des englischen Königs, der ihm günstigste Bedingungen angeboten habe, die Entlassung gewähren[72]. Neue Bitte um Aufschub nach Göttingen, weil der Rat sich erst am 19. März entscheide, unter welchen Bedingungen man Haller in Bern zu halten gewillt sei[73]. Münchhausens Antwort: Der Aufschub sei «unerwartet und unangenehm», zudem könne er nicht verhehlen, «daß wenn d. Hwgb. sich künftig blos mit medicinischen Arbeiten abgeben sollen, solches mit mehrerem Nutzen und Vortheil zu Göttingen als zu Bern geschehen kann»[74]. Am 2. April Hallers Antwort, dass der Berner Rat ihm eine Pension von 400 Reichsthalern anbiete und ihn nicht gehen lassen wolle, und er darum in Bern bleiben werde. Grossartig Münchhausens Antwort, die der Hoffnung Ausdruck gibt, «daß diese Entschließung, welche ich, wie ich gestehen muß, von vieler Zeit her besorget habe, zu Ihrem wahren Wohl und Vergnügen gereichen»[75]. Dazu die Bitte, ihm auch weiterhin mit seinem Rat zur Verfügung zu stehen.

Man legt nach alledem die Akten mit einem Aufatmen der Erleichterung aus den Händen – endlich die Entscheidung! Aber die Erleichterung ist verfrüht. Es folgen noch 11 Aktenstücke. Am 26. Januar 1770 schreibt Münchhausen nach London, dass Haller «aus eigenem Triebe aufs Neue bezeuget, wie er noch immer gern kommen wolle und der letzte Anstand vermuthlich und fast gewis zu haben stünde, wenn Sr. königl. Majs. den höchsten Ansehen deshalben bei besagter Republic Bern zu verwenden geruhen möchten»[76]. Am 24. März hat Haller Münchhausen geschrieben, dass er entschlossen sei, einem neuen Ruf nach Göttingen zu folgen[77]. So erreicht Münchhausen ein nochmaliges Schreiben des Königs nach Bern[78], auf das dann aber vom Berner Rat eine Absage kommt, was den König zur Mitteilung nach Hannover veranlasst, dass «nicht weiter auf diesen Mann zu reflektieren» sei.

Am 26. November 1770 ist Münchhausen im Alter von 82 Jahren gestorben – jäh bricht nun auch die vorher so gesprächige Haller-Akte ab. Haller findet eindrückliche Worte der Trauer um diesen Mann, der ihm ein guter Freund gewesen ist.

Wie ist dieses ganze Geschehen zwischen Haller und Göttingen zu verstehen? In seiner Darstellung der Geschichte des Botanischen Gartens in Göttingen urteilt Albert Peter in voller Härte: «Man kann nicht umhin, Hallers Handlungsweise bei diesem letzten Abschnitt seiner Beziehungen zu Göttingen als eine durch ungewöhnliche Ehr- und Gewinnsucht geleitete zu bezeichnen.»[79]

Ist damit die Sache voll getroffen? Von ganz anderer Seite her hat man Haller rein geistesgeschichtlich als Menschen im Widerspruch zu verstehen gesucht und davon geredet, dass in ihm zwei Zeitalter aufeinandertreffen und dass er innerlich auch glaubensmässig zerrissen worden sei zwischen seinem alten Glauben und der Zeit neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnis durch das für ihn so grundlegend bedeutsame Experiment. Wäre dann Hallers zwiespältiges Verhalten als Abschattung dieser geistesgeschichtlichen Situation eines Menschen zwischen den Zeiten zu verstehen? Toellner[80] hat aber, wie mich dünkt, überzeugend nachgewiesen, dass Hallers Erkenntnistheorie diese innere Spannung der Erkenntnisbereiche keineswegs zeigt, sondern dass seine Offenbarungsgläubigkeit spannungslos als eigener Erkenntnisbereich neben seinen nach Neuem drängenden naturwissenschaftlichen Fragen Raum hat.

Die aufmerksame Prüfung des Geschehens zwischen «Haller und Göttingen» dürfte demgegenüber eine ganz andere Dimension sichtbar machen. Das eigentümliche Schwanken in Hallers Verhalten gegenüber Münchhausens unermüdlichem Locken nach Göttingen ist letzten Endes weder aus seiner Habsucht noch aus allgemeinen geistesgeschichtlichen Erwägungen heraus zu erklären. Sie ist, was immer daneben über Hallers persönliche Wesensart und seine geistesgeschichtliche Stellung gesagt werden mag, ganz anderswo verwurzelt. Ende 1763 hat Haller einmal an Bonnet geschrieben: «En bout du compte une academie est ma patrie naturelle, c'est le seul métier que j'ai appris.»[81] Mit dem Stichwort «patrie», das auf ein leibhafteres Phänomen weist als eine rein geistesgeschichtliche Betrachtung, ist zutreffender ausgesagt, was unter dem Stichwort «Haller und Göttingen» Haller als die so eigentümlich hin- und hergerissene Gestalt erscheinen lässt. Haller wurzelt mit seinem ganzen Wesen im alten Bern. Ein hoher politischer Dienst am Vaterland, der Republik Bern, wäre nach seiner Empfindung die Erfüllung seines Lebens. Was ist daneben schon eine Professur, mag sie noch so hoch dotiert sein und noch so viele Ehren in einer in ihrem Ruhme aufsteigenden jungen Universität bieten? Sein Vater hat eine Professur in Utrecht ausgeschlagen und ist Landschreiber im Berner Untertanenland der früheren Grafschaft Baden geworden. Zugleich aber ist die Welt der Neuentdeckungen in der Natur draussen und am menschlichen Körper drinnen diesem von der Frage nach umfassenderem, immer neuem Wissen wahrhaft verzehrten Manne, auch ganz real bis in sein leibliches Befinden hinein «patrie» – eine in seiner Heimat-

stadt Bern nicht zu findende «patrie». Was immer an persönlichen Schwächen, Empfindlichkeit und Ehrverlangen sich damit verbinden mag[82] – Dinge, unter denen Haller nach Ausweis seines geheimen Tagebuches lebenslang schwer gelitten hat –, hinter allem steht dieses Mannes Hin- und Hergerissensein zwischen seinen beiden «patries»[83]. Das ist es, was sich dem Betrachter des Themas «Haller und Göttingen» zu enthüllen scheint.

Anmerkungen

[1] Dazu grundlegend Emil F. Rössler, Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen, Göttingen 1855.

[2] Die 1576 inaugurierte Universität Helmstedt war eine Gründung des Herzogs Julius (1529–1589) aus der Braunschweig-Wolfenbütteler Linie, vgl. P. Baumgart, Die Gründung der Universität Helmstedt. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Universität Helmstedt 1, 1977. Im Zeitpunkt der Gründung der Göttinger Universität war die grosse Zeit Helmstedts, wie aus den Briefen Johann Lorenz von Mosheims (s. u. Anm. 7) zu ersehen ist, schon überschritten. Die Gründung Göttingens hat ihr weitere Kräfte entzogen. Sie ist 1809 durch die (französisch-)westfälische Regierung in Kassel geschlossen worden.

[3] Rössler 320 (Orthographie und Abkürzungen hier und im folgenden nach Rössler, Hirzel und den Archivdokumenten).

[4] Rössler 468–486.

[5] Rössler 158.

[6] Rössler 471.

[7] Rössler 20–27 (Joh. Lor. von Mosheims Denkschrift über die Einrichtung einer Academie mit den Bemerkungen Just. Hennig Böhmers, 1733); 163–220 (27 Briefe Joh. Lor. von Mosheims an G. A. von Münchhausen 1734/1735); 266–269 (Plan einer gelehrten Zeitung mit den Anmerkungen J. L. v. Mosheims, Mai 1735); 270–297 (J. L. v. Mosheims Entwurf der Statuten der Theologischen Facultät mit Bemerkungen J. H. Böhmers, Juli 1735).

[8] Rössler 25.

[9] Rössler 298–303.

[10] Rössler 303.

[11] Vgl. auch die Äusserung Johann Georg Zimmermanns, des Biographen Hallers, bei Rössler 304. Zum Briefwechsel Hallers mit Werlhof über Hallers, «Unvollkommene Ode über die Ewigkeit» vgl. Karl S. Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz, 1975, 304–309. Im Jahre 1749 hat Haller eine Vorrede zu Werlhofs Gedichten geschrieben.

[12] Ankündigung und Bitte, Hallers Leben betreffend, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek H. lit. biogr. VII 536.

[13] Die Catalogi vom Sommersemester 1736 bis Wintersemester 1761 finden sich in einem Band der o. g. Bibliothek unter H. lit. part 32/2. Zu den Catalogi hat jeweils der Prorector ein Vorwort geschrieben, so Haller zum Sommersemester 1741 und Sommersemester 1747.

[14] Haller-Akte 1. Univ.-Archiv Göttingen (die Zählung wird nach der Zählung der Personalakte Hallers 4/IV b 4 gegeben).

[15] Haller-Akte 2.

[16] Haller-Akte 3.

[17] Haller-Akte 4.

[18] Näheres neben den Angaben bei Johann Georg Zimmermann, Das Leben des Herrn von Haller, Zürich 1755, etwa bei Georg B. Gruber, Frühgeschichte der pathologischen Anato-

mie in Göttingen, Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 39, H. 4, 1955, 315–333.

[19] Haller-Akte 24.

[20] Haller-Akte 17.

[21] Ein besonderes Faszikel der Haller-Akte mit 10 zusätzlichen Aktenstücken behandelt den ganzen Vorgang.

[22] Burgerbibliothek Bern, Hist. Helv. XVIII (Ehrendokumente) Dok. 49.

[23] S. o. Anm. 7.

[24] Gustav Roethe hat in der «Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen» Berlin 1901, 567–688, die Vorgeschichte und Geschichte der «Göttingischen Zeitungen von Gelehrten Sachen» eingehend behandelt. Vgl. weiter Karl S. Guthke, Haller als Kritiker. Neue Funde, in: Literarisches Leben (Anm. 11) 333–353. – W. Zimmerli, Der Rezensent und «Praeses perpetuus» der «Königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen», in: Albrecht von Haller. Zum 200. Todestag, Göttingen 1977, 12–19.

[25] Johannes Joachim, Die Anfänge der Königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen, Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil. hist. Klasse 3. Folge 19, 1936, 6f.

[26] Rössler 152.

[27] Wolfram Suchier, Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755, Hildesheim 1916.

[28] Joachim 10. Auch zu allem weiteren ist Joachim zu vergleichen.

[29] Die königliche Bestallungsurkunde bei Joachim im Anhang 3 S. 102f.

[30] Joachim 53.

[31] Göttingische Anzeigen... 149. Stück. Den 12. December 1776, 1281–1284: Prof. Murray verliest am 16. November «des Hrn. Präsidenten von Haller Abhandlung de Opii in corpus humanum efficacia». – Im 149. Stück des Folgejahres 1777 vom 13. Dezember (einen Tag nach Hallers in Göttingen noch nicht bekanntem Tode in Bern) ist von der öffentlichen Jahressitzung vom 15. November nochmals berichtet, dass Prof. Murray eine «eingeschickte Abhandlung des Herrn von Hallers mit dem Titel Morborum graviorum exempla» verlesen habe (S. 1193–1197). Nach der Schilderung verschiedener Fälle von schweren Erkrankungen und dem nachfolgenden Sektionsbefund folgt auch hier ein Nachtrag über die «Geschichte seiner eigenen Erkrankung.» Täglich nimmt Haller bis zu 130 Tropfen des «flüssigen Laudanums». Dazu ist bemerkt: «Nach 20 Stunden hört die Wirkung des Opiats auf und der Hr. Präsident wird schläfrig oder hinfällig. Bey den manchen anderen lästigen Zufällen, die hier genannt werden, muß es doch einen jeden, der es mit der Gelehrsamkeit gut meynt, innigst erfreuen, daß die Schärfe des Geistes und Gedächtnisses bey dem Hrn. Präsidenten, eine kurze Zwischenzeit ausgenommen, keine Abnahme erlitten, besonders bey dem starken und wiederholten Gebrauch des Mohnsafts, da er in 42 Monaten viel Tausend Gran davon verbraucht hat.»

[32] Eine Rektoratsrede Albrechts von Haller (gehalten zu Göttingen den 2. Januar 1747). Aufgelegt und übersetzt von C. L. von Haller, Bern 1877).

[33] Über das wechselnde Verhältnis Gottscheds zu Haller orientiert Ludwig Hirzel in seiner ausführlichen biographischen Einführung zu «Albrecht von Hallers Gedichte». Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel, o. Prof. der Deutschen Literatur zu Bern, Frauenfeld 1882, passim. – Vgl. auch Guthke, Literarisches Leben (Anm. 11): Hallers «Anteil» am Literaturstreit: Legende und Wahrheit, 72–95.

[34] Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XVIII 79 Nr. 41 (Übersetzung de Capitani).

[35] Zu diesem Abschnitt sind die Dokumente aus dem Archiv der Reformierten Gemeinde in Göttingen zu vergleichen. Dazu A. Heilmann, Die Begründung der evangelisch reformierten Gemeinde in Göttingen, in: Kirchliche Nachrichten aus der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Göttingen, 3. Jahrgang. Göttingen 1903 im Selbstverlag der Gemeinde.

[36] Vgl. etwa Wolfgang Gresky, Basel spendete Geld für die Göttinger Reformierte Kirche, in: Gruss der Reformierten Gemeinde Göttingen September 1976, 15f.
[37] Zimmermann, Leben Hallers (Anm. 18), 161.
[38] Die vom kommissarischen Prorector Joh. Jac. Schmauss veröffentlichte Einladung zur Trauerfeier am 4. November widerlegt mit ihrer genauen Schilderung der Vorgänge beim Tode der Frau Hallers die weitverbreitete Tradition, Hallers Frau sei an den Folgen eines Bruches der Kutsche, mit der sie in Göttingen einfuhr, gestorben. Vgl. Burgerbibliothek Bern, Hist. Helv. XVIII 79 Dok. 10.
[39] Albrecht von Haller, Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst, Bern 1787 (Faksimile-Nachdruck Athenäum, Frankfurt am Main 1971), hrsg. von Johann Georg Heinzmann. 2. Teil, Fragmente Religioser (sic!) Empfindungen, 219–352.
[40] Rössler 317.
[41] Rössler 320.
[42] Rössler 321.
[43] Rössler 322.
[44] Hirzel (Anm. 33), CCXXXIV.
[45] Hirzel (Anm. 33), CCXXXIV.
[46] Haller-Akte 20.
[47] Desgl. 25.
[48] Desgl. 28.
[49] Desgl. 29.
[50] Hirzel (Anm. 33) CCLXIX.
[51] Haller-Akte 33.
[52] Desgl. 39.
[53] Haller-Akte 37.
[54] Dieser, in der Haller-Akte in einem eigenen Faszikel mit nicht weniger als 28 Aktenstücken aus der Zeit vom 16. März 1752 bis 18. April 1753 belegte Streit, dessen Gegenstand die Ansetzung der Vorlesungsstunden und kritische Äusserungen Brendels gegen Haller darstellen, ist wohl, obwohl er äusserlich unter dem Druck Münchhausens mit einer «Aussöhnung» Brendels mit Haller endete, auch ein Grund für Hallers Nicht-Rückkehr nach Göttingen gewesen.
[55] Haller-Akte 45.
[56] J. J. Burckhardt, Vier Briefe von L. Euler an A. von Haller, Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 121, 1976, 363–366. Hier ist der ganze, 17 Briefe umfassende Schriftwechsel in der Angelegenheit mit Angabe der Fundstellen im Euler-Briefwechsel (Opera omnia Leonhardi Euleri 4. Serie Bd. 1, 1975) kurz zusammengefasst.
[57] Haller-Akte 52.
[58] Hirzel (Anm. 33) CDVI.
[59] Haller-Akte 56.
[60] Desgl. 57–59.
[61] Desgl. 62.
[62] Desgl. 64.
[63] Desgl. 65.
[64] Desgl. 67.
[65] Desgl. 68.
[66] Desgl. 69.
[67] Desgl. 71.
[68] Desgl. 87–90.
[69] Desgl. 91.
[70] Desgl. 92–93.
[71] Desgl. 95.
[72] Desgl. 101 (Beilage zum Schreiben 100).

[73] Desgl. 106 (indirekt aus einem Schreiben des Königs nach Hannover zu entnehmen).
[74] Desgl. 110.
[75] Desgl. 112.
[76] Desgl. 115, vgl. auch 116.
[77] Desgl. 117.
[78] Desgl. 125.
[79] Albert Peter, Geschichte der Gründung und Entwicklung des botanischen Gartens zu Göttingen, *in*: Festschrift (Anm. 24) 370.
[80] Richard Toellner, Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Beiheft 10 zu Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Wiesbaden 1971.
[81] Hirzel (Anm. 33) CDVI.
[82] Rössler (Anm. 1) 321. In einem Briefbekenntnis an Sinner ist hier zu lesen: «(tout cela m'a fait louvoyer), quoique j'aye toujours le meme point de vue invariable, la Patrie, et du merite.»
[83] Als Illustration sei hier noch angefügt, was Isaak Iselin als Göttinger Student an seine Mutter u. a. vom ersten Besuch des englischen Königs in seiner Universität Göttingen zu erzählen weiss. Beim Festakt in der Universitätskirche sagte Mosheim als Kanzler dem König «für die Gnade, die er der Universität erwiesen hatte, untertänigsten Dank». Nach der Besichtigung der Bibliothek «wurden im juristischen Hörsaale dem König von dem Herrn von Münchhausen alle Professoren präsentiert. Der König soll zu keinem Professor viel gesagt haben als zu dem Herrn von Mosheim und Herrn Haller. Insonderheit hatte der König die Gnade, zu Herrn Haller zu sagen, er hätte gehört, Haller wäre ein Schweizer; als Herr Haller hierauf antwortete, es wäre wahr, er sei einer, sagte der König, er wünsche nur, Herr Haller möchte das Heimweh so bald nicht kriegen. Von dannen fuhr der König auf das Rathaus...» (W. Ebel, Briefe über Göttingen aus den ersten 150 Jahren der Georgia Augusta, 1975, 167.) Münchhausen, der dem König die Worte in den Mund gelegt haben dürfte, kannte seinen Haller.
Auf der anderen Seite sind die Sätze aufschlussreich, die in der Vorrede zu den Opera minora I, Lausanne 1763, zu lesen sind. Haller bittet hier um Entschuldigung für die von ihm gemachten Fehler mit dem Hinweis, «quod Providentia divina nullo certe ductu vitam meam siverit gubernare... Praevaluit patria, recepi me ad regendum non gubernaculum, sed remum, quemque in cara navi mihi Deus commisisset... Ab academia ad vitam urbanam revocatus, cadaverum incidendorum facultate, horti publici adjumento, bibliotheca, praeter meam, ad consulendos libros aperta, invitus carui.» Zimmermann schrieb darauf an Haller: «Mr. Haller n'est pas heureux, me suis-je dit, et peut-être la Patrie, telle qu'elle est, en est la cause». Hirzel (Anm. 33) CDV.

HALLERS JAHRHUNDERT

WALTHER KILLY
Bern

Hallers Jahrhundert, das 18. seit der Geburt Christi (oder wie man damals gesagt hätte: unseres Herrn und Heilandes) ist uns durch mehr entrückt als durch zweihundert Jahre. Zwar umstehen uns seine Bauten, und schon gar in Bern, edle Proportionen von grosszügiger Einfachheit, die auch Zierat nicht verschmäht. Wir sprechen – so glauben wir – seine Sprache und gebrauchen die Begriffe, die es uns geschenkt hat. Wir reden (bis zum Überdruss) von *Aufklärung*, *Fortschritt*, *Kritik*, *Öffentlichkeit*, *Toleranz*, *Gesellschaft*, *Revolution:* das sind lauter Worte, die es vordem nicht gegeben hat und die die Welt verändert haben und noch verändern sollen. Allerdings hatte das Jahrhundert auch andere Begriffe, ohne die jene nicht zu denken waren und die, weil sie geschwunden sind, der Erinnerung wert scheinen: *Glaube* zum Beispiel und *Tugend* als Hauptwörter, *Sittlichkeit*, *Schönheit*, *Geschmack*, *Genie* – nur mit Zögern gebrauchen wir sie oder mit hochmütiger Gêne. Offenbar haben nicht alle Prägungen des Wortschatzes von einst den gleichen Kurswert behalten, und es ist nichts irriger, als – durch die Identität der blossen Begriffe verleitet – jene Zeit und ihre Verlautbarungen für nah zu halten.

Nah oder geläufig sind sie uns nur als Vokabeln, und es wäre zu prüfen, wie sich ihre Meinung gewandelt oder gar verkehrt hat. Immerhin deuten sie darauf, dass in Hallers Jahrhundert Grundlagen gelegt worden sind unserer modernen Welt. Und schon ein erster Blick zeigt uns, dass die scheinbare Einheit, die eine geläufige Epochenbezeichnung wie «Jahrhundert der Aufklärung» vorspiegelt, sich in vielfältigen Widersprüchen bricht. Das von innigem Glaubensleben erfüllte Zeitalter war zugleich dasjenige, welches Kritik als Leitstern alles Wissens und aller Wissenschaft durchsetzt. Wir haben nicht nur zu reden von Bayle, Voltaire und Kant. Neben ihnen und nicht weniger wirksam und erregend, stehen Rousseau, Zinzendorf und Svedenborg, aber auch Cagliostro und Casanova. Haller etablierte die Physiologie, aber auch die Goldmacherei feierte Triumphe. In den neu begründeten Wochenblättern ist die Rede von dem, was man heute «sexuelle Emanzipation» nennen würde, und die Horoskope unserer Illustrierten nehmen hier ihren Anfang.

Dieser Anfang geschieht allerdings unter ganz anderen Bedingungen als den unseren – es sei denn, man glaube an Dauer und Unwandelbarkeit der Menschennatur. Im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (noch bestand es, wiewohl mühselig) lebten zwischen Reval und Aachen 20 Millionen Menschen deutscher Sprache, das heisst vielleicht

dreimal soviel als sechshundert Jahre zuvor zu Zeiten Friedrich Barbarossas. In der Schweiz waren es etwa 1,5 Millionen, in der Stadt Bern bei der helvetischen Volkszählung von 1798 9618 Einwohner *«innert der Ringmauer»*, 12 267 mit den *«Gemeinden oben aus und unten aus»*[1]. Das heutige England beherbergte 8 Millionen, Frankreich etwa 24 Millionen. Schon hundert Jahre später hatten sich diese Zahlen verdoppelt bis verdreifacht – wie es weitergeht, wissen wir, und wissen es nicht ohne Angst. Aus dieser Explosion, aus der tatsächlich unsere Welt hervorging, resultierte ein unvorstellbarer Wandel auf allen Gebieten, nicht zuletzt ein sichtbarer Wandel.

Die Landschaft war anders, und ihre Darstellungen, die damals immer häufiger wurden, sind uns heute ein Quell dessen, was man modisch «Nostalgie» nennt. Sie war vorindustriell, und die Technik bestimmte weder die Stadtbilder noch die Räume. Geht man des sonntags früh durch Bern, wenn die Fassaden nicht verkürzt und verstellt sind durch abgestellte Wagen, so erhält man eine Ahnung des einstigen Bildes. Auf den ersten Blick ähnelt es dem, das ein deutscher Reisender im Jahre 1769 beschrieb: «Alle Häuser sind von einer gleichen Höhe mit drei Stockwerken, (denn wegen der Arcaden kann der unterste Theil des Hauses, der ebenfals bewohnt ist, nicht mit gerechnet werden), und von großen gehauenen Steinen erbauet, die eine bläulichweiße Farbe haben. Der Boden der ganzen Stadt ist schön gepflastert... Durch die langen Gassen streicht in der Mitte ein starker Bach mit einem angenehmen Geräusche, welcher auch in die Nebengassen geleitet ist, und nicht allein bei der Sonnenhitze eine frische Kühlung bringet, sondern auch bei vorfallenden Feuersbrünsten sehr bequem sein Wasser gibt.»[2] Die noch unverräucherte Farbe der Häuser ist verschwunden, das Wasser verstummt und dass die Ähnlichkeiten, die geblieben sind, sehr äusserlich seien, macht die Fortsetzung unseres Berichtes deutlich: «Täglich werden die Gassen durch die Gefangenen gereiniget, und der Unrath auf Karren weggefahren. Diese Leute sind meistens an den Karren mit eisernen Ketten geschlossen und tragen ein hohes Eisen am Halse; sie wohnen an einer abgelegenen Seite der Stadt... Da man hier (außer Mordthaten und Verbrechen wider den Staat) keinen Menschen, nicht einmal Diebe mit dem Leben bestraft; so finden sich daher unter diesen Sklaven von beiden Geschlechtern häufig Personen, die auf 101 Jahr, das ist, auf ihre Lebenszeit, mit dieser Strafe belegt sind. Diese Veranstaltung, da man die unnützen Glieder des Staats von der Gesellschaft abschneidet, und ihre Strafe so einrichtet, daß sie doch noch zur Reinigkeit und Bequemlichkeit der Stadt gebraucht werden, ist ein Beweis von einer guten Policey...»[3]

Es war also eine sehr anders funktionierende Gesellschaft. «Ballungsgebiete» gab es nicht, die Distanzen waren gross und die Besiedlung um so geringer, je mehr man nach Norden und Osten kam. Um so dichter war –

wie wir hören werden – die Kommunikation, wenngleich der grösste Teil der Bevölkerung auf dem Lande lebte in einer Weise, von der noch viel später Jeremias Gotthelf und Fritz Reuter die Erinnerung bewahrten. Aber nicht nur in dieser Weise. In den «Moralischen Schildereien» von Goethes Onkel, dem Herrn von Loen (wir werden ihn sogleich noch auf einer Reise begleiten) lesen wir: «Der Bauer ist dasjenige unter den Menschen, was der Esel unter den Thieren ist. Er muß alle Lasten tragen, er muß die Schätze der Natur andern in das Haus schleppen, sich selbst aber mit rauhem Futter begnügen. Man findet also unter dem armen Landvolk den wenigsten Geitz: bringt es durch seinen Fleiß, und durch seine Arbeit etwas vor sich, so nimmt es der Herr ihm weg. Wo also ein Bauer die Woche etwas zurück leget, so versäufft er solches andächtig auf den Festtägen, und erstickt in den Dünsten von Bier und Brandewein die traurige Betrachtung seines Elendes.»[4] Hinter diesen beschreibenden Sätzen der Jahrhundertmitte blitzt das erste Wetterleuchten auf jener Verhältnisse, die sich am Ende im Gewitter der grossen Revolution entladen sollten; sie mochten nicht in allen Landstrichen deutscher Sprache gelten, aber sie galten in vielen.

Alles was man brauchte, kam aus dem Lande, von Ernte und Missernte war man lange noch abhängig. Das «Gesangbuch für die Königlich-Preußischen Lande» (1738), das wie alle Gesangbücher Gebete bereithielt für die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens, hat unter der Überschrift «Creutz- und Noht-Gebete» auch dieses: «So laß dir nun in deinen gnädigen Schutz befohlen seyn, den lieben Saamen und alle Früchte des gantzen Erdreichs; erhalte sie in Frost, Kälte, Eiß, Schnee, im Winde, Hitze und Dürre, im Regen und allen vorfallendem Wetter, daß sie nicht beschädiget werden. Behüte uns vor Mißwachs, vor Theurung, Hunger und Kummer...»[5]

Die Natur war allgegenwärtig. Von der Ländlichkeit der Verhältnisse haben wir keinen Begriff mehr, allerdings auch nicht von ihren Ordnungen und Zwängen, ihren Bräuchen und Entfernungen. Die Städte mit ihren Märkten waren der Mittelpunkt der umgebenden Landschaft. Das Reisen war nicht alltäglich, zwar wohlorganisiert, aber zeitraubend. Die alte Bäuerin, die nie einen andern Ort als den eigenen gesehen hatte, war der gewöhnliche Fall. Aber die Zünfte sorgten dafür, dass der Handwerker weit herumkam, zu Fuss wohlgemerkt, in Deutschland und in benachbarten Ländern, um Kunst und Handel zu erlernen. Mit der Post fuhren die jungen Herren von Stande in Begleitung des Hofmeisters auf ihrer Bildungsreise oder aber derjenige, den seine Geschäfte hinausführten. Wenn Albrecht von Haller sich aufmachte von Bern nach Göttingen, so konnte er die Stadt am Freitagabend verlassen und kam am Sonntagabend gegen elf Uhr in Basel an. Erst am Mittwoch früh ging es weiter über Strassburg nach Frankfurt, wo man (gab es keine Zwischenfälle) am zweiten Sonntag gegen zwei Uhr mittags eintraf. Am Dienstagabend um acht ging es dann weiter nach Kassel. Die Pausen waren wohlverdient, und wir brauchen uns

nicht zu verwundern über die Rolle, die Wirt und Wirtshaus spielten; man kennt sie aus der «Minna von Barnhelm» und aus Goethes «Stella». Am Donnerstag kam man in Kassel an, zwei Wochen unterwegs, und musste dort Pferd und Wagen mieten, denn es gab keinen regelmässigen Kurs nach Göttingen. Alle zehn bis vierzehn Kilometer wurden die Pferde gewechselt, und allein für die Strecke von Bern nach Basel galt es vier Reichstaler zu erlegen [6]. Wer nicht zahlen konnte, reiste zu Fuss. Vielleicht war er besser daran, wenn wir uns an den Reisebericht des Herrn von Loen halten, der von Wien als Gesandtschaftssekretär nach Frankfurt wollte: «Ich frore ohngeachtet meines Pelzes an den Beinen nicht vor die lange Weile. Bey Lintz wäre ich fast bey dunckler Nacht auf dem hart mit Eiß bedeckten Weg mit meinem Pferd geglitschet und in die Donau gefallen. Bey Straubingen wurde ich mit Pferd und Wagen von einer Anhöhe herunter geworfen, weil man von dem tief gefallenen Schnee weder die Spur, noch den Weg finden konte. Zwischen Regensburg und Nürnberg blieb ich bey finstrer Nacht mit meinem Pferd in einem Sumpf stecken, weil das Eis mit mir durchgebrochen war...» [7] Nur in der Schweiz und in Süddeutschland waren die Strassen wohlbefestigt, aber was das heisst, haben wir soeben gehört. Sie verbanden Ortschaften, welche (soweit Feuersbrünste und Kriegsläufte es nicht anders gewollt hatten) vielfach das Gepräge der voraufgegangenen Jahrhunderte trugen. Häuser wurden für Generationen von Nachfahren gebaut, so wie man ihnen die Bäume pflanzte. Wegwerfen gab es nicht. Die Wege führten durch die unterschiedlichsten Staatswesen, nicht überall war die «Polizei» (das hiess damals: das gesamte Gebiet öffentlicher Verwaltung) so geordnet wie hier, und es hatte gute Gründe, dass sich eine ganze Literaturgattung entwickelte, die vom Unterschied der guten und schlechten Regenten handelte.

Diese Welt, auch die der Städte, war vom Herkommen geprägt. Die Familie war ihre einfachste und wichtigste Einheit, nicht nur Lebens-, sondern auch Produktionsgemeinschaft. Als der Geheime Referendarius Justus Möser, der höchste Beamte des Fürstbistums Osnabrück, seine Frau verloren hatte, schrieb er (es war nicht das einzige, was er schrieb): «Käse und Butter, Äpfel, Birn und Pflaumen, frisch oder trocken, waren von ihrer Zubereitung... Sie machte alle Jahr ein Bitters für den Magen, wogegen Dr. Hills und Stoughtons Tropfen nichts sind. Ihren Hollundersaft kochte sie selbst; und in keinem Nonnenkloster fand man besseres Krausemünzenwasser als das ihrige. In unserem ganzen Ehestande hat keins aus dem Hause dem Apotheker einen Groschen gebracht, und wenn sie etwas lächerliches nennen wollte, so war es ein Kräuterthee aus der Apotheke... Das Bier ward im Hause gebraut, das Malz selbst gemacht, und der Hopfen daheim besser gezogen, als er von Braunschweig eingeführet wird... Alles, was sie und ihre Kinder trugen, ward im Hause gemacht; und sie verstand sich auch sehr gut auf einen Mannsschlafrock. Sie konnte ihn in einem

Tage mit eigner Hand fertigmachen ... alle Jahre wurden einige Stück Linnen in der Haushaltung gemacht ... Das Garn zu einem Stücke mußte von einer Hand und von einer Art Flachs gesponnen sein ... Nach ihrem Tode – ach ich kann ohne Tränen nicht daran gedenken! – fand ich die Brautwagen für unsere vier Töchter fertig ...»[8]

Das war ein grosses Haus mit allerlei Gesinde in einer altehrwürdigen Bischofsstadt, von dem die vielfältigsten politischen und literarischen Wirkungen ausgingen. Man weiss Ähnliches aus Goethes Elternhaus, aber man sollte es sich doch nicht zu idyllisch vorstellen, wie in «Hermann und Dorothea» oder Voss' «Luise». Die Übersehbarkeit der Kommunitäten war unausweichlich; in unserem Sprachgebiet gab es nur drei Grossstädte mit mehr als hunderttausend Einwohnern: Berlin, Hamburg, Wien; in Zürich lebten elftausend Menschen. Man kannte sich, und die Verhaltenskontrolle war streng, der Zwang des Gemeinwesens gross. Schon äusserlich drückte sich das aus, in Bauvorschriften, aber auch in Trachten- und Kleiderordnungen, die – oft vergeblich – den Aufwand zu regeln suchten. Nicht nur die Trachten der Bauern machten den Stand des Einzelnen erkennbar, wenn Jungfrau, Frau und Witwe andere Hauben oder Schürzen trugen. Von Bern schreibt unser Gewährsmann: «... da hier nicht die Menschen, sondern die Gesetze herrschen, so ist selbst die Obrigkeit ihnen unterworfen. Zu solchen Gesetzen gehören, daß kein Gold noch Silber, keine Edelsteine und Juwelen, kein Sammet noch Manchester, keine gestickten Manchetten noch reiche Stoffe weder von dem männlichen noch weiblichen Geschlechte getragen werden dürfen. Die mehresten Männer tragen daher schwarz, und die Herren von der Regierung, von der Akademie, und die Studenten sind zu dieser Farbe verbunden. In die Kirche, in die Komödie, und auf einen Ball darf niemand fahren; alle ausländische Weine, alle öffentliche Gastmahle, und alle Hazardspiele sind unter den härtesten Strafen verboten; in den gewöhnlichen erlaubten Spielen soll niemand mehr als vier Thaler verlieren.»

Solche Vorschriften, viele Konventionen und die Regeln der Kirche hatten nicht überall die gleiche Wirksamkeit, aber sie bestimmten das tägliche Verhalten und auch die Stationen des Lebens. In allen Ständen geschah die Eheschliessung unter dem Gesichtspunkt der Zweckmässigkeit, nicht aus «Liebe», deren Recht erst die jüngere Generation der siebziger Jahre lauthals fordern sollte. Den Eltern war eine nur durch die christliche Lehre und die Gesetze temperierte Gewalt über die Kinder gegeben, den Herren über die «Leute» (wie man in Norddeutschland sagte), dem Meister über die Lehrlinge, dem Hausvater über das Gesinde, dem Fürsten über die Untertanen. Es gab viel Elend und Bettler, aber es gab auch viel mehr Fürsorge, als man es heute wahrhaben will – noch erlernte man mit dem Katechismus Begriffe wie «Nachbar» und «Nächster». Die Skala zwischen patriarchalischer Pflichterfüllung und Ausbeutung, Fürsorge und Men-

schenhandel war nicht nur bei Höfen und Regierungen weit gespannt. Es ist nicht möglich, in aller Kürze ein Bild dieser entfernten Vielfalt zu geben. Eine Anekdote, die der Freiherr von Knigge berichtet, macht sie greifbar: «In Reichsstädten ist diese Anhänglichkeit an väterliche Sitten, Kleidertrachten und dergleichen sehr auffallend, und hat nicht selten Einfluß auf Regierungs-Verfassung, Religions-Verträglichkeit und andre wichtige Dinge. So legen zum Beispiel alle calvinistische Kaufleute in *** ihre Gärten nach holländischem Geschmacke an; nun hörte ich einstens einen Solchen von einem anderen Negocianten dieses Bekenntnisses, der aber in seinem Garten einige, der reformirten Gemeinde auffallende Veränderungen vorgenommen hatte, sagen: ‚der Mann habe in seinem Garten allerlei lutherische Streiche gemacht' ... Ich meine, die Verschiedenheit der Sitten und der Stimmung in den teutschen Staaten macht es sehr schwer, außer seiner vaterländischen Gegend, in fremden Provinzen, in Gesellschaften zu gefallen, Freundschaften zu stiften, Geschmack am Umgange zu finden, Andre für sich einzunehmen und auf andre zu würken.»[10]

Und ein Letztes unterschied das Jahrhundert von der Egalität unserer Tage. Es ist ein elementareres Zeitgefühl. Die Lebenserwartung war halb so gross wie heute, und das Sterbenmüssen war im Bewusstsein. Oft sahen Eltern von sieben Geschwistern nur eines oder zwei das Alter der Reife erreichen; die Säuglingssterblichkeit war so gross wie die Seuchen, die erst nach 1750 zurückzuweichen beginnen. Man starb zu Hause, so wie man zu Hause geboren worden war. Zu beidem, zu Geburt und Tod, sagte nicht nur die Kirche ihr Wort, sondern in bürgerlichen und höfischen Kreisen auch die Poesie. Zu Taufe und Hochzeit, zum Geburtstag oder Neujahr gab es Verse wie diese des siebenjährigen Goethe «Bei dem erfreulichen Anbruch des 1757.Jahres»:

«Erhabner GrosPapa! Ein neues Jahr erscheint,
Drum muß ich meine Pflicht und Schuldigkeit entrichten,
Die Ehrfurcht heist mich hier aus reinem Herzen dichten,
So schlecht es aber ist, so gut ist es gemeint...»[11]

Das Gelegenheitsgedicht war mehr als nur Höflichkeit; es gewährte die Artikulation, deren der Mensch bei besonderen Anlässen bedarf, es half, den Verlauf der Zeit bedeutsam zu machen. Er war fühlbar genug, denn die Jahreszeiten griffen tief ein in das alltägliche Leben, es gab nicht immer und überall alle Früchte zu jeder Zeit. Zum Lauf des Jahres gehörten das Kirchenjahr und die weltlichen Feste. Die Sonntage hatten ihre Namen, ihre wiederkehrenden Texte und unterschiedlichen Riten, Märkte, Messen, örtliche Feste wiederholten sich in jährlichen oder grösseren Abständen, und selbst die Stunden der Nacht wurden vom Wächter bewusstgemacht. Solchem Zeitgefühl konnte sich niemand entziehen, es überschritt

Landes- und Konfessionsgrenzen, und die letzteren waren höher als Zollbarrieren.

Aber man darf sie sich weder starr noch unüberwindlich denken. Es wurde eine Zeit von höchst intensiver literarischer und persönlicher Kommunikation. Geistiges Leben lässt sich nicht nachmessen; aber es mag zu denken geben, dass ein Buch wie Defoes «Robinson Crusoe» bereits zwei Jahre nach seinem Erscheinen in sämtliche grossen europäischen Sprache übersetzt war – doch wohl weil es einen Nerv traf. Es zeigte den Einzelnen, der mit allen Widerwärtigkeiten fertig wird, auf sich allein gestellt und Herr der Natur. Allein zwischen 1750 und 1799 zählen wir 4000 Zeitschriften deutscher Sprache, von Kopenhagen bis Hermannstadt, von St. Petersburg bis Paris. Die Göttinger Akademie ist im Augenblick dabei, sie zu erschliessen; man staunt über die Vielfalt der Themen, die Lebensfülle der Auseinandersetzung, und selbst die trockenen Register des geplanten Werkes[12] werden nicht nur die Spannweite der Geistesbeschäftigung, sondern auch die Spannungen zwischen den Extremen hervortreten lassen.

Wenn ich hier spreche von der Fremdheit des Zeitalters, so vor allem, um an das vergangene und fortwirkende Leben hinter den Etiketten zu erinnern, mit denen die Nachwelt es verdeckt und die sie doch zum Begreifen braucht. Es gab kein Jahrhundert des Rationalismus, Empfindsamkeit und Freundestränen sind mitzudenken. Es gab nicht nur die Orthodoxie, gegen die Lessing sich erhob – es gab zugleich die Pietisten und Erweckten, die persönlich mit dem Heiland verkehrten. Neben dem kritischen Sinn der Enzyklopädisten florierten Scharlatanerie und Aberglaube. Dem Kultus der Vernunft stehen Visionäre entgegen. Es wird offenbar, dass der Mensch, der nicht allein vom Brote lebt, auch nicht von der Vernunft leben will. In den von den alten Ordnungen freigegebenen Raum werden immer neue Entwürfe, neue Utopien und Heilslehren einströmen. Im Mittelpunkt von Betrachtung, Nachdenken und Gefühlsleben aber steht in immer bedeutenderer Weise das Individuum, der einzelne, verantwortliche Mensch, und nie ist die Kommunikation zwischen Individuen so innig gewesen, eine noch ungeschriebene Geschichte des deutschen Briefes würde davon Zeugnis geben. Nie auch war der Glaube an die Bildsamkeit dieses Individuums so stark wie in diesem Jahrhundert der gebildeten Pädagogen.

Aller Partikularismus also wird aufgehoben durch die Fülle der geistigen Auseinandersetzung, die in gleichem Masse sich belebt, wie die deutsche Sprache zur Reife kommt; ein Vorgang übrigens, der mit staunenswerter Geschwindigkeit stattfindet und an dem die streitenden Parteien in Leipzig, Zürich und Wolfenbüttel gleichermassen mitwirken. Das geschah über Grenzen und Kriege hinweg, über den nordischen Krieg, den spanischen Erbfolgekrieg, die schlesischen Kriege, den Siebenjährigen Krieg. Die Kultur des Jahrhunderts in aller Vielfalt und Widersprüchlichkeit ist vor-

züglich eine sprachliche Kultur, und nicht zuletzt daher rührt es, dass sie bis auf unsere Tage fortwirkt. Entscheidungsfeld ist die Literatur im weitesten und damals weit verstandenen Sinne: als Poesie, als Publizistik, als Äusserungsweise theoretischen Denkens. Das historische und kritische Lexikon des reformierten Theologen Bayle, der von Jesuiten erzogen worden war und das Gottsched nicht ohne Vorsichtsmassnahmen ins Deutsche übersetzte, hat mehr vermocht als Armeen, es hat Armeen in Gang gesetzt und das Denken grosser Herrscher bestimmt. «Roi Philosophe» war der Ehrenname Friedrichs von Preussen und Josephs II., der es sich, ein Kaiser, nicht nehmen liess, den grossen Haller in Bern aufzusuchen, so wie Friedrich den allverehrten Gellert in Leipzig.

Das gedruckte Wort bewirkte, was man heute Emanzipation nennt, aber es verbreitete auch die neuen Kenntnisse der ökonomischen und kameralistischen Wissenschaften und die Grundlagen des Manufakturwesens, mit dem sich das kommende Zeitalter der Industrie ankündigte. Das Theater wurde zur moralischen und politischen Anstalt, die Bildung ein Besitztum der Besitzlosen, das auch die Besitzenden zu besitzen trachteten. Das Selbstbewusstsein des Bürgertums begründet nicht nur dieses als Bildungsbürgertum (wie nur konnte ein solches Wort zum Scheltwort werden?), sondern es ergreift auch andere Stände. Für all dies ist Sprache das Medium, genauer gesagt, die sich als differenziertes Instrument befestigende deutsche Hochsprache, die neben den Dialekten, nicht gegen sie existiert. Und sie ist nicht die einzige; daneben gibt es das Französische, nicht nur als Adelssprache, sondern auch im höheren Bürgertum (manchmal geläufig, manchmal als Standesabzeichen karikiert), schon gar in diesem Lande, aber auch zum Beispiel in den Hansestädten, zu schweigen von Berlin, wo es zeitweise die Sprache eines Drittels der Bevölkerung ist. Es gibt das Vorbild ab einer erreichbaren Sprachnorm und Verfeinerung. Die Gelehrten Europas sind immer noch vereint durch die lingua franca des Latein; das Griechische als Bildungselement ist im Begriffe, nach dem Humanismus zum zweiten Male entdeckt zu werden; an die Stelle der kirchlichen Heiligen wird Sokrates treten, als ein anderer Christus.

Eine grosse Wirkung geht aus von den neuen Universitäten, die auch die alten, noch mittelalterlichen nicht unberührt lässt. Im deutschen Sprachgebiet gibt es zwei höchst bedeutende Gründungen, Halle, wo die preussischen Theologen dem Pietismus begegnen (und man muss sich verdeutlichen, dass die Theologie neben der Jurisprudenz die einzige Geisteswissenschaft war); und Göttingen, von dem wir soeben und in Verbindung mit Haller gehört haben. Es war die erste Aufklärungs-Universität auf dem Kontinent; Philologie (die zu einer kritischen Wissenschaft zu werden sich anschickte), Staats- und Naturwissenschaften verhalfen ihr zu schnellem Ruhm. Es sollte Generationen von Staatsdienern heranbilden und beweisen, dass auch ausserhalb Englands und Hollands die exakten Disziplinen

zur Blüte kommen konnten. Die Gesinnung, aus der dies geschah, sei durch einige Zeugnisse belegt, weniger unterhaltsam als jene, die die Ferne des Jahrhunderts dokumentieren sollten; dafür von einem Rang, der im umgekehrten Verhältnis steht zur Bescheidenheit der Umstände, unter denen sie hervorgebracht wurden. Das schon genannte Baylesche Lexikon machte früh und an versteckter Stelle eine Bemerkung über die Freiheit der Republik der Gelehrten, die in Gottscheds Deutsch so lautete: «Diese Republik ist ein ungemein freyer Staat. Man erkennt darinen keine andre Herrschaft, als die der Wahrheit und der Vernunft; und unter derselben (= deren) Aufsicht führet man unschuldiger Weise Krieg wider einen jeden, wer es auch seyn mag. Freunde müssen darinnen wider ihre Freunde, Väter wider ihre Kinder, Schwiegerväter wider ihre Eydame auf der Hut seyn... Ein jeder ist darinnen zugleich regierender Herr, und eines jeden Gerichtsbarkeit unterworfen.» [13]

Damit ist nicht nur der neue Geist der Universität und der Wissenschaft bezeichnet. Es werden vielmehr alle Schlüsselbegriffe genannt, mit denen wir bis heute «Aufklärung» zu begreifen suchen: Freiheit, Wahrheit, Vernunft. Im Reiche des Geistes sind alle gleich. Und die Instanz, der allein Verantwortung geschuldet wird, heisst *Wahrheit*. Sie trägt nicht mehr den Namen Gottes, ein Name, auf den sich jahrtausendelang Denken und Handeln gerichtet hatten. Der Name Gottes verliert an allgemeiner Verbindlichkeit; er befindet sich gleichsam auf dem Rückzug in die hohen Räume der institutionellen Kirche, deren lebensregelnde Macht ausserhalb der intellektuellen Zirkel durchaus fortbesteht; oder aber in die Betstuben der Erweckten. Noch sind beide, Gott und Kirche, von jenem Hauptwort nicht betroffen, das auf dem Titelblatt des eben zitierten Buches erscheint: dem Wort *Kritik*. Aber gerade indem man die Religion scheinbar von ihr ausnahm und ihr einen Schonbereich zubilligte, gab man sie ihr preis. Die Vernunft konnte nur dann souverän sein, wenn ihr wirklich alles untertan ist, ohne jede Rücksicht als auf die «Wahrheit». Vor ihrem Gericht sind alle gleich, wie alle vor Gottes Gericht gleich gewesen waren. Der unabsehbare Vorgang war endgültig in Gang gekommen, den wir heute mit Säkularisation begreifen: die Verweltlichung aller Werte. Gross war der Schritt nicht, der von der Gleichheit in der Gelehrten-Republik, in der ein jeder dem andern ebenbürtig und der von der Vernunft geübten Gerichtsbarkeit im Namen der Wahrheit unterworfen war – gross also war der Schritt von dort nicht zur Liberté, Fraternité und Egalité im politischen Wesen.

Ich sage, er war nicht gross; aber es standen ihm nicht nur die Kräfte der Tradition, sondern auch ganz andere, ursprüngliche und wohlberechtigte Ansichten entgegen. Früh schon hatte der Graf von Zinzendorf erklärt: «Die Religion kann ohne Vernunft-Schlüsse gefaßt werden, sonst könnte niemand eine Religion haben, als der einen aufgeklärten Kopf hätte... An der Wahrheit in den Begriffen ist weniger gelegen als an der Wahrheit in

der Empfindung, Irrtümer in der Lehre sind nicht so schlimm als in der Art, ein Unwissender ist so übel nicht als ein Klotz... Die Wahrheit einer Sache kann bei einem Menschen nicht ankommen, wenn ihm daran gelegen ist, daß die Sache nicht wahr sei... Die Vernunft weicht der Empfindung...»[14] Mit den Worten *Vernunft* und *Empfindung* sind die beiden antagonistischen Elemente der menschlichen Existenz bezeichnet, welche das Jahrhundert Hallers beherrschten. Nie wieder ist über beide soviel gedacht, nie wieder soviel Erfahrung im Umgang mit ihnen eingebracht worden.

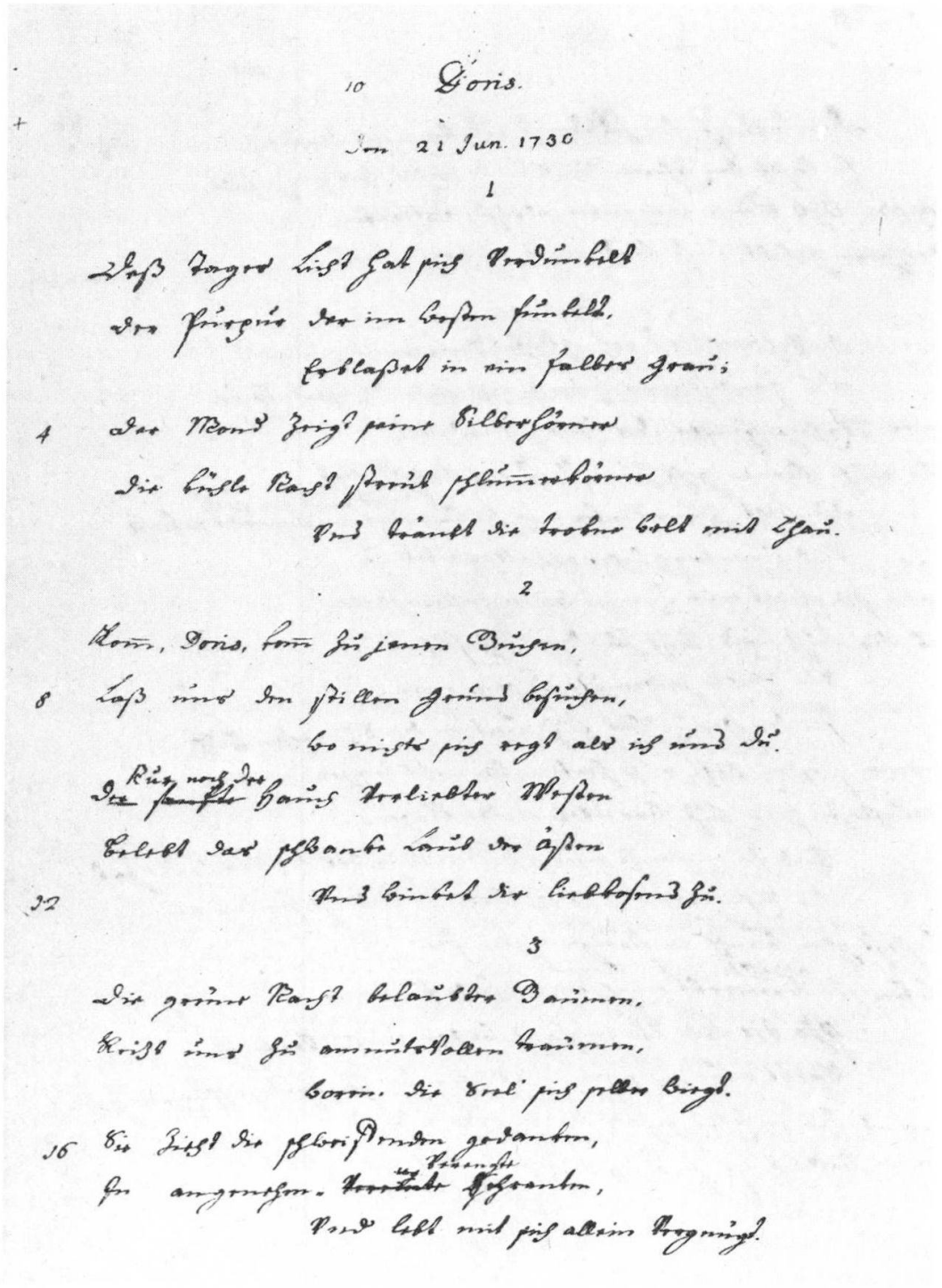
Man geht wohl nicht fehl, wenn man vermutet, dass ihr Widerstreit auf schier unlösbare Weise in Albrecht von Hallers Brust ausgetragen wurde. Die Tätigkeit des Gelehrten, sein Zusammenhang mit der Akademie, welche die Bedingungen der Gelehrten-Republik wie keine andere bis dahin zu verwirklichen suchte; die in seinen Schriften unüberhörbare religiöse Erfahrung, die Skepsis angesichts allen Menschenwesens – sollten sie nicht in ihrem Widerspruch Mitverursacher seiner nicht minder unüberhörbaren Schwermut gewesen sein? Er war schon tot, als der alte Kant in einer Stadt, die heute nicht mehr Königsberg heisst, weil eine ganze Nation die Wahrheit in den Begriffen ebenso fahren liess wie die Wahrheit der Empfindung, die Frage «Was ist Aufklärung?» zu beantworten suchte. Er sagte: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.» So der Mann, der selbst die Aufklärung zum Ende geführt und die Schranken der Vernunft kritisch vermessen hat.

Unüberhörbar ist das Pathos, mit dem er Gewicht legt auf die individuelle Verantwortung, die allererst Sitte, gesellschaftliches Handeln und Freiheit begründet. Noch einmal leuchtet die ausserordentliche Hochsinnigkeit auf, die, eine Eigenschaft des Jahrhunderts, die Möglichkeit eines mündigen Urteils höher einschätzte als die Gewalt der Vorurteile und die Grenzen der menschlichen Natur selbst. Der Naturforscher Albrecht von Haller hat anders gedacht, und die bisherige Geschichte gibt ihm nicht unrecht:

«Vernunft kann, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgen-roth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch unsre Dämmrung fällt.»[16]

Anmerkungen

[1] W. Bickel, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz, Zürich 1947, S. 63.
[2] [Chr. C. L. Hirschfeld] Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz. Zum Nutzen junger Reisender. Bd. 1, Leipzig 1769, S. 15f.
[3] Ebenda, S. 16f.
[4] Des Herrn von Loen gesammelte kleine Schriften, Erster Theil, Leipzig 1751, S. 35.
[5] Neues Vollständiges Gesang-Buch für die Königlich-Preussische, auch Churfürstlich Brandenburgische ... Lande ... Berlin und Potsdam 1738. [Anhang:] Geistliches Bet-Opffer oder auserlesene Gebete..., S. 75.
[6] Die Angaben über Fahrzeiten und Kosten werden der freundlichen Hilfsbereitschaft des PTT-Museums Bern verdankt.
[7] von Loen, a. a. O., 4. und letzter Theil, Leipzig 1752, S. 397.
[8] Justus Möser's sämtliche Werke, hg. durch B. R. Abeken, Band 1, Berlin 1858, S. 204ff.
[9] Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten..., a. a. O., S. 22f.
[10] A. Freyherr Knigge, Über den Umgang mit Menschen, Frankfurt u. Leipzig 1790, S. 15.
[11] Der junge Goethe, hg. von M. Morris, Bd. 1, Leipzig 1909, S. 83.
[12] Index deutschsprachiger Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, Arbeitsstelle bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.
[13] Herrn Peter Baylens Historisches und Critisches Wörterbuch... ins Deutsche übersetzt ... von J. Chr. Gottscheden. Zweyter Theil, Leipzig 1742, S. 108.
Zur Stelle insgesamt vgl. R. Kosellek, Kritik und Krise, Freiburg/München 1959, S. 91, dem ich das dort im französischen Originaltext gegebene Zitat danke.
[14] Klassiker des Protestantismus, hg. von Chr. M. Schröder, Bd. VI, Das Zeitalter des Pietismus, hg. von M. Schmidt und W. Jannasch, Bremen 1965, S. 269f.
[15] Immanuel Kants Werke, hg. von Bruno Cassirer, Bd. IV, Berlin 1922, S. 169.
[16] Albrecht von Hallers Gedichte, hg. und eingeleitet von L. Hirzel, Frauenfeld 1882, S. 59.



10 Doris.

Den 21 Jun. 1730

1

Deß Tages Licht hat sich verdunkelt
der Purpur der im Westen funkelt,
Erblaßet in ein falbes Grau;
4 Der Mond zeigt seine Silberhörner
die kühle Nacht streut schlummerkörner
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

2

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
8 Laß uns den stillen Grund besuchen,
wo nichts sich regt als ich und du.
~~Der sanfte~~ Kur noch der Hauch verliebter Westen
Belebt das schwanke Laub der Ästen
12 Und winket dir liebkosend zu.

3

Die grüne Nacht belaubter Bäumen,
Reizt uns zu anmutsvollen träumen,
worin die Seel' sich selber wiegt.
16 Sie zieht die schweifenden gedanken,
In angenehm ~~verrückte~~ verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Abb. 1
Doris, 1730
Hallers Originalmanuskript des an seine junge Braut und spätere Gattin Marianne Wyss (1711–1736) gerichteten Gedichts. Es erschien 1732 erstmals im Druck in der Sammlung «Versuch Schweizerischer Gedichten» und wurde das bekannteste Liebesgedicht der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Burgerbibliothek Bern, Mss. Haller 76, fol. 44v.

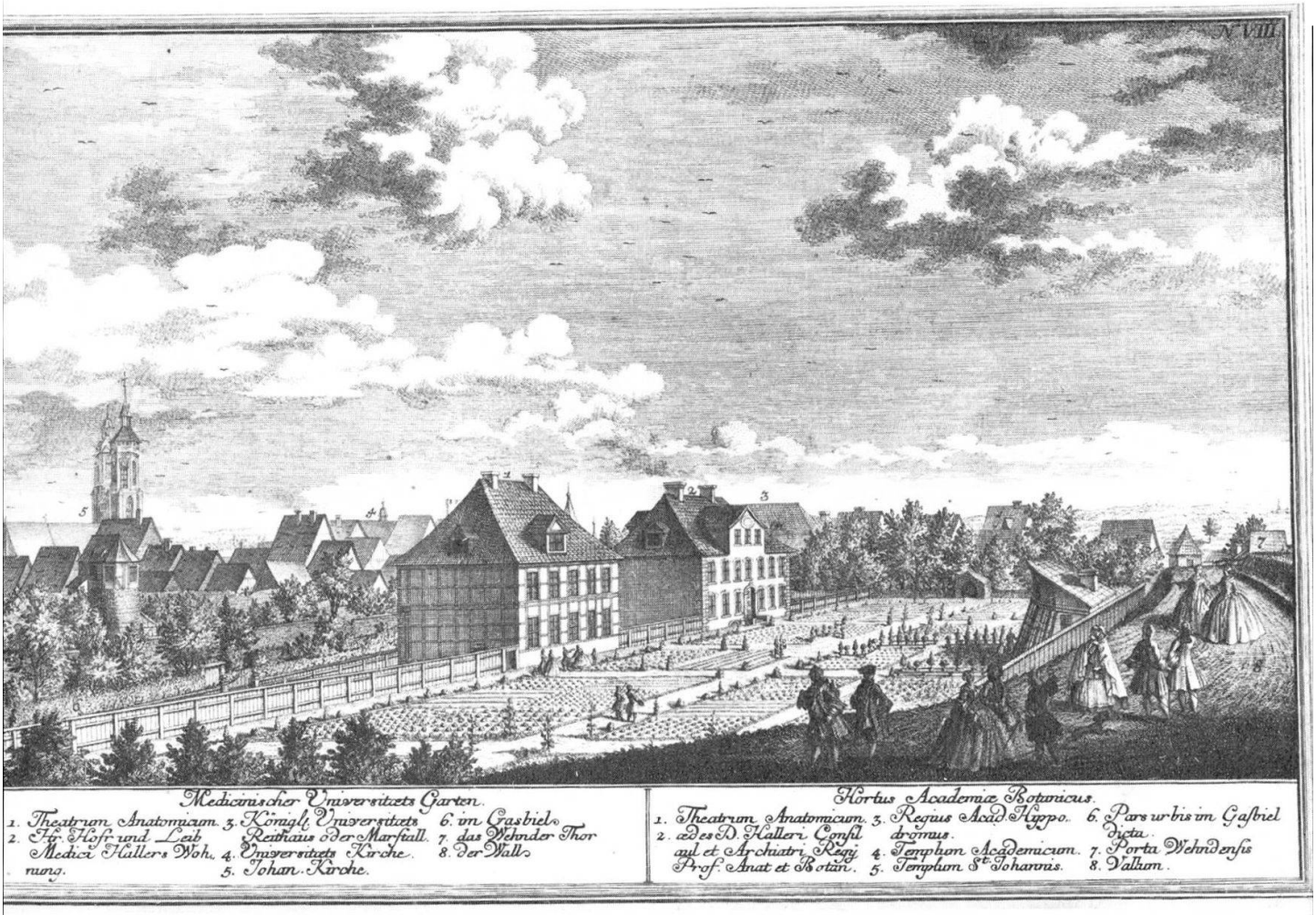


Abb. 2

Botanischer Garten in Göttingen, 1747

In der Mitte das Anatomiegebäude, daneben (mit dem dreifenstrigen Dachaufbau) das Wohnhaus Hallers. Nach seiner 1736 erfolgten Berufung an die neugegründete Universität Göttingen legte Haller einen «medizinischen Garten» an, der bei seiner Rückkehr nach Bern zu den reichsten Europas zählte. Kupferstich von Georg Daniel Heumann (1691–1759) 21,9 × 32,6 cm. – Exemplar des Städtischen Museums Göttingen.

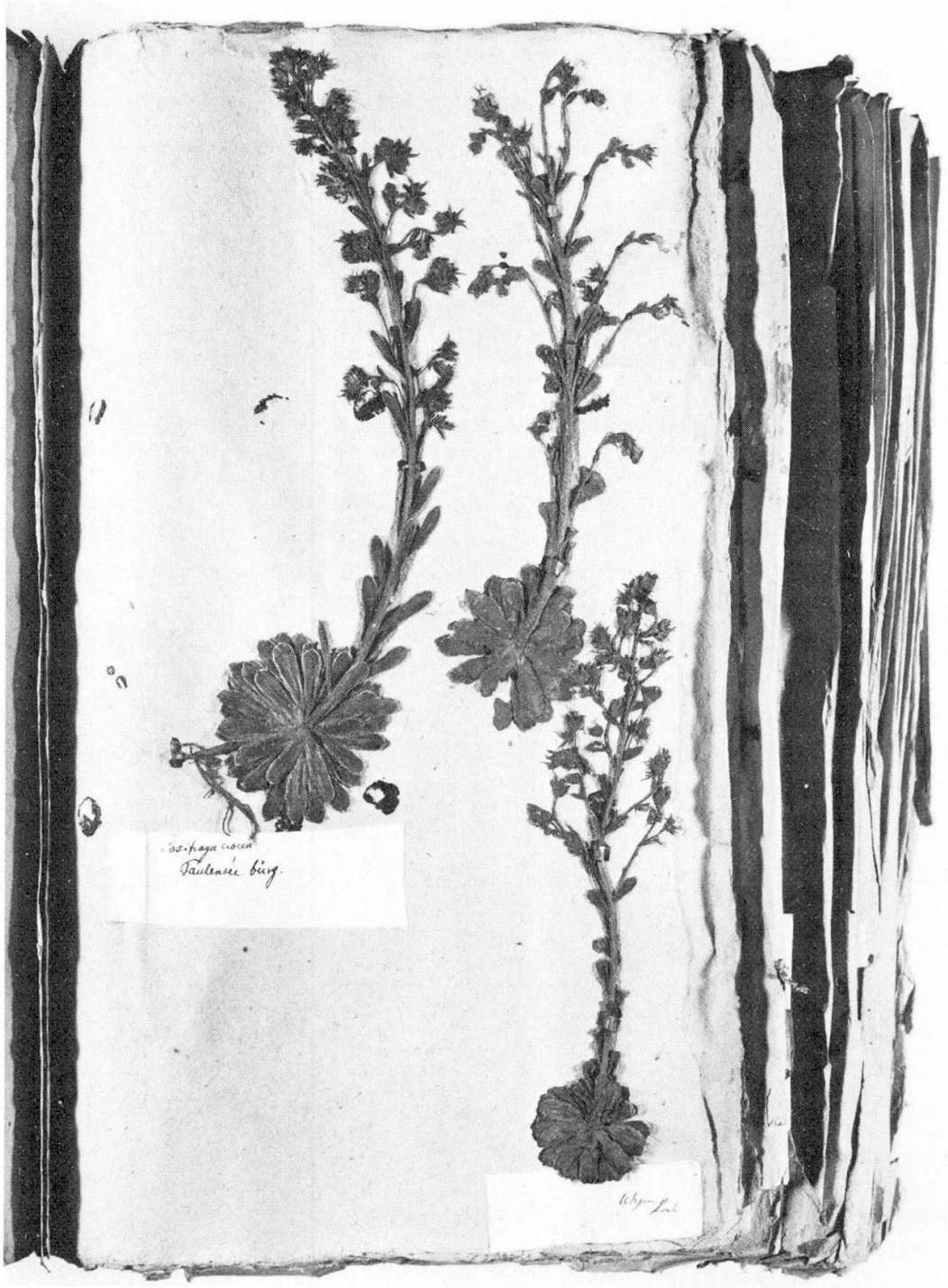


Abb. 3

Hallers Herbar

Es umfasst 60 Foliobände mit mindestens 10 000 Pflanzen. Aufgeschlagen in Band 12: Veränderter Steinbrech (Saxifraga mutata L.). Das Herbar wurde nach Hallers Tod von Kaiser Joseph II. erworben, der es der Universität Pavia übergab; von dort erfolgte 1796 die Überführung nach Paris. – Muséum National d'Histoire Naturelle (Laboratoire de Phanérogamie), Paris.

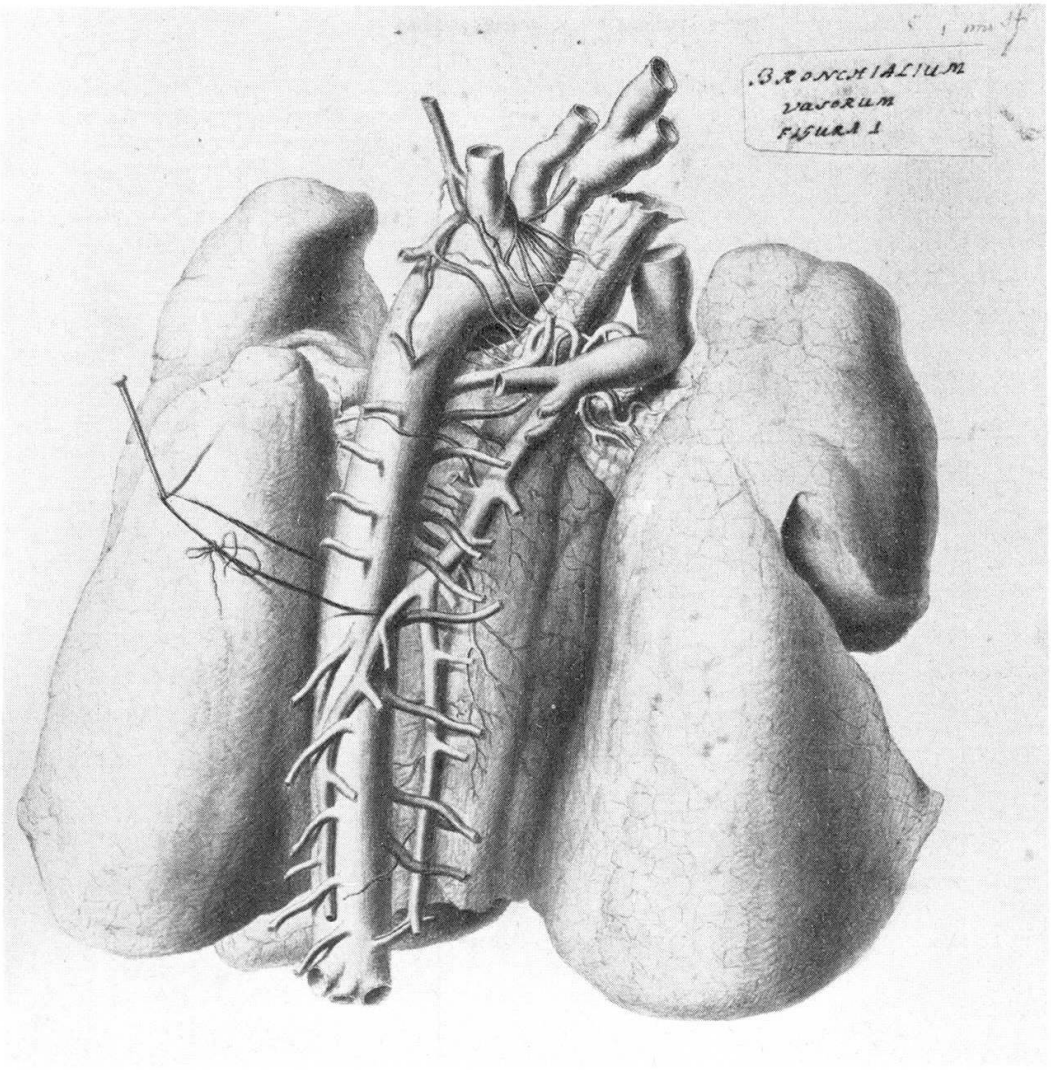


Abb. 4

Bronchialium Vasorum Figura I
Für Haller von Joel Paul Kaltenhofer (1716–1777) hergestellte Originalzeichnung, eingebunden in Hallers Handschriftenband «Demonstrationes anatomicae Goettingenses 1745–1747». – Burgerbibliothek Bern, Mss. Haller 28, fol. 126r.

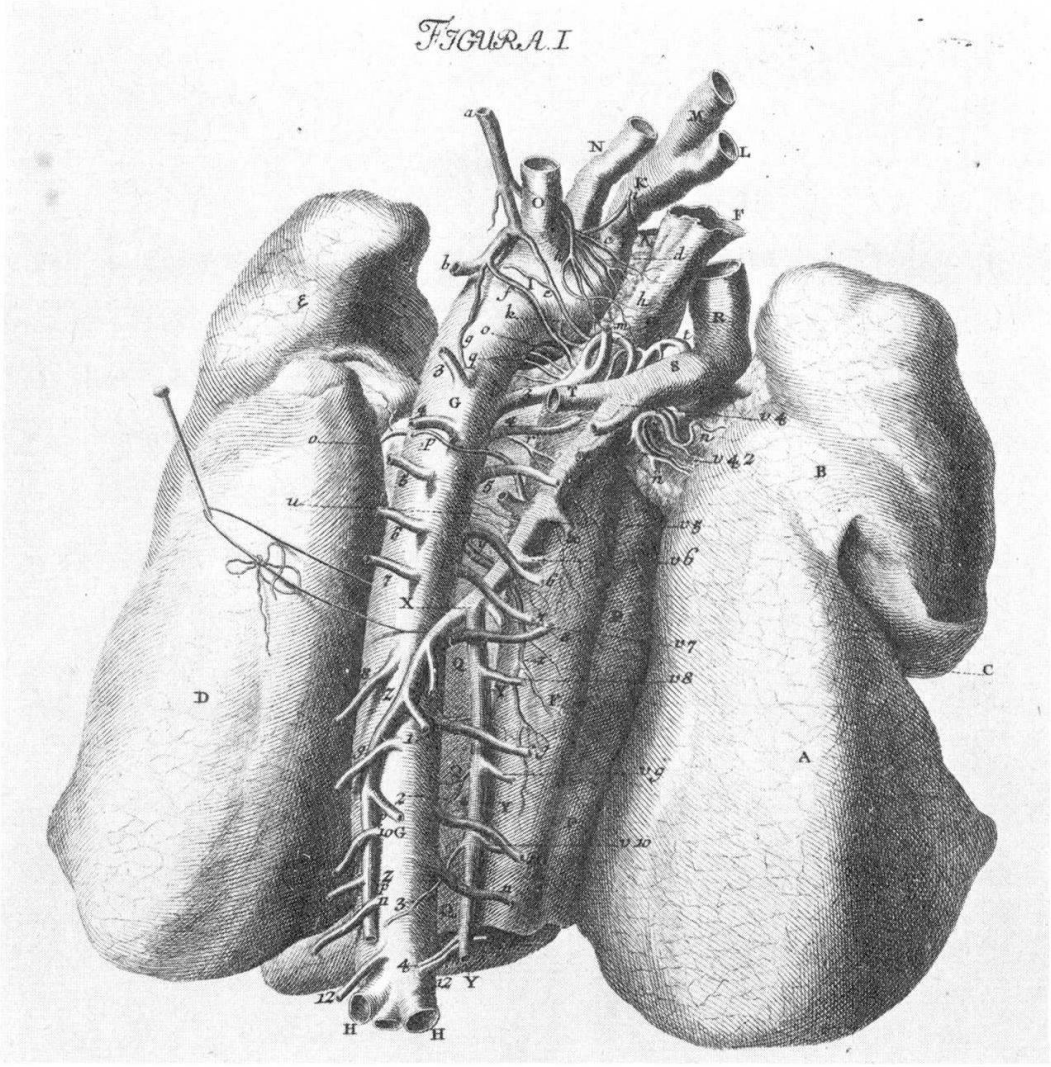


Abb. 5

Bronchialium Vasorum Figura I

Kupferstich der als Abbildung 4 wiedergegebenen Originalzeichnung von Kaltenhofer, gestochen von Georg Daniel Heumann (1691–1759), in Hallers «Icones anatomicae...», Fasciculus III, Göttingen 1747, nach S. 33. – Exemplar der Burgerbibliothek Bern, Haller D. 5.

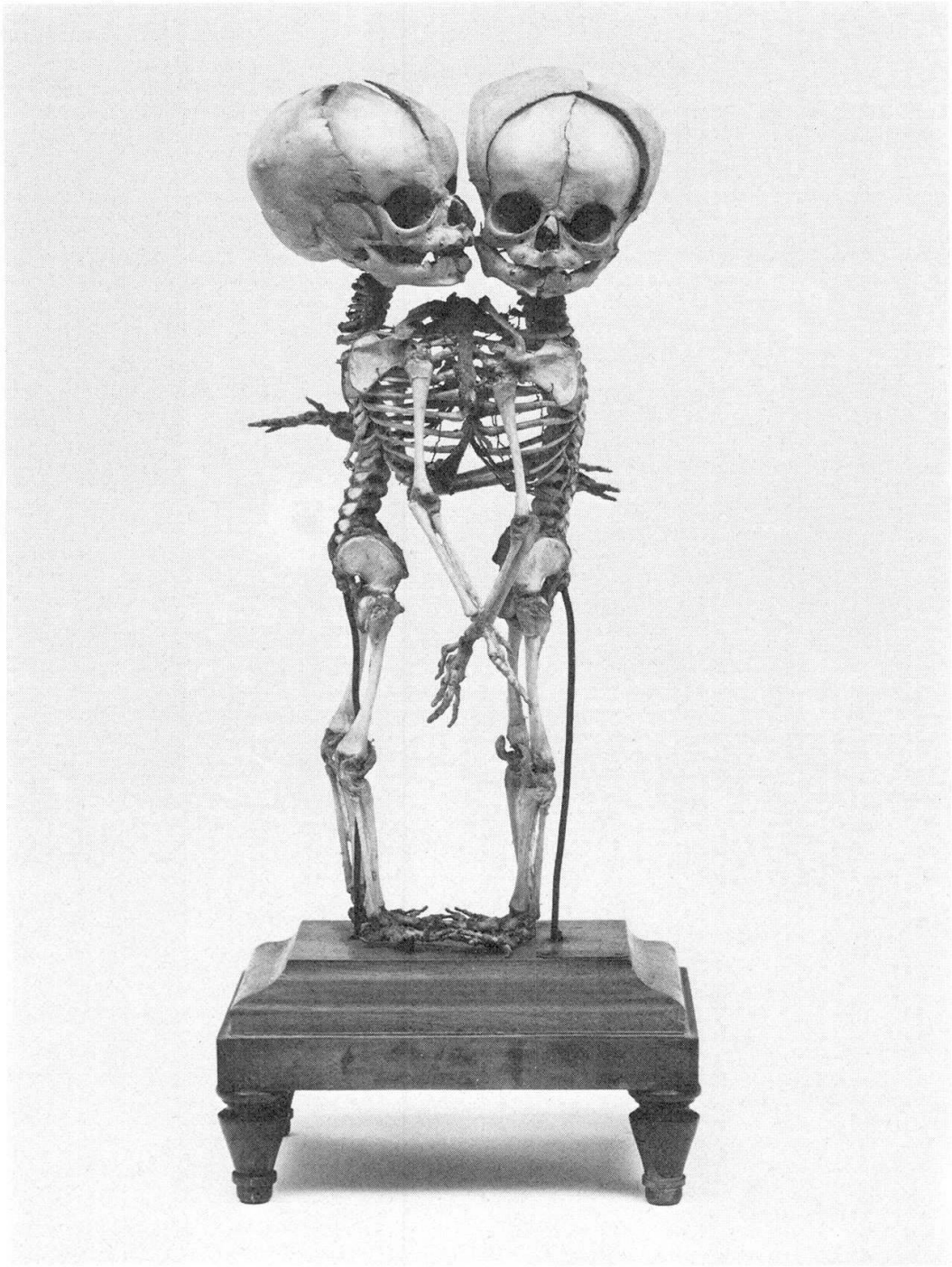


Abb. 6

Skelett einer menschlichen Doppelmissbildung (Thoracopagus), 1735
Hallers Prosektor Johann Ludwig Hommel (1706–1743) präparierte diese Skelette zweier an der Brust zusammengewachsener Mädchen, die in Corcelles-sur-Chavornay tot zur Welt gekommen waren. Mit Erlaubnis des Berner Rates demonstrierte Haller vom 17. bis 20. Mai 1735 die innern Organe. Standhöhe der Skelette 38 cm. – Medizinhistorische Bibliothek der Universität Bern.

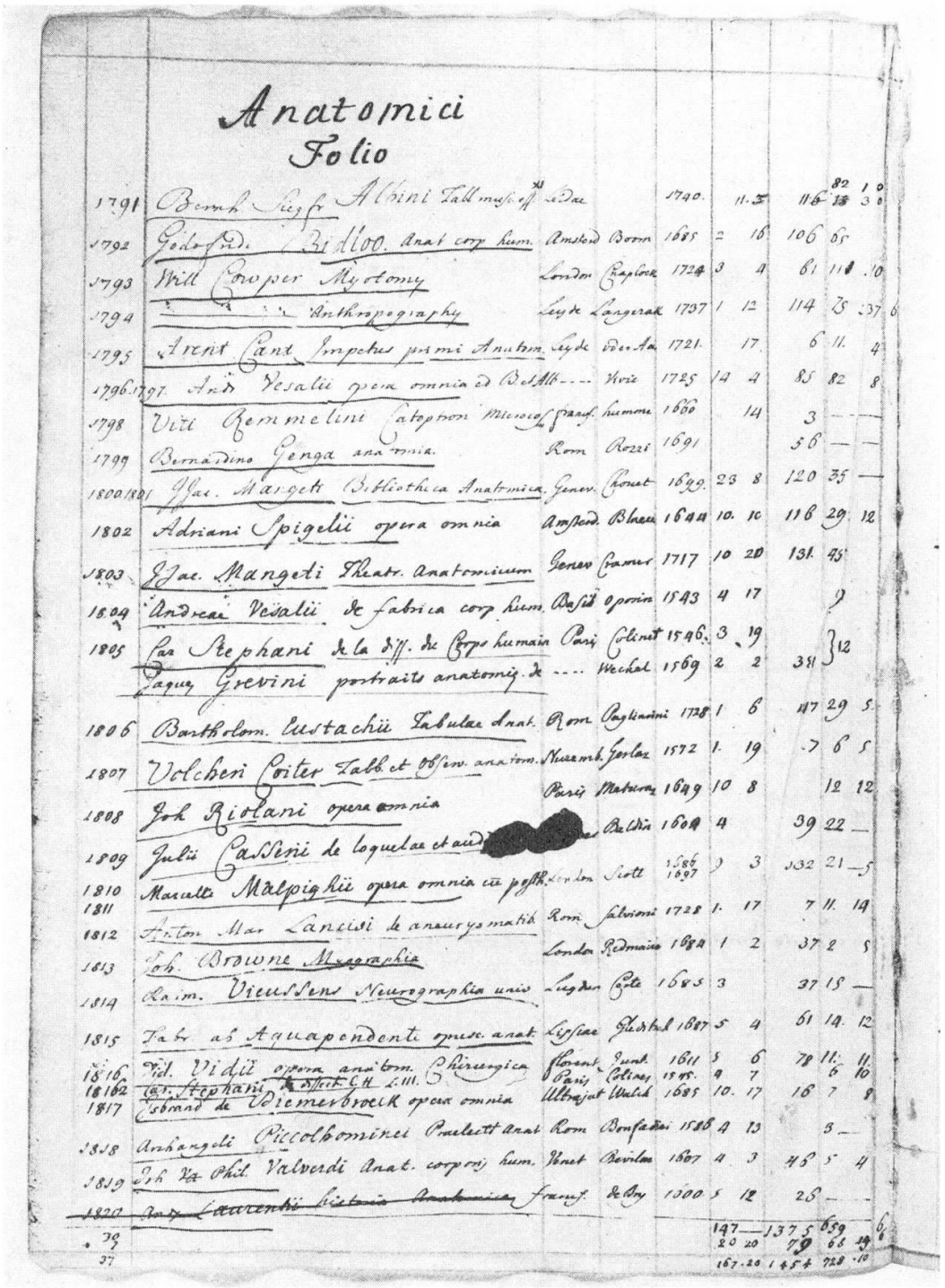


Abb. 7

Katalog von Hallers Bibliothek, angelegt 1743

Verzeichnis der Bibliothek, die zuletzt rund 13500 Bände zählte, nach Sachgebieten geordnet, mit genauen bibliographischen Angaben. Die Bibliothek gelangte nach Hallers Tod durch Kaiser Joseph II. nach Mailand, wo sie heute in der Biblioteca Nazionale Braidense verwahrt wird. – Burgerbibliothek Bern, Mss. Haller 56, fol. 45v.

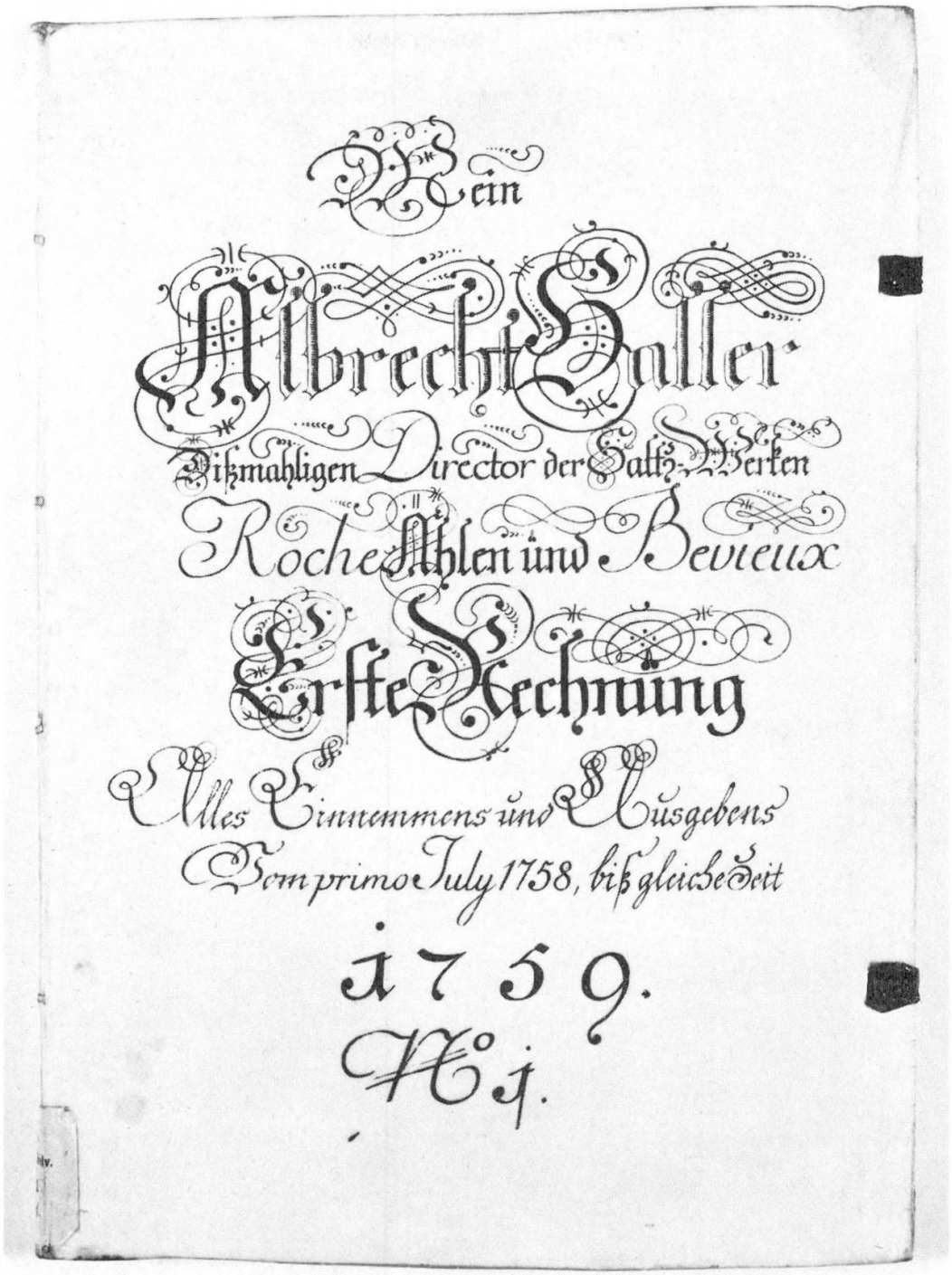


Abb. 8

Hallers erste Rechnung als Salzdirektor zu Roche, 1758/59
Von 1758–1764 verwaltete Haller die für die bernische Wirtschaft und Politik sehr wichtigen Salzwerke in Roche, Aigle und Bévieux. – Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XIV. 141.

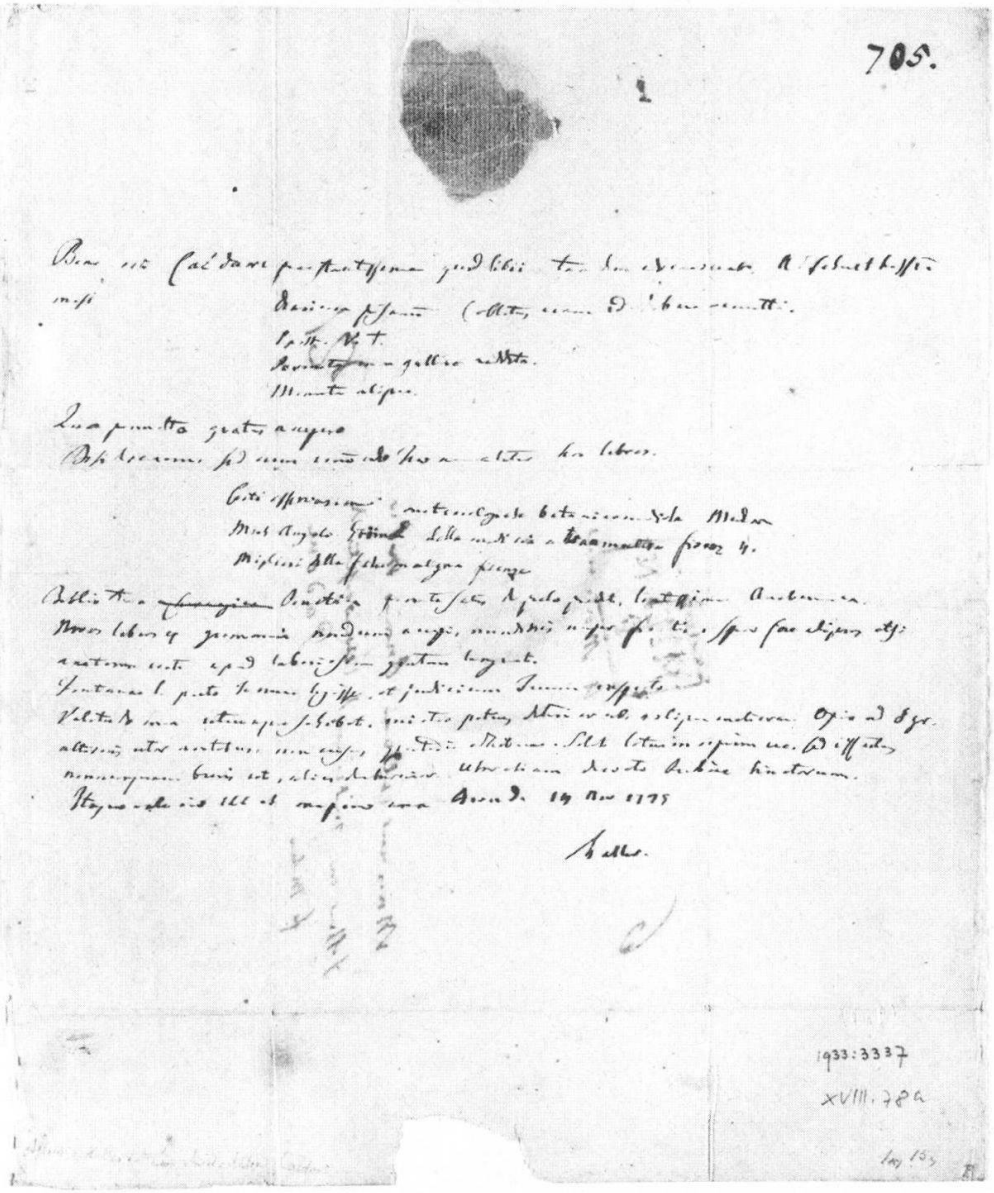


Abb. 9

Brief Hallers an Marc Antonio Caldani (1725–1813), italienischer Anatom; Bern, 14. November 1775

Haller führte einen sehr ausgedehnten Briefwechsel; sein Nachlass enthält von über 1100 verschiedenen Korrespondenten über 12000 Briefe. – Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XVIII. 78.



Abb. 10

Albrecht v. Haller
Gipsbüste; H. ca. 30 cm, B. ca. 62 cm, T. ca. 56 cm. Wahrscheinlich Abguss des von Johann Friedrich Funk (1745–1811) kurz vor Hallers Tod geschaffenen Modells (der dargestellte schwedische Nordsternorden, den Haller 1776 erhielt, ist nicht nachträglich beigefügt). – Burgerbibliothek Bern.